

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Philosophische Fakultät

Historisches Institut

„Habe dem lieben Gott gedankt, daß er wieder einmal so wunderbar bei mir war.“

Soldaten der Wehrmacht im Kessel von Stalingrad und ihr Schreiben über Gott dargestellt
anhand von Feldpostbriefen von November 1942 bis Januar 1943.

Magisterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

MAGISTER ARTIUM (M.A.)

vorgelegt von David Schmiedel

geboren am 31. Oktober 1986 in Jena

Erstgutachterin: Prof. Dr. Silke Satjukow

Zweitgutachter: PD Dr. Dietmar Süß

Jena, 15. Februar 2012

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Historische Rahmenbedingungen	13
2.1 Die Generationen und ihre Sozialisationen	13
2.1.1 Die Frage nach einer Kriegsgeneration in Bezugnahme auf das verwendete Korpus.....	13
2.1.2 Die Sozialisation der Soldaten in den verschiedenen politischen Systemen	17
2.2 Die Propaganda gegen die Sowjetunion	18
2.2.1 Durch das Regime	18
2.2.2 Durch die Kirchen	21
2.2.3 Die „Janusköpfigkeit“ im „Dritten Reich“	22
2.3 Die Gottgläubigkeit versus der Glaube an Gott.....	23
2.4 Die „drei Gesichter Gottes“ und aus ihnen entstehende kommunikative Diskrepanzen.....	27
3. Der Weg nach Stalingrad	29
4. Der Umgang des Regimes mit der Institution Feldgeistlichkeit.....	36
5. Schreiben an der Front	39
5.1 Die thematische Schwerpunkte in den Feldpostbriefen	39
5.2 Die Problematik von Selbst- und Postzensur	39
5.3 Die kriegslagenbedingte Verschiebung der Sekundärthemen	42
5.4 Die Erwähnung Gottes in institutionellen Briefen	45
6. Das Schreiben über Gott.....	47
6.1 Hinwendung zu Gott	47
6.1.1 „Heute ist Allerseelen. Hier ein strahlend schöner Sonntag“ – Die Armee an den Vorabenden der Einschließung.....	47
6.1.2 „Ein dunkler Totensonntag“ – Die Armee ist eingeschlossen!	55
6.1.3 „Wir [haben] nun in unserem Loch Advent gefeiert,...“ – Die Armee wartet auf ihre Rettung	61
6.1.4 „Heute am Heiligabend sind mein ganzen Gedanken wieder bei Euch“ – Das Weihnachtsfest im Kessel.....	76
6.1.5 „[Ich] wünsche euch allen Glück, Segen und die Gnade Gottes im Neuen Jahr“ – Im Kessel werden die letzten Flaschen geöffnet	89
6.1.6 „Die göttliche Allmacht kann noch ein Wunder wirken“ – Die Armee ist verloren.....	94
6.1.7 Die Korrelation zwischen den kirchlichen Feiertagen und der Kriegslage	102
6.2 Abwendung von Gott	104
6.3 Sühne	106
7. Resümee	111

8. Quellen- und Literaturverzeichnis	117
8.1 Quellen	117
8.2 Literatur	121
9. Abkürzungsverzeichnis	144
10. Anhang	146
10.1 Anhang Jahrgangsübersicht des Korpus:.....	146
10.2 Anhang Durchschnittsalter: a) Ebert	147
10.3 Anhang Durchschnittsalter: b) Rass/ Rohrkamp	148
10.4 Anhang Durchschnittsalter: c) Overmans	149
10.5 Anhang Konfessionen	150
10.6 Anhang Auszüge aus den Feldpostbriefen des Oberleutnants Hans Joachim Martius aus Stalingrad 1942.....	151
11. Selbstständigkeitserklärung.....	154

1. Einleitung

„Ohne Gottesglauben können die Menschen nicht sein. Der Soldat, der drei und vier Tage im Trommelfeuer liegt; braucht einen religiösen Halt. Gottlosigkeit ist Leerheit.“¹

Diese Worte äußerte Adolf Hitler gegenüber dem Kardinal Michael von Faulhaber² am 04. November 1936 auf dem Obersalzberg. Der Feldzug gegen die Sowjetunion³ und die verlustreichen und harten Kämpfe, die seinen Soldaten ab dem Winter 1941/42 – der sogenannten Winter Schlacht vor Moskau⁴ – bevorstanden, lagen noch eine halbe Dekade entfernt.

Seit den 1960er Jahren haben sich zahlreiche Veröffentlichungen mit den beiden großen Konfessionen im Nationalsozialismus beziehungsweise dem Umgang des Regimes mit den Kirchen beschäftigt.⁵ Dabei weist die meiste Forschungsliteratur bis in die heutige Zeit eine Fixierung auf *eine* Konfessionen auf.⁶ Ebenso wurden der Glaube und der Umgang mit Gott an der „Heimatfront“ in der Forschung umfangreich dokumentiert.⁷ Doch wie sah es an der deutschen Ostfront, im Schatten des rassistischen Vernichtungskrieges, aus?⁸ Wie gingen die Mitglieder der militärischen Großorganisation Wehrmacht mit Gott um, was und wie schrieben sie über ihn? War Gott der einzige Halt der Soldaten oder vermischten sich in den

¹ Zit. nach VOLK, Ludwig: Akten Kardinal Michael von Faulhabers. 1917-1945. II 1935-1945. (= MORSEY, Rudolf: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band 26.) Zweite durchgesehene Auflage; Mainz 1984. S. 192.

² Faulhaber war der Kardinalerzbischof von München-Freising. (Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2005. S. 144f.)

³ Die endgültige Entscheidung die Sowjetunion zu überfallen verkündete Hitler am 31. Juli 1940 seinen Generälen. (Vgl. KERSHAW, Ian: Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg. Zweite Auflage; München 2010. S. 77.)

⁴ Zur Winterschlacht von Moskau siehe den Aufsatz von UEBERSCHÄR, Gerd R.: Das Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“. Der deutsch-sowjetische Krieg vom Überfall bis zur Wende vor Moskau im Winter 1941/42. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 85-122.

⁵ Jüngst erschien eine Herausgeberschrift mit einer Reihe von Aufsätzen, welche sich unter anderem mit Fallbeispielen oder der Religiosität an der „Heimatfront“ beschäftigten. Siehe dazu GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011.

⁶ Vgl. OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas: Kirchen und NS-Verbrechen. Überlegungen zu einem bikonfessionellen Ansatz. In: OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas (Hrsg.): Die Kirchen und die Verbrechen im Nationalsozialismus. (= SCHOBIG, Bernhard (Hrsg.): Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Band 11.) Göttingen 2011. S. 7.

⁷ Siehe dazu beispielhaft SÜB, Dietmar: Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England. München 2011.

⁸ Der Überfall auf die Sowjetunion war von Beginn an als Vernichtungskrieg unter rassistischen Aspekten geplant und ausgeführt. (Vgl. RÖMER, Felix: Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42. Paderborn u. a. 2008. S. 226.)

Köpfen der Soldaten die Deutungsmuster? Wirkte sich das Alter der Soldaten – und somit ihre Sozialisation – auf den Umgang mit Gott aus?

Diese Fragen sollen anhand eines ausgewählten Korpus – der von Jens Ebert herausgegebenen Quellensammlung „Feldpostbriefe aus Stalingrad“⁹ – exemplarisch untersucht werden. Dabei stellt die Arbeit jedoch keinen Anspruch auf Repräsentativität.

Um den Fragen auf den Grund zu gehen waren verschiedene Möglichkeiten des Herangehens denkbar. Die wenigen Publikationen, die sich bisher mit dem Thema „Glauben an der Front“ beschäftigten, beziehen sich fast ausschließlich auf Dokumente von in sich geschlossenen Gruppen: zum Beispiel Geistliche oder Angehörige christlicher Orden.¹⁰ Diese Tendenz mag sich aus der gerechtfertigten Annahme ergeben haben, dass sich diese tief im Glauben verwurzelten Gruppen ausführlicher über ihre Beziehung zu Gott äußerten, als es der „durchschnittliche“ Soldat tat. Die vorliegende Arbeit legt ihr Hauptaugenmerk auf die Briefe dieser gerade nicht in religiösen Institutionen organisierten Soldaten. Es sollen Soldaten aus verschiedenen Konfessionen, Jahrgängen, Rängen und Bildungsebenen vertreten sein, um einen möglichst breiten Blick auf die soziale Vielfalt der Wehrmacht zu gewähren. Damit soll ein Beitrag zur Forschung geleistet werden, der das Bild der Wehrmacht und ihrer Soldaten um eine Facette erweitert.

Als Hauptquelle für diese Untersuchung wurde der Feldpostbrief gewählt. Diese Mitteilungsform war den Geschehnissen an der Front am nächsten und liegt auch heute noch in großer Anzahl vor. Dieser Quellenreichtum resultiert aus dem Bemühen fast eines jeden Soldaten die Verbindung in die Heimat aufrecht zu erhalten.¹¹ Damit geben Feldpostbriefe fast 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch einen unmittelbaren Eindruck der Lebens- und Gedankenwelt der Soldaten.

⁹ Siehe dazu EBERT, Jens: Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943. Göttingen 2003.

¹⁰ Siehe dazu beispielhaft WEITENHAGEN, Holger: „Wie ein böser Traum ...“. Briefe rheinischer und thüringischer evangelischer Theologen im Zweiten Weltkrieg aus dem Feld. (= FLESCHE, S. u. a. (Hrsg.): Schriftreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte. Band 171.) Bonn 2006. oder WINKLER, Ulrike: Männliche Diakonie im Zweiten Weltkrieg. Kriegserleben und Kriegserfahrung der Kreuznacher Bruderschaft Paulinum von 1939 bis 1945 im Spiegel ihrer Feldpostbriefe. München 2007. oder LEUGNERS, Antonia: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Mit 66 bisher unveröffentlichten Dokumenten. (= FÖRSTER, Stig u. a. (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 53.) Paderborn u. a. 2009. Als einer der ersten Sammelbände dieser Art kann PFEILSCHIFTER, Georg (Hrsg.): Feldpostbriefe katholischer Soldaten. Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher kathol. Interessen im Weltkrieg. Freiburg 1918. angeführt werden. (Vgl. GEHLE, Irmgard: Im Krieg für Kaiser, Volk und Vaterland. Wie heilig war den Christen der 1. Weltkrieg. Zeugnisse zur Kriegsbereitschaft, Hintergrund und Reflexion. Nordhausen 2011. S. 405.)

¹¹ Was nicht bedeutet, dass man auf diese Art und Weise historische Ereignisse oder Schlachten genau rekonstruieren könnte, aber der Feldpostbrief erlaubt einen nahezu unreflektierten Blick auf die Gedanken und Befindlichkeiten der Soldaten. (Vgl. LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. S. 14f. und SCHWENDER, Clemens: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 127.)

Aufgrund der umfangreichen und ausführlichen Quellenlage, war eine starke zeitliche und räumliche Eingrenzung notwendig, die jedoch gleichzeitig genügend Raum für eine Darstellung der Entwicklung der Beziehung der Soldaten zu Gott bieten sollte. Als eine der wenigen militärischen Ereignisse während des Krieges gegen die Sowjetunion erfüllt die „Schlacht um Stalingrad“ diese Voraussetzung, da sich der Status der 6. Armee binnen Halbjahresfrist von vorstoßend und siegend zu vernichtet wandelte. Mit Blick auf das Kirchenjahr fällt ebenfalls auf, dass sich ein wichtiger Teil der Schlacht im Weihnachtskreis befand, einem Abschnitt des Kirchenjahres mit vielen wichtigen christlichen Festen.¹² Des Weiteren eignet sich das „Ereignis Stalingrad“, da es wohl zu den am besten erforschten Themen der Kriegsgeschichte gehört und damit eine Vielzahl von unterstützenden Daten vorliegen. Dabei darf allerdings die Bedeutung des Ereignisses nicht überschätzt werden.

Die Schlacht um Stalingrad wurde ausgehend von den ersten Nachkriegsveröffentlichungen bis in die 1960er Jahre hinein zur entscheidenden Schlacht des Zweiten Weltkrieges stilisiert.¹³ Doch bereits die Forschung der 1970er Jahre zeigte auf, dass der Krieg nicht in diesem „Ring der Diktatoren“ entschieden wurde,¹⁴ sondern dass bereits nach der gescheiterten Offensive auf Moskau 1941 der Krieg langfristig für die Wehrmacht verloren war.¹⁵ Auch war Stalingrad nicht die größte Niederlage des deutschen Heeres während des Zweiten Weltkrieges, diese spiegelte sich im Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944 wider.¹⁶ Es war nicht einmal die erste große Kesselschlacht, die das deutsche Ostheer als Verteidiger führte. Diese fand bereits im Winter 1941/42 statt, als ab dem 18. Januar 1942 zwei deutsche Armeekorps mit etwa 95.000 Soldaten in der Nähe von Demjanks bis zu ihrer Befreiung am 28. April 1942 eingeschlossen waren.¹⁷

¹² Vgl. BIERITZ, Karl-Heinrich: Kirchenjahr. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 4, I-K. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2001. S. 1203.

¹³ Vgl. WIEDER, Joachim: Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer. Frankfurt am Main u. a. 1963. S. 249f.

¹⁴ Vgl. MICHAELIS, Herbert u. a. (Hrsg.): Das Dritte Reich. Die Wende des Krieges. Stalingrad - Nordafrika. Die deutsche Besatzungspolitik. Wirtschaft und Rüstung I. Sonderausgabe für die Staats- und Kommunalbehörden sowie Schulen und Bibliotheken. (= MICHAELIS, Herbert u. a. (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Band 18.) Berlin 1973. S. 12.

¹⁵ Vgl. FREI, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2005. S. 97.

¹⁶ Der Heeresgruppe unterstanden vier Armeen mit insgesamt 48 Divisionen, die fast vollständig vernichtet wurden. (Vgl. KERSHAW, Ian: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45. Dritte Auflage; München 2011. S. 39.)

¹⁷ Vgl. KUMPFMÜLLER, Michael: Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos. München 1995. S. 52.

Stalingrad ist ein Mythos, wie auch Norbert Frei bemerkte.¹⁸ Ein Mythos, den schon das Regime zu schüren versuchte.¹⁹ Doch allein damit ist die Fixierung auf diese Schlacht, die schon während des Krieges begann, nicht zu erklären. Vielmehr war es die erste Niederlage des „Dritten Reiches“ während des Zweiten Weltkrieges, welche nicht kaschiert werden konnte. Hatte man im Rahmen der verlorenen Schlacht vor Moskau noch von „Rückzügen“ und „Frontbegradigungen“ sprechen können, so endete die Niederlage von Stalingrad mit dem Verlust einer ganzen Armee; von den zahlreichen Flugzeugen, die beim Versuch einer Luftbrücke verloren gingen, ganz zu schweigen.²⁰ Dieser Verlust blieb weder im In- noch im Ausland unbemerkt, was vor allem psychologische Effekte zur Folge hatte. Verbündete, wie Rumänien oder Japan, begannen am deutschen Sieg zu zweifeln.²¹ Die Alliierten, besonders Großbritannien, sahen weitere Hoffnungsschimmer,²² neutrale Länder näherten sich den Alliierten an.²³ Im Reich sah sich die Führungsriege zum Handeln gezwungen: Die gesamte Bevölkerung musste auf einen langfristigen und verlustreichen Krieg eingestellt werden, was nicht zuletzt in Goebbels „Sportpalastrede“ gipfelte.²⁴ Der Krieg war mit der Niederlage endgültig in der Mitte der deutschen Gesellschaft angekommen. Die Deutschen hatten zum ersten Mal vor Augen, was eine Niederlage im Krieg bedeuten würde, was der Krieg sie kosten könnte; und in der Tat war der Untergang der 6. Armee in Stalingrad ein Vorgeschmack auf das, was sich von Ende 1944 bis Mai 1945 in Deutschland vollziehen sollte.²⁵ Der Untergang der Armee, nahm den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft im Kleinen vorweg. Daher spielte die Schlacht besonders in der sowjetischen Kriegspropaganda eine tragende Rolle; bereits 1943 erschien in der Sowjetunion der erste Roman über Stalingrad,²⁶ geschrieben vom deutschen Exilautor Theodor Plieviers²⁷.

¹⁸ Vgl. FREI, Norbert: 1945 und wir. S. 98.

¹⁹ Vgl. EBERT, Jens: Organisation eines Mythos. In: EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943. Göttingen 2003. S. 345-348.

²⁰ Vgl. ebd. S. 346.

²¹ Siehe dazu beispielhaft ANCEL, Jean: Stalingrad und Rumänien. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 189-214. oder MARTIN, Bernd: Japan und Stalingrad. Umorientierung vom Bündnis mit Deutschland auf „Großostasien“. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 229-249.

²² Siehe dazu beispielhaft BELL, Philip M. H.: Großbritannien und die Schlacht von Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 350-372.

²³ Siehe dazu beispielhaft die Türkei. Siehe dazu SCHÖNHERR, Klaus: Die Türkei im Schatten Stalingrads. Von der „aktiven Neutralität“ zum Kriegseintritt. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 397-415.

²⁴ Vgl. KEGEL, Jens: „Wollt ihr den totalen Krieg?“. Eine semiotische und linguistische Gesamtanalyse der Rede Goebbels im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943. Tübingen 2006. S. 145f. und KROENER, Bernhard R.: „Nun, Volk, steh auf...!“. Stalingrad und der „totale“ Krieg 1942-1943. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 151f.

²⁵ Jüngst dazu erschienen KERSHAW, Ian: Das Ende.

²⁶ Vgl. KUMPFMÜLLER, Michael: Die Schlacht von Stalingrad. S. 89. Des Weiteren veröffentlichte 1959 der Oberbefehlshaber der in Stalingrad verteidigenden 62. Armee, Marschall der Sowjetunion Wassilli Iwanowitsch

Der Fokussierung auf den Mythos folgend wurden bereits kurz nach Kriegsende die ersten Augenzeugendokumente veröffentlicht. Als eines der ersten erschien – nicht ohne sozialistischen Unterton – das Frontnotizbuch von Erich Weinert²⁸, der sich während der Schlacht bei den sowjetischen Verbänden befand.²⁹ Auch wenn dieses Dokument ähnlich nah an den Geschehnissen der Schlacht ist wie die Feldpostbriefe, so unterscheidet es sich doch im zentralen Punkt des „Adressatenbezuges“.

Anders als in einem Notiz- oder Tagebuch,³⁰ schrieben die Soldaten nicht für sich selbst, sie schrieben für ihre Familien und Verwandten in der Heimat.³¹ Das hatte zur Folge, dass der Soldat manche Dinge verschwieg, beschönigte oder verändert darstellte zum Beispiel im Bezug auf begangene Verbrechen oder die schlechte Versorgungslage.³² Eine Tendenz die bei den meisten Quellen zu beachten ist, aber bei Feldpostbriefen besonders schwer ins Gewicht fällt.³³ Wie der Adressatenbezug – das Gespräch mit der Heimat – sich auf das vorliegende Thema auswirkt, ist schwer zu beantworten; es soll allerdings im Kapitel 5.4 genauer untersucht werden.

Bei der Quellensuche standen mehrere Korpora zur Auswahl: Ein Korpus von Feldpostbriefen, der vielleicht den unmittelbarsten Blick auf Frontgeschehen und Todesgefahr an der deutschen Ostfront ermöglicht, ist von Anatolij Golovschanskij³⁴ aus den Beständen ehemaliger sowjetischer Archive herausgegeben worden. Sämtliche Briefe sind während des Krieges gefallenem deutschen Soldaten abgenommen oder in verlassenen deutschen

Tschuikow, ein eigenes Werk über die Schlacht. Es erschien in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) erstmals 1961. (Siehe dazu TSCHUIKOW, Wassili Ivanowitsch: Stalingrad. Anfang des Weges. Ins Deutsche übertragen von Arno Specht. Berlin 1961.)

²⁷ Plievier war unter anderem am Matrosenaufstand 1918 in Wilhelmshafen beteiligt. Seine Werke waren in Deutschland ab 1934 verboten und Plievier emigrierte über Umwege in die Sowjetunion. Nach dem Krieg wandte er sich jedoch von der kommunistischen Idee ab und emigrierte in die Schweiz. (Vgl. WEBER, Hermann/HERBST, Andreas: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Berlin 2004. S. 572f.)

²⁸ Weinert emigrierte bereits 1933 in die Schweiz, 1935 in die Sowjetunion, war ab 1937 als Soldat im Spanischen Bürgerkrieg, von dem er 1939 aus der Gefangenschaft entlassen in die Sowjetunion zurückkehrte. (Vgl. ebd. S. 852f.) Während der Schlacht um Stalingrad begleitet er sowjetische Einheiten nahe der Front.

²⁹ Siehe dazu WEINERT, Erich: Memento Stalingrad. Ein Frontnotizbuch. Berlin 1951.

³⁰ Das Frontnotizbuch von Erich Weinert bildet eine Ausnahme, da es im Rahmen der Propaganda für die Veröffentlichung erstellt worden ist.

³¹ Vgl. SCHWENDER, Clemens: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. S. 127.

³² Vgl. HUMBURG, Martin: „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“. Vom Schreiben und Schweigen in der Feldpost. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 76f.

³³ Es gibt allerdings auch Feldpostbriefe, in denen Soldaten ohne Umschweife über Verbrechen berichteten, wie zum Beispiel der Arzt Adolf B.. (Siehe dazu STADER, Ingo: Feldpostbriefe, eine Art „Social Media“ im Dritten Reich. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 139-149.) Auch Latzel belegt eine Vielzahl solcher Textstellen. (Vgl. LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. S. 204.)

³⁴ Siehe dazu GOLOVCANSKIJ, Anatolij u. a. (Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven. Wuppertal 1991.

Stellungen gefunden worden. Dieser Korpus erstreckt sich allerdings über den gesamten zeitlichen Verlauf des „Ostfeldzuges“, in welchem die Schlacht um Stalingrad lediglich ein, wenn auch wichtiges, Kapitel ausmacht. Dass die Wahl schlussendlich auf das von Jens Ebert zusammengestellte Korpus fiel, hat verschiedene Gründe: Zum einen sind die Briefe in diesem Korpus lediglich chronologisch aneinander gereiht und noch keiner weiteren Auswertung unterzogen worden.³⁵ Zum anderen sind Schreiber verschiedener Konfessionen, Jahrgänge, Ränge und Bildungsebenen vertreten. Des Weiteren ist die Sammlung ausschließlich auf die Monate November 1942 bis Januar 1943 der Schlacht von Stalingrad beschränkt. Es ist daraus resultierend möglich, anhand des Korpus das Schreiben vieler verschiedener Soldaten über Gott zu untersuchen, ohne die Arbeit zu komplex zu gestalten.

Es ist also nicht der Einzelfall, der im Fokus der Betrachtung steht, sondern die Analyse einer Vielzahl von Briefen, welche, den Überlegungen Latzels folgend, einerseits „bis in feinste Details zerlegt“³⁶ werden, andererseits „in die sogenannten realhistorischen Zusammenhänge des Kriegsgeschehens“³⁷ eingebettet werden sollen. Über dreißig verschiedene Schreiber, von denen teilweise nur ein oder zwei Briefe vorliegen, stellen zwar ein breites Bild der in Stalingrad kämpfenden 6. Armee dar, aber ein repräsentativer Anspruch kann und soll bei insgesamt etwa 300.000 Soldaten und sowjetischen Hilfswilligen³⁸ nicht erhoben werden.³⁹ Es sollen ausschließlich Tendenzen aufgezeigt werden.

Um eine Ordnung in die Vielzahl der Briefe – abgesehen von der chronologischen – zu bringen, fiel die Entscheidung nach Sichtung des Bestandes auf die Gliederung der Textstellen in drei verschiedene Topoi:⁴⁰ „Hinwendung zu Gott“, „Abwendung von Gott“ und „Sühne“, siehe dazu die Kapitel 6.1, 6.2 und 6.3. Diesen Topoi folgend, lässt sich für den Zeitraum von November 1942 bis Januar 1943 eine Entwicklung darstellen.

³⁵ Es wurden allerdings Auslassungen vorgenommen, so dass nicht jeder zur Verfügung stehende Brief veröffentlicht wurde.

³⁶ Zit. nach LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. S. 17.

³⁷ Zit. nach ebd.

³⁸ Die genaue Zahl der Eingeschlossenen ist bis heute unbekannt, was vor allem an den ungenauen Angaben über die Zahl der sowjetischen Hilfswilligen zurück zu führen ist. (Vgl. Beevor, Antony: Stalingrad. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München 2010. S. 498f.)

³⁹ Wie Christoph Holzapfel mit Bezug auf Latzel bemerkte: „Diese Form der Repräsentativität herzustellen, erscheint nach den Überzeugungen der Feldpostbriefforschung kaum möglich[...]“ (Zit. nach HOLZAPFEL, Christoph: Junge christliche Generation und Kriegserfahrung. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 423.)

⁴⁰ Die Anordnung in Topoi ist ebenfalls in anderen Arbeiten mit ähnlichen Themengebieten verwendet wurden. (Siehe beispielhaft SCHRÖDER, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. (= FRÜHWALD, Wolfgang u. a. (Hrsg.): Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Band 37.) Tübingen 1992. Besonders S. 227-254.)

Wie bereits anhand des Inhaltsverzeichnisses erkenntlich, nimmt der Topos der „Hinwendung zu Gott“, mit seinen Unterpunkten 6.1.1 bis 6.1.6, den größten Teil des darstellenden Abschnitts der Arbeit ein. In ihm – aber auch in den anderen beiden Topoi – werden die Belege chronologisch angeführt, um den Fortlauf der Schlacht und die daraus resultierenden Veränderungen im Schreiben dokumentieren zu können. Ein Ausnahme bildet dabei das Kapitel 6.1.7, welches noch einmal im Überblick darstellt, wie der Verlauf der Schlacht auf der einen Seite und die christlichen Feiertage auf der anderen Seite das Schreiben beeinflussten.

Doch vor dieser Dokumentation bedurfte es eines umfassenden theoretischen Vorwerkes. In diesem wird zunächst im Kapitel 2.1.1 die Altersstruktur der im Korpus vertretenen Schreiber im Vergleich zu der des gesamten deutschen Heeres in den Blick genommen. In Kapitel 2.1.2 werden die verschiedenen Sozialisationen in den Systemen des frühen 20. Jahrhunderts dargelegt. Des Weiteren ist es von großer Bedeutung, die Propaganda, die vom Regime (Kapitel 2.2.1), aber auch von den Kirchen (Kapitel 2.2.2), im Vorfeld und während des Feldzuges gegen die Sowjetunion benutzt wurde, genau zu untersuchen. Denn erst das Zusammenwirken der Propaganda von Regime und Kirche lässt verstehen, warum sich die Bezugspunkte in den Köpfen der Deutschen vermischten, wie es in Kapitel 2.2.3 dargelegt ist.

Der Begriff des „Bezugspunktes“ wird in dieser Arbeit ausschließlich im Kontext der Rechtfertigung des Krieges gegen die Sowjetunion und der Notlage in welche die 6. Armee geriet benutzt. Die Soldaten konnten sich in den angeführten Beispielen entweder auf religiöse Erklärung beziehen, also auf Gott, wie es auf ihren Gürtelschnallen stand⁴¹ oder auf den „Führer“, auf den die Soldaten vereidigt waren.⁴²

Hitler war es auch, der, nachdem er 1936 gegenüber von Faulhaber noch von „Gottesglauben“⁴³ gesprochen hatte, seine Haltung zu Glauben, Gott und Christentum selbst stetig zu ändern schien; „Ambivalenz“ ist für diese Sprunghaftigkeit der wohl passendste Ausdruck. Aufgrund dieser undurchsichtigen Meinungsänderungen Hitlers und somit auch der Führungsriege des Regimes, ist die genaue Erläuterung des Unterschiedes zwischen „dem Glauben an Gott“ und dem „Gottglauben“ unabdingbar, siehe dazu Kapitel 2.3.

⁴¹ Auf den Gürtelschnallen stand „Gott mit uns“. (Vgl. KÖHLER, Lothar (Hrsg.): „Gott mit uns“. Feldpostbriefe eines deutschen Soldaten. (= „Erzählen ist Erinnern“. Schriftreihe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.. Band 66.) Kassel 2006. S. 9.)

⁴² SCHLEMMER, Thomas: Das Schwert des „Führers“. Die Wehrmacht. In: SÜß, Dietmar/ SÜß, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 251.

⁴³ Zit. nach VOLK, Ludwig: Akten Kardinal Michael von Faulhabers. S. 192.

Eine weitere Hürde, welche in Kapitel 2.4 betrachtet wird, ist die Auslegung des Wesens des christlichen Gottes selbst. Laut Gerhard Ebeling⁴⁴ befindet sich der Mensch Gott gegenüber in einer Art „Passivität“, da der Glaube der Menschen selbst von Gott stammt. Zwar versucht der Mensch durch aktive Handlungen, wie Gottesdienstbesuche, Gebete oder auch dem Schreiben über Gott, auszubrechen, doch er stößt dabei auf das Paradoxon des Wesens Gottes.⁴⁵

Des Weiteren ist es von Nöten den Weg der 6. Armee nach Stalingrad nachzuvollziehen. Der Fokus des 3. Kapitels liegt dabei nicht auf der Darstellung der Verbrechen, welche die 6. Armee ohne Zweifel während ihres Einsatzes in der Sowjetunion bis Stalingrad beging. Diese werden im Kapitel 2.4.3 aufgegriffen. Stattdessen soll die Kriegsentwicklung für die 6. Armee bis zum Einsetzen des Korpus aufgezeigt werden.

Wie in den Kapiteln 2.2.1 und 4 aufgezeigt wird, war das Verhältnis Hitlers und des Regimes zu den Kirchen und zu ihrer Vertretung an der Front, der Feldgeistlichkeit, ambivalent. Da die Feldgeistlichkeit für die konfessionell gebundenen Soldaten eine wichtige Rolle erfüllte – die Feldgeistlichen legten die Bibel, das Wort Gottes, aus – muss auch die Veränderung, die sich im Umgang mit dieser Institution abspielte, zum Verständnis der Arbeit erläutert werden. Dabei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass sich der Besuch eines Gottesdienstes im Feld auf einer anderen Ebene der Beschäftigung mit Gott befindet, als das Schreiben über ihn in einem Feldpostbrief. Ebenso verhält es sich mit dem persönlichen Gebet. Von Relevanz werden diese Handlung im Rahmen dieser Arbeit nur, wenn über sie geschrieben wurde.

Trotz der zahlreichen und verschiedenen im Korpus zu findenden Belege ist das Schreiben über Gott ein Randthema, das nicht in jedem Brief zu finden ist. Um einen kritischen Blick auf die Feldpostbriefe zu erlangen und um Äußerungen über Gott richtig einschätzen zu können, war es unabdingbar sich die „Standardthemen“⁴⁶ der Briefe zu vergegenwärtigen. Dies wird im Kapitel 5.1 aufgegriffen.

Für die Auswertung der Briefe ist des Weiteren die Betrachtung der inneren und äußeren Zensur wichtig, siehe dazu das Kapitel 5.2. Gleichmaßen zentral für die Einschätzung ist

⁴⁴ Zu den Werk und Leben Ebelings einfürend BÜHLER, Pierre (Hrsg.): Gerhard Ebeling. Mein theologischer Weg. (= Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät Zürich (Hrsg.): Hermeneutische Blätter. Sonderheft.) Zürich 2006.

⁴⁵ Vgl. PILNEI, Oliver: Wie entsteht christlicher Glaube?. Untersuchungen zur Glaubenskonstitution in der hermeneutischen Theologie bei Rudolf Bultmann, Ernst Fuchs und Gerhard Ebeling. Inaugural-Dissertation Bad Homburg von der Höhe 2005. S. 288.

⁴⁶ Zit. nach HUMBURG, Martin: „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“. S. 79.

das Verständnis dafür, dass sich im Verlauf des Krieges – und somit im Kleinen auch im Verlauf der Schlacht um Stalingrad – die Themen in den Briefen verschoben, so dass am Ende des Krieges andere Themen im Fokus standen, als zu Beginn. Diese Verschiebung wird in Kapitel 5.3 dargestellt. Abschließend ist mit Blick auf den bereits erwähnten Adressatenbezug noch von Interesse, wie sich die Soldaten in Briefen verhielten, welche nicht an ihre Familien oder Verwandten gerichtet waren, sondern an öffentliche Stellen oder unbekannte Menschen, siehe dazu das Kapitel 5.4.

Erst all diese Vorüberlegungen ermöglichen die Analyse der Briefe auf das Schreiben über Gott hin. Es ist unabdingbar nicht die einzelne Aussage in den Fokus zu nehmen, sondern den gesamten Brief zu betrachten. Denn nur so lässt sich ein umfassendes Bild formen, das die Forschung um eine Facette bereichert. Selbst die genaue Deutung der Phrase „Gott sei Dank“ kann durch die Betrachtung der Rahmenbedingungen zugelassen werden. Diese in vielen Briefen vorkommende Phrase, stellt eine der größten Schwierigkeiten in der Analyse der Briefe dar, da von Fall zu Fall genau betrachtet werden muss, ob es sich um eine dankende Äußerung über Gott handelte oder um eine im Sprachduktus ohne religiöse Bedeutung verankerte Nominalphrase.

Allgemein wirft die Sprache der Schreiber, besonders die Orthografie, einige Schwierigkeiten auf. Für die frühen 1940er Jahre ist eine große Unsicherheit in Bezug auf Schreibweisen und Rechtschreibreformen belegt. Dies ist nicht zuletzt auf den sich ausweitenden Krieg und die damit verbundene verminderte Aufwendung für schulisches Lernen zurückzuführen.⁴⁷ Zahlreiche Versuche wurden unternommen, eine neue Rechtschreibung zu initiieren, die teilweise Erfolg, teilweise Misserfolg und teilweise keine Wirkung hatten.⁴⁸ Dies erklärt unter anderem zahlreiche ungewöhnliche Schreibweisen und scheinbare Fehler, welche den Zitaten inhärent sind.

Alle Abkürzungen, die von den Schreibern vorgenommen wurden, sind unter Kapitel 9 in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und ausgeschrieben. Unter Kapitel 10 sind abschließend selbsterstellte Statistiken sowie Dokumente zu finden, die nicht in veröffentlichter Form vorliegen oder frei zugänglich sind.

⁴⁷ BIRKEN-BERTSCH, Hanno/ MARKNER, Reinhard: Rechtschreibreform und Nationalsozialismus. Ein Kapitel aus der politischen Geschichte der deutschen Sprache. Göttingen 2000. S. 104f.

⁴⁸ MENTRUP, Wolfgang: Stationen der jüngeren Geschichte der Orthographie und ihrer Reformen seit 1933. Zur Diskussion, Texttradition und -rezeption und Mitwirkung von Kerstin Steiger. (= HAAß, Ulrike u. a. (Hrsg.): Studien zur Deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache. Band 29.) Tübingen 2007. S. 148-155.

2. Historische Rahmenbedingungen

2.1 Die Generationen und ihre Sozialisierungen

2.1.1 Die Frage nach einer Kriegsgeneration in Bezugnahme auf das verwendete Korpus

Die Jahrgänge, die als Kombattanten am Zweiten Weltkrieg teilgenommen haben, können als *eine* Kriegsgeneration verstanden werden. Laut eines aktuellen Beitrages von Felix Römer hatten besonders die Jahrgänge 1911 bis 1929 die Hauptlast des Kriegseinsatzes zu tragen.⁴⁹

Er gewinnt diese Einschätzung aus einer umfangreichen Studie von Christopher Rass und René Rohrkamp über 18.536 Soldaten des ehemaligen Wehrkreises VI.⁵⁰ Auf Wehrmacht und Schutzstaffel (SS) bezogen, ist diese Jahrgangsschichtung allerdings fragwürdig, da die im Jahrgang 1929 geborenen Jungen zu Kriegsende 1945 erst 15 oder 16 Jahren alt waren und deshalb nicht im Rahmen von Wehrmacht und SS regulär zum Einsatz kommen konnten. Für sie boten sich die einzigen Einsatzmöglichkeiten im Rahmen der HJ: seit 1943 als Flakhelfer⁵¹ und ab Ende 1944 im Volkssturm.⁵² Als Flakhelfer unterstanden die Jungen allerdings weiterhin der HJ und eine Vermischung von Volkssturm und regulären Truppen war von der Führung des Regimes nicht erwünscht.⁵³

In die SS konnten die Jungen – anders als bei der Wehrmacht, die ein Mindestalter von 18 Jahren vorschrieb – bereits mit 17 eintreten,⁵⁴ was bis 1945 theoretisch die Jahrgänge einschließlich 1928 einbezieht. Allerdings kamen selbst bei der „jüngsten“ Division des

⁴⁹ Vgl. RÖMER, Felix: Volksgemeinschaft in der Wehrmacht?. Milieus, Mentalitäten und militärische Moral in den Streitkräften des NS-Staates. In: WELZER, Harald u. a. (Hrsg.): „Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll“. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten. (= PEHLE, Walter H. (Hrsg.): Die Zeit des Nationalsozialismus.) Frankfurt am Main 2011. S. 63.

⁵⁰ Siehe dazu RASS, Christopher/ ROHRKAMP, René (Hrsg.): Deutsche Soldaten 1939-1945. Handbuch einer biografischen Datenbank zu Mannschaften und Unteroffizieren von Heer, Luftwaffe und SS. Aachen 2007.

⁵¹ Vgl. KATER, Michael H.: Hitler-Jugend. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause. Darmstadt 2005. S. 168.

⁵² Der Volkssturm stellte mehr schlecht ausgebildete und ausgerüstete Miliz, als reguläre Truppe dar. (Vgl. SEIDLER, Franz W.: „Deutscher Volkssturm“. Das letzte Aufgebot 1944/45. Zweite Auflage; München 1991. S. 341-348.)

⁵³ Es häuften sich Anfang 1945 Fälle, dass Offiziere der Wehrmacht ihre ausgedünnten Verbände mit Mitgliedern des Volkssturms wieder füllen wollten. Dieses Vorgehen wurde allerdings von der Führung des Regimes, mit Verweis auf mangelnde Kampfkraft und Ausrüstung des Volkssturms, abgelehnt. (Vgl. ebd. S. 362f.)

⁵⁴ ROHRKAMP, René: „Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“. Die Soldaten des Waffen-SS 1939 – 1945. Organisation – Personal – Sozialstrukturen. (= FÖRSTER, Stig (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 61.) Dissertation Paderborn u. a. 2010. S. 401.

Regimes, der 12. SS-Panzer Grenadier-Division Hitlerjugend, die Jahrgänge 1928 und 1929 kaum oder gar nicht zum Einsatz. Für die Aufstellung der Division und einer späteren Verwendung in Frankreich wurden 1943 HJ-Angehörige des Jahrganges 1926 eingezogen.⁵⁵ Die HJ-Division wurde nach dem Ende der Kämpfe in der Normandie 1944 und ihren schweren Verlusten noch zweimal neu ausgehoben, zuletzt Anfang 1945,⁵⁶ was rechnerisch als letzten eingezogenen Jahrgang, den von 1928 zulässt. Obwohl die 12. SS-Panzer Grenadier-Division eine reguläre Einheit der Waffen-SS bildete, so war sie doch wegen der Auswahl ihrer Mitglieder aus der HJ eine Ausnahmeerscheinung.

Insgesamt wurden von den Jahrgängen 1928 bis 1930 lediglich 43.833 Jungen als Soldaten eingezogen: bei ungefähr 17.300.000 Wehrmachtssoldaten macht dies einen Anteil von 0,3 Prozent aller Eingezogenen aus.⁵⁷

Dasselbe gilt auch für die Jahrgänge vor 1911. Innerhalb des Korpus sind 25 Prozent aller Soldaten vor 1911 geboren.⁵⁸ Insgesamt stammten 35,8 Prozent aller Wehrmachtssoldaten, also über ein Drittel, aus den Jahrgängen vor 1911.⁵⁹

Die Hauptkriegslast auf die Jahrgänge bis 1929 auszudehnen und auf 1911 zu begrenzen scheint deshalb nicht haltbar. Dies gilt insbesondere für die Jahrgänge bis 1929, da für die Soldaten als zentrales Moment des Erinnerns ein längerfristiger Kampfeinsatz angenommen werden muss.⁶⁰

Deshalb gibt es auch Brüche innerhalb dieser scheinbar „geschlossenen“ Generation, die der Definition nach als „Selbstbeschreibungskategorie zu verstehen [ist], mit der sich etwa Gleichaltrige als gefühlte Gemeinschaft thematisieren, [...]“⁶¹ . „Am Grunde des Hervortretens einer bestimmten Generation findet sich [...] eine besondere „Erlebnisschichtung“, die für die Angehörigkeit dieser Generation prägend ist und in der sich

⁵⁵ Vgl. BARTOLETTI, Susan Campbell: Jugend im Nationalsozialismus. Zwischen Faszination und Widerstand. Aus dem Amerikanischen von Bernd Rullkötter. Bonn 2008. S. 176f.

⁵⁶ Vgl. ebd. S. 185f.

⁵⁷ Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. (= Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Beiträge zur Militärgeschichte. Band 46.) Dritte Auflage; München 2004. S. 244.

⁵⁸ Vgl. Anhang Jahrgangsübersicht des Korpus. In dieser Arbeit S. 146.

⁵⁹ Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. S. 244.

⁶⁰ Die Belastungen der Heimatfront, wie der Luftkrieg oder das passive Erleben von Gefechten bei der Besetzung, sind an dieser Stelle hinten angestellt, denn wenn diese Erlebnisse mit einbezogen werden würden, müssten die Jahrgänge noch weiter auf Menschen, besonders Nichtkombattanten, ausgedehnt werden, welche bis 1945 deutlicher jünger oder älter waren als 15 oder 34 Jahre.

⁶¹ Zit. nach JUREIT, Ulrike: Generationen-Gedächtnis. Überlegung zu einem Konzept kommunikativer Vergemeinschaftung. In: SEEGER, Lu/ REULECKE, Jürgen: Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen. Mit Beiträgen von Miriam Gebhardt, Ulrike Jureit, Jürgen Reulecke, Lu Seegers, Eva-Maria Silies, Barbara Stambolis, Malte Thießen und Dorothee Wieling. (= SCHÜLEIN, Johann August/ WIRTH, Hans-Jürgen: „Psyche und Gesellschaft“.) Gießen 2009. S. 126.

zugleich die eine Generation von der anderen unterscheidet.“⁶² Wenn man für die Kombattanten des Zweiten Weltkrieges *eine* Kriegsgeneration annimmt, so war das verbindende Element die Kriegsteilnahme, im Besonderen der Kampfeinsatz.⁶³ Aber auch der Zeitpunkt der Einziehung ließ Unterschiede entstehen. Soldaten, die ab 1943 eingezogen wurden, erlebten kaum noch Siege. Soldaten, die ab 1944 eingezogen wurden machten seltener Erfahrungen außerhalb von Deutschland, da sich der Frontverlauf in Richtung Reichsterritorium verschob. Es kämpfte im Verlauf des Krieges nicht die *eine* homogene Wehrmacht, vielmehr war das deutsche Heer einer stetigen Veränderung unterzogen, die verschiedene heterogene Heere schuf.

Ebenso waren durch die häufigen Systemwechsel in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und zusätzlich durch eine erste Generation von Kriegskindern, die aus dem Ersten Weltkrieg hervorging⁶⁴, keine gleichartigen Sozialisationsbedingungen vorhanden. Die Soldaten des Zweiten Weltkrieges wurden im Kaiserreich, in der Republik von Weimar und schließlich auch im Nationalsozialismus sozialisiert. Sie durchliefen die Bildungssysteme aller drei Systeme. Geboren jedoch – von den jüngsten Mitgliedern des Volkssturms einmal abgesehen – wurde kein Kombattant des Zweiten Weltkrieges unter der nationalsozialistischen Herrschaft.

Durch diese beiden Punkte gab es innerhalb der Kriegsgeneration, neben den Gemeinsamkeiten, auch eklatante Unterschiede in Erinnerung, Gedächtnis und Erlebnis. Die Spanne der am Krieg teilnehmenden Jahrgänge war zu breit um eine einheitliche Generation zu bilden.

Dies spiegelt sich auch bei den Schreibern innerhalb des verwendeten Korpus wieder: Von 90 Schreibern des Korpus ist bei 38 der Jahrgang unbekannt (entspricht 42,22 Prozent aller

⁶² Zit. nach KRAFT, Andreas/ WEISSHAUPT, Mark: Erfahrung – Erzählung – Identität und die „Grenzen des Verstehens“. Überlegungen zum Generationsbegriff. In: KRAFT, Andreas/ WEISSHAUPT, Mark (Hrsg.): Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität. (= GIESEN, Bernhard u. a. (Hrsg.): Historische Kulturwissenschaft. Band 14.) Konstanz 2009. S. 17.

⁶³ Es nahmen nicht alle Mitglieder der Wehrmacht an Gefechten teil, da während des „geordneten“ Verlaufes des Krieges von 1939-1944 eine große Anzahl der Soldaten in der Etappe (Versorgung, Kommunikation, Sanitätsdienst, Reparatur und so weiter) benötigt wurden. Diese wurden größtenteils erst mit den Auflösungserscheinungen 1944/45 in Kampfeinsätze verwickelt. Es kam aber bereits in den Jahren ab 1941 – im Zuge der Verluste der Winterschlacht um Moskau – zu Ausdüngen in den rückwertigen Einheiten. Christopher Rass belegt diese Entwicklung für die 295. Infanterie-Division, welche von 1941 bis 1945 an der Ostfront kämpfte. (Vgl. RASS, Christopher: „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innensichten einer Infanteriedivision 1939-1945. (= FÖRSTER, Stig: Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 17.) Paderborn u. a. 2003. S. 88-100.)

⁶⁴ Zu dieser Generation werden die Jahrgänge 1905-1920 gerechnet. (Vgl. RADEBOLD, Hartmut u. a. (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. (= EWERS, Hans-Heino u. a. (Hrsg.): Kinder des Weltkrieges.) München 2008. S. 8.)

Schreiber). Die restlichen 52 verteilen sich auf die Jahrgänge von 1889 bis 1924. Drei von ihnen sind in den Jahren von 1898 bis 1900 geboren (entspricht 5,77 Prozent), zehn von 1901 bis 1910 (entspricht 19,23 Prozent), 27 von 1911 bis 1920 (entspricht 51,92 Prozent) und zwölf von 1921 bis 1924 (entspricht 23,08 Prozent).⁶⁵ Der durchschnittliche Geburtsjahrgang der Soldaten war damit 1914.⁶⁶

Die bereits angeführte Studie von Christopher Rass und René Rohrkamp bestätigt diese Werte. Bei der Einbeziehung aller Werte, die sich aus der Altersschichtungsgrafik entnehmen lassen (diese beziehen sich auf die Jahrgänge 1884 bis 1930),⁶⁷ kommt die Stichprobe von Rass und Rohrkamp auf ein Durchschnittsjahrgang von rund 1914,91. Noch näher liegt der Wert, wenn ausschließlich die Jahrgänge verglichen werden, welche auch im untersuchten Korpus vorkommen (1898 bis –1924). Er beträgt dann rund 1914,31.⁶⁸

Ebenfalls ins Bild passt die Studie von Rüdiger Overmans, aus dessen Untersuchungen man die Jahrgänge aller Wehrmachtssoldaten entnehmen kann.⁶⁹ Problematisch an Overmans Tabelle ist, dass die Jahrgänge der bis 1900 geborenen Soldaten nicht vollständig aufgeschlüsselt, sondern zusammengefasst worden sind, obwohl es sich dabei um insgesamt 1.471.736 Soldaten handelt. Ebenso wurden die Jahrgänge 1928 bis 1930 zusammengefasst, wobei es sich immerhin noch um 48.833 Soldaten handelt.⁷⁰ Daher sind, da die bisherige Vorgehensweise nach Jahrgangsschichtung beibehalten werden soll, nur die Daten von 1901 bis 1927 zur Auswertung geeignet. Diese ergeben einen Durchschnittsjahrgang von rund 1914,89. Wenn wiederum nur die auch im untersuchten Korpus vorhandenen Jahrgänge verglichen werden, ergibt sich ein Wert von rund 1914,01.⁷¹

Aufgrund dieser Zahlen – die Werte des Ebert-Korpus bilden im Grunde nur eine Momentaufnahme der 6. Armee Ende 1942 – lässt sich belegen, dass die Armee, zumindest im Rahmen der im Korpus vorliegenden Schreiber, ungefähr im Jahrgangsschnitt der Wehrmacht lag. Wie dies aufgrund der hohen Verluste möglich ist, welche die Wehrmacht im Verlaufe der Kämpfe in der Sowjetunion erlitt, belegt eine weitere Studie von Christopher Rass am Beispiel der 253. Infanterie-Division: Durch die Einberufung sowohl jüngerer als

⁶⁵ Vgl. Anhang Jahrgangsübersicht des Korpus. In dieser Arbeit S. 146.

⁶⁶ Vgl. Anhang Durchschnittsalter: a) Ebert. In dieser Arbeit S. 147.

⁶⁷ Vgl. RASS, Christopher/ ROHRKAMP, René (Hrsg.): Deutsche Soldaten 1939-1945. S. 201f.

⁶⁸ Vgl. Anhang Durchschnittsalter: b) Rass/ Rohrkamp. In die Arbeit S. 148.

⁶⁹ Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. S. 244.

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Vgl. Anhang Durchschnittsalter: c) Overmans. In dieser Arbeit S. 149.

auch älterer Jahrgänge wurde die Kluft zwischen diesen zwar größer, der Altersschnitt blieb aber innerhalb der Division fast unverändert.⁷²

Der Effekt lässt sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die gesamte Wehrmacht ausdehnen, so dass zu konstatieren ist, dass die Wehrmacht im Verlauf des Krieges weder „jünger“ noch „älter“ wurde.

2.1.2 Die Sozialisation der Soldaten in den verschiedenen politischen Systemen

Am Ende der republikanischen Zeit 1933 gehörten von 65,2 Millionen Deutschen 62,7 Prozent dem evangelischen und 32,4 Prozent dem katholischen Glauben an.⁷³ In den fast zehn Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, die bis zur Niederlage bei Stalingrad vergingen, konnten auch Politik und Propaganda des Regimes nicht in die christlich konfessionellen Grundfeste von über 95 Prozent der Deutschen eindringen.⁷⁴ Von einer „Resistenz“, wie sie zum Beispiel Martin Broszat für die ländlichen Regionen Bayerns feststellt, kann allerdings nicht die Rede sein.⁷⁵ Die meisten Schreiber innerhalb des verwendeten Korpus, die ab November 1942 in Stalingrad eingeschlossen waren, stammten – wie oben beschrieben – aus den 1900er, 10er und frühen 20er Jahrgängen des 20. Jahrhunderts⁷⁶ und waren somit vollständig oder teilweise im Kaiserreich oder der Weimarer Zeit zur Schule gegangen und sozialisiert worden. Auch wenn die Schulsysteme in Kaiserreich, Weimarer Republik, „Dritten Reich“ und der frühen Bundesrepublik den strengen Ton und Frontalunterricht gemeinsam hatten,⁷⁷ so bestanden zwischen ihnen deutliche Unterschiede.

Noch im Kaiserreich wurde stark auf die Einhaltung konfessioneller Schranken in vielen Bereichen des Lebens geachtet, die Konfession war für den Einzelnen ein wichtiger Bestandteil des eigenen Wesens. Besonders die evangelischen Kirchen hatten einen

⁷² Vgl. RASS, Christopher: „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. S. 98f.

⁷³ Vgl. KÖSTERS, Christoph: Christliche Kirchen und nationalsozialistische Diktatur. In: SÜß, Dietmar/ SÜß, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 121.

⁷⁴ Vgl. ROECK, Bernd: Gott und Macht. Staat und Kirche. Zur Geschichte einer schwierigen Symbiose. Zürich 2009. S. 95.

⁷⁵ Vgl. BROZAT, Martin/ FRÖHLICH, Elke: Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus. Zweite Auflage; München 1987. Die Grundlagen für dieses Buch bildeten Broszats Erkenntnisse, welche er bereits ab 1977 darlegte. In sechs Bänden erschien „Bayern in der NS-Zeit“ bis 1983 im Oldenburg Verlag. S. 7.

⁷⁶ Vgl. Anhang Jahrgangsübersicht des Korpus. In dieser Arbeit S. 146.

⁷⁷ Vgl. MEYER, Hilbert: Schulpädagogik. Band I: Für Anfänger. In Zusammenarbeit mit Carola Junghans und Dorothea Vogt. Berlin 1997. S. 312.

entscheidenden Einfluss auf das Bildungssystem.⁷⁸ Ebenso wies die Republik – trotz einiger sozialer Umbrüche – eine starke konfessionelle Ausrichtung in allen Lebensbereichen auf.⁷⁹ Besonders in der Schulpolitik spielten die Kirchen weiterhin eine entscheidende Rolle, auch wenn es immer wieder Versuche gab, Schule und Kirche zu trennen.⁸⁰

Erst die Jahrgänge, die ab 1915 geboren worden sind, und somit 1933 18 Jahre alt waren, konnten überhaupt mit der HJ⁸¹ oder dem nationalsozialistischen Schulsystem in Verbindung kommen.⁸² Innerhalb des Korpus trifft dies auf 25 Soldaten zu, 26 wurden vor 1915 geboren.⁸³ Selbst der Jahrgang 1918 war 1933 bereits 15 Jahre alt und hatte damit oftmals bereits die Schule beendet.⁸⁴ Zusätzlich muss bedacht werden, dass in der Phase der Festigung der Macht ab 1933 noch keine vollkommene Kontrolle über das Bildungssystem erlangt worden war⁸⁵ und dass auch der Einfluss der HJ erst mit der Zeit wuchs.⁸⁶

2.2 Die Propaganda gegen die Sowjetunion

2.2.1 Durch das Regime

Bei allen Diskrepanzen, welche ab 1933 zwischen den beiden Kirchen und dem Regime bestanden, berief sich die Propaganda gegen die kommunistische Sowjetunion vor dem

⁷⁸ Vgl. EDELBROCK, Anke: Mädchenbildung und Religion in Kaiserreich und Weimarer Republik. Eine Untersuchung zum evangelischen Religionsunterricht und zur Vereinsarbeit der Religionslehrerinnen. Dissertation Tübingen 2004. S. 17ff.

⁷⁹ Vgl. WINKLER, Heinrich August: Weimar. 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie. München 1998. S. 294f. und EDELBROCK, Anke: Mädchenbildung und Religion in Kaiserreich und Weimarer Republik. S. 7.

⁸⁰ Vgl. JUNGINGER, Horst: Die Deutsche Glaubensbewegung und der Mythos einer „dritten Konfession“. In: GAILUS, Manfred/ NOLZEN, Armin (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 195. und BECKER, Helmut/ KLUCHERT, Gerhard: Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Stuttgart 1993. S. 182f.

⁸¹ Die HJ ist deshalb von Bedeutung, weil sie zur völligen Kontrolle der Jugend dienen sollte. Sie sollte die Freizeit der Jungen einnehmen, so dass diese keinen anderen Einflüssen mehr ausgesetzt waren. Eine Bindung an die Kirchen – aber auch an andere Jugendorganisationen (welche bis 1935 komplett ausgeschaltet wurden) oder die Eltern – sollte so vermieden werden. (Vgl. SCHOLTZ, Harald: Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz. Göttingen 2009. S. 51, Spalte 5 „Jugenderziehung“.)

⁸² KERSHAW gibt ein Jahrgang früher an: Jeder, der nach 1913 geboren war und in den Streitkräften diente, war in einem gewissem Umfang einer nationalsozialistisch eingefärbten Erziehung ausgesetzt gewesen. (Zit. nach Kershaw, Ian: Das Ende. S. 112.)

⁸³ Vgl. Anhang Jahrgangsübersicht des Korpus. In dieser Arbeit S. 146.

⁸⁴ Vgl. ROHRKAMP, René: „Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“. S. 61.

⁸⁵ Vgl. SCHOLTZ, Harald: Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz. S. 51f.

⁸⁶ Vgl. ebd.

Zweiten Weltkrieg unter anderem auf christliche Moral- und Wertvorstellungen. Dass das Verhältnis zwischen den Kirchen und dem nationalsozialistischen Regime durchaus ambivalent war,⁸⁷ zeigen unter anderem verschiedene Annäherungen in der Phase der Festigung der Macht,⁸⁸ wie zum Beispiel der Tag von Potsdam am 21. März 1933 oder das Konkordat zwischen dem „Dritten Reich“ und dem Vatikan, welches die Rechte der katholischen Kirche garantierte (am 29. Juli 1933 unterzeichnet, am 10. September 1933 ratifiziert).⁸⁹

Im Gegenzug allerdings meldete sich Rom bereits vier Jahre später – im März 1937 – „Mit brennender Sorge“ über den Umgang mit der katholischen Kirche im „Dritten Reich“ zurück.⁹⁰ Auch in anderen Punkten geriet die Kirche mit dem Regime aneinander, was nicht zuletzt durch den öffentlichen und erfolgreich Protest gegen die „Aktion T4“⁹¹ durch den Bischof von Münster, Clemens August von Galen⁹², zeigte.⁹³

Ein eindrucksvolles Beispiel für Propaganda mit christlichen Grundlagen und Bezugspunkten stellte ein 1936 von Edwin Erich Dwinger erschienenes Buch dar, das die Verhältnisse in der Sowjetunion als „gottlos“ bezeichnete und mit der prosaischen Frage: „Und Gott schweigt?“ aufwartete.⁹⁴ Dwinger, seit 1935 Obersturmführer der SS und während des Ostfeldzuges Kriegsberichterstatter mit Sondervollmacht,⁹⁵ tarnte in diesem Buch aus dem Jahr 1936 die Propaganda gegen die Sowjetunion als einen „Reisebericht“ eines deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges. Dieser war während des Ersten Weltkrieges in russische Kriegsgefangenschaft geraten, nahm seinen Umgang mit der russischen Bevölkerung zu

⁸⁷ Vgl. KÖSTERS, Christoph: Christliche Kirchen und nationalsozialistische Diktatur. S. 139. und SÜß, Dietmar: Nationalsozialistische Religionspolitik. In: KÖSTERS, Christoph/ RUFF, Mark Edward (Hrsg.): Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 2011. S. 50f. Des Weiteren der Aufsatz von FITSCHEN, Klaus: Ambivalenz des Kirchenkampfes. In: OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas (Hrsg.): Die Kirchen und die Verbrechen im Nationalsozialismus. (= SCHOBIG, Bernhard (Hrsg.): Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Band 11.) Göttingen 2011. S. 113-122.

⁸⁸ Ein im Sommer 1933 aufgenommenes Foto, auf dem eine Fronleichnamsprozession unter einer Meer von Hakenkreuzflaggen zu sehen ist, zeigt die Vernetzung von nationalsozialistischen und kirchlichen Motiven. (Vgl. KÖSTERS, Christoph/ RUFF, Mark Edward: Einführung. In: KÖSTERS, Christoph/ RUFF, Mark Edward (Hrsg.): Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 2011. S. 8.

⁸⁹ Vgl. ebd. S. 124f.

⁹⁰ Vgl. ROECK, Bernd: Gott und Macht. Staat und Kirche. S. 91.

⁹¹ Vgl. STROHM, Theodor: Bestandsaufnahme: Die Haltung der Kirchen zu den NS-„Euthanasie“-Verbrechen. In: ROTZOLL, Maïke u. a. (Hrsg.): Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart. Tagung im September 2006 im Internationalen Wissenschaftsforum in Heidelberg. Paderborn u. a. 2010. S. 132.

⁹² Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 173.

⁹³ Vgl. SÜß, Dietmar: Christen und nationalsozialistische Gesellschaft im Krieg. Diskussionsbericht. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage; Paderborn u. a. 2010. S. 468.

⁹⁴ Siehe dazu DWINGER, Edwin Erich: Und Gott schweigt..?. Bericht und Aufruf. Jena 1936.

⁹⁵ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 122.

dieser Zeit als positiv wahr und sympathisierte zu Beginn seiner Reise sogar mit den Ideen des „Bolschewismus“.⁹⁶ Im „Reisebericht“ wird vor allem die Gottlosigkeit in der gesamten Sowjetunion angeprangert, die den jungen Mann schließlich von der Falschheit und Brutalität des rivalisierenden Systems überzeugte⁹⁷ – so sehr, dass er am Ende des Buches, als er zurück nach Deutschland kommt, zu einem Grenzposten sagt: „Verhaften sie mich! [...] Ich war Kommunist.“⁹⁸ Dwinger machte mit dieser Stilisierung die Religion zu einer Motivation für den Kampf gegen die Sowjetunion, eine halbe Dekade vor Beginn der militärischen Auseinandersetzungen.⁹⁹ Er versuchte auf diese Art und Weise eine nationalsozialistische Propaganda mit christlichen Werten und Inhalten zu untermauern. Der Einsatz christlicher Rhetorik und Motive setzte sich auch mit Beginn des Feldzuges fort, da selbst dem Namen des Angriffs, „Unternehmen Barbarossa“, ein christliches Motiv zu Grunde liegt: Immerhin hatte der Stauferkaiser den dritten Kreuzzug angeführt, welcher die Stadt Jerusalem erneut unter christliche Kontrolle bringen sollte.¹⁰⁰ Ohne Zweifel kann in diesem Zusammenhang von „christlich-wertorientierter“ Propaganda gesprochen werden, welche die Bezugspunkte in den Köpfen der Soldaten vermischte. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels¹⁰¹ war mit dieser Richtung, die von manchen propagandistischen Stellen zu Beginn des Ostfeldzuges eingeschlagen wurde, nicht zufrieden. Da auch der spanische Diktator Franco, der „Duce“ Mussolini und das kollaborierende Vichy-Regime einen „europäischen Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ propagierten und selbst der Reichspressechef Otto Dietrich¹⁰² von einem „Kreuzzug“ sprach, begann Goebbels laut seinen Tagebuchaufzeichnungen die Verwendung dieses Begriffes sorgsam abzuwiegen.¹⁰³ Er kam zu der Erkenntnis, dass das Wort „Kreuzzug“ nur noch in Bezug auf die Propaganda der Verbündeten und kollaborierende Staaten benutzt werden dürfe, damit die Kirchen nach

⁹⁶ Vgl. DWINGER, Edwin Erich: Und Gott schweigt...?. S. 5f.

⁹⁷ Vgl. ebd. S. 150f.

⁹⁸ Zit. nach ebd. S. 154.

⁹⁹ Vgl. ROECK, Bernd: Gott und Macht. Staat und Kirche. S. 10.

¹⁰⁰ Vgl. WETTE, Wolfgang: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 57f.

¹⁰¹ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 188.

¹⁰² Vgl. ebd. S. 110.

¹⁰³ So schrieb er am 23. Juni 1941 – dem Tag, nach dem Überfalls auf die Sowjetunion: „Es macht sich so etwas wie Kreuzzugstimmung in Europa breit. Das können wir gut gebrauchen. Aber nur nicht so sehr auf der Parole ‚für das Christentum‘ herumreiten. Das ist doch etwas zu heuchlerisch.“ (Zit. nach FRÖHLICH, Elke: (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des staatlichen Archivdienstes Rußlands. Teil I. Aufzeichnungen 1923-1941. Band 9. Oktober-Dezember 1941. München u. a. 1998. S. 398.) Am 24. Juni 1941 dann: „Kreuzzugsideen tauchen auch auf. Für uns gut zu gebrauchen.“ (Zit. nach ebd. S. 399.) Und am 30. Juni schließlich: „Ganz Europa ist in Bewegung geraten. In Spanien haben sich schon 50000 Freiwillige gemeldet. Es ist ein Kreuzzug, sagt man im Ausland. Wir gebrauchen diesen Ausdruck der Welt gegenüber. Bei uns ist er nicht Recht am Platze.“ (Zit. nach ebd. S. 413.)

einem Sieg nicht zu gestärkt hervor gingen.¹⁰⁴ Des Weiteren hatte der Kreuzzug von Kaiser Barbarossa nicht in einem Sieg geendet, sondern ausschließlich viel Blut gekostet.¹⁰⁵

2.2.2 Durch die Kirchen

Neben den allgemeinen Solidaritätsbekundungen für das Regime, besonders Seitens der Evangelischen Kirche, seit Kriegsbeginn,¹⁰⁶ gab es seit dem Überfall auf die Sowjetunion eine Vielzahl christlicher motivierter Propaganda und Äußerungen. Bereits vor Kriegsbeginn äußerte sich über den „gottlosen Bolschewismus“¹⁰⁷ zum Beispiel „der deutsch nationale Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers August Marahrens“¹⁰⁸ in einem Brief an Cosmo Lang, dem Erzbischof von Canterbury. Dieser hatte dem hannoverschen Bischof ein gemeinsames Friedensgebet zu Pfingsten 1939 vorgeschlagen, was Marahrens allerdings mit Hinweis auf eine englisch-sowjetische Annäherung ablehnte.¹⁰⁹

Als ein deutliches Beispiel für christlich motivierte Propaganda kann das Amtsblatt der Diözese Augsburg vom 22. September 1941 angeführt werden, in welchem der Augsburger Bischof Kumpfmüller drei Monate nach Beginn des Ostfeldzuges den Kampf in der Sowjetunion mit den Türkenkriegen des 16. Jahrhunderts verglich.¹¹⁰ Auch hier wurde der Kampf gegen den „Bolschewismus“ mit religiösen Motiven untermauert.

Selbst wenn die Urheber der Aussagen in diesen beiden Beispielen Mitglieder der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche beziehungsweise deutschen Katholischen Kirche waren und nicht das Regime selbst, wurden sie von der politischen Führung und der breiten Öffentlichkeit im Kanon der antisowjetischen Hetzkampagne akzeptiert. Selbst als sich das

¹⁰⁴ Vgl. HOCKERTS, Hans Günther: Kreuzzugsrhetorik, Vorsehungsglaube, Kriegstheologie. Spuren religiöser Deutung in Hitlers „Weltanschauungskrieg“. In: SCHREINER, Klaus (Hrsg.): Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendungen: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich. (= GALL, Lothar (Hrsg.): Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 78.) München 2008. S. 230.

¹⁰⁵ Vgl. WETTE, Wolfgang: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. S. 58.

¹⁰⁶ Die Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche veröffentlichte bereits am 02. September 1939 einen Aufruf, der die Verbundenheit der Kirche mit dem Volk im Krieg zum Ausdruck brachte. (Vgl. KAISER, Jochen-Christoph: Der Zweite Weltkrieg und der deutsche Protestantismus. Einige Anmerkungen. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 220.

¹⁰⁷ Zit. nach SÜß, Dietmar: Tod aus der Luft. S. 268.

¹⁰⁸ Zit. nach ebd.

¹⁰⁹ Vgl. ebd.

¹¹⁰ Vgl. Amtsblatt der Diözese Augsburg, Nr. 22, 22. September 1941. S. 256.

Verhältnis zwischen dem Regime und den Kirchen bis 1941 abgekühlt hatte, blieb die gemeinsame Schnittstelle vorrangig der Kampf gegen den „Bolschewismus“.¹¹¹

2.2.3 Die „Janusköpfigkeit“ im „Dritten Reich“

Es muss davon ausgegangen werden, dass nur ein Teil der Deutschen Dwingers Buch im Vorfeld des Krieges gegen die Sowjetunion gelesen hat und das ein Großteil der in der Sowjetunion eingesetzten Soldaten nichts von den konkreten Einstellungen des Hannoverschen oder des Augsburger Bischofs erfahren haben. Trotzdem zeigt der Einsatz dieser Art von religiös wertmotivierter Propaganda, dass das Verhältnis des „Dritten Reiches“ zur christlichen Religion – wenn sie sich denn für die eigenen Bezugspunkte brauchbar zeigte – durchaus ambivalent war. Dies erklärt auch, warum manche Soldaten sich in einer Krisensituation an Gott wandten und warum eine religiöse Rechtfertigung der Lage sowie des Kampfes gegen die Sowjetunion in den Briefen eine Rolle spielte. In einem Bericht der Feldpostprüfstelle des Armeekommandos der 4. Panzer-Armee ist ein Beispiel für die Verschmelzung verschiedener Bezugspunkte zu finden:

In ergreifenden Worten jedoch wird die rumvolle deutsche Soldatentreue von einem Major FPNr. 17275 A an seine Frau am 16.1. bezeugt: „der unerbitterliche Kampf geht weiter, der Herrgott hilft dem Tapferen! Wie es die Vorsehung auch bestimmen mag, wir bitten nur um eines, um Kraft zum Durchhalten. Man soll einmal von uns sagen, die deutsche Armee hat bei Stalingrad gekämpft wie noch niemals zuvor Soldaten in der Welt kämpften. Diesen Geist unseren Kindern weiterzugeben, ist Sache der Mütter.“¹¹²

¹¹¹ Vgl. SÜß, Dietmar: Tod aus der Luft. S. 270.

¹¹² Zit. nach BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München 1982. S. 19. Die Feldpostnummer 17275 A weist auf das Grenadier-Regiment 268 der 113. Infanterie-Division der 6. Armee hin, welches im Nord-Westen von Stalingrad seine Stellungen hatte. (Vgl. KANNAPIN, Norbert: Die deutsche Feldpostübersicht 1939-1945. Vollständiges Verzeichnis der Feldpostnummern in numerischer Folge und deren Aufschlüsselung. Bearbeitet nach dem im Bundesarchiv-Militärarchiv verwahrten Unterlagen des Heeresfeldpostmeisters. Band 1. Nrn. 00001-20308. Osnabrück 1980. S. 342.) Der Buchstabe „A“ kennzeichnet „nachgeordnete Einheiten etwa einen Stab oder eine Kompanie innerhalb [...]des] Bataillons.“ (Zit. nach. KILIAN, Katrin A.: Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus dem Zweiten Weltkrieg. Dissertation Berlin 2001. S. 112.) Es ist leider nicht möglich nachzuvollziehen, welcher nachgeordneten Einheit der Major angehörte. Über die 113. Infanterie-Division und ihre unterstellten Einheiten liegt ein umfangreicher Band von Veit Scherzer vor. (Siehe dazu SCHERZER, Veit: 113. Infanterie-Division. Kiew – Charkow – Stalingrad. Weg und Einsatz einer Infanterie-Division 1940 – 1943. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage des 1990 im gleichen Verlag herausgegebenen Werkes „Die Geschichte der 113. Infanterie-Division“, Jena 2007.)

In diesen Zeilen verschmelzen der Glaube an einen personalisierten, helfenden Gott mit dem Fatalismus der Vorhersehung und dem nationalsozialistischen Propagandabild des deutschen Soldaten, der besser kämpft als alle anderen Soldaten.¹¹³ Der Major zeigt sich damit in einer Art „Doppelgläubigkeit“, wie sie im „Dritten Reich“ von vielen Deutschen praktiziert wurde.¹¹⁴ Selbst sein nationalsozialistisch geprägtes Bild der Frau als Mutter, welcher die Erziehung der Kinder allein obliegt, lässt der Schreiber im letzten Satz durchscheinen.¹¹⁵ Auch bei Geistlichen konnte diese Verschmelzung von Bezugspunkten auftreten, was bei diesen allerdings zu Gewissenskonflikt führte. Ein Beispiel dafür stellt der katholische Pfarrer Anton Heuberger¹¹⁶ dar, der am 17. November 1936 in einem Brief an den Eichstätter NSDAP-Kreisleiter Dr. Walter Krauß die Frage aufwarf: „Lieber Bruder, tu ich unrecht, wenn ich seit Jahren mich ehrlich bemühe, ein guter Priester und ein guter Nationalsozialist zu sein?“¹¹⁷ Obwohl er Hoffnung auf das „positive Christentum“ legte und sogar ein Ende der Spaltung der Kirche erhoffte,¹¹⁸ schien er die unüberwindbaren Diskrepanzen zwischen den Konfessionen und dem Regime erkannt zu haben. Er konnte sich allerdings nicht für eine Seite entscheiden. Dass dieser Zwiespalt, der viele Deutsche quälte, auch vor einem Pfarrer nicht Halt machte, zeigt, wie schwer es war ihm zu entgehen.

2.3 Die Gottgläubigkeit versus der Glaube an Gott

Das nationalsozialistische Regime versuchte mit seinem totalitären Herrschaftsanspruch und seiner totalitären Politik alle Bereiche des Lebens zu durchdringen.¹¹⁹ Dazu gehörte auch die Sprache. Das „Dritte Reich“ trat besonders durch eine Vielzahl von Neologismen hervor, es

¹¹³ Mit dieser Ansicht war der Major nicht allein, aus amerikanischen Verhören geht hervor, dass von 460 deutschen Soldaten, unabhängig von ihrer sonstigen religiösen und politischen Einstellung, knapp 200 diese Meinung teilten. (Vgl. Römer, Felix: Volksgemeinschaft in der Wehrmacht?. S. 67.)

¹¹⁴ GAILUS, Manfred/ NOLZEN, Armin: Einleitung: Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft“. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 12.

¹¹⁵ Das „Dritte Reich“ bediente sich zwar der klassischen Geschlechterrollen, welche es aber an die Idee einer „Volksgemeinschaft“ und eines stetigen Kampfes um das Überleben des Volkes anpassten. (Vgl. STEINBACHER, Sybille: Frauen im „Führerstaat“. In: SÜß, Dietmar/ SÜß, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 104.)

¹¹⁶ Vgl. SPICER, Kevin P.: „Tu ich unrecht, ... ein guter Priester und ein guter Nationalsozialist zu sein?“. Zum Verhältnis zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 67.

¹¹⁷ Zit. nach ebd. S. 66.

¹¹⁸ Vgl. ebd. S. 66f.

¹¹⁹ Siehe dazu PRINZ, Michael/ ZITELMANN, Rainer: Vorwort. In: PRINZ, Michael/ ZITELMANN, Rainer (Hrsg.): Nationalsozialismus und Modernisierung. Darmstadt 1991.

wurden aber auch eine nicht unerhebliche Reihe von Umdeutungen vorgenommen.¹²⁰ Viele Bereiche unserer heutigen Alltagssprache sind noch immer von Resten der nationalsozialistischen Sprache beeinflusst.¹²¹ Einen für diese Arbeit wichtigen „Rückstand“ stellt der Ausdruck der „Gottgläubigkeit“ dar; im 16. Jahrhundert von Martin Bucer¹²² noch im Kontext der Reformation genutzt,¹²³ wurde das Wort von den Nationalsozialisten indoktriniert. In einem Erlass des „Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft und Erziehung und Volksbildung“ unter der Leitung von Bernhard Rust¹²⁴ über die „Bezeichnung der Religiösen Bekenntnisse“ vom 08. Dezember 1936 (der ursprüngliche Erlass wurde bereits am 26. November 1936 vom „Reichsinnenministerium“ veröffentlicht¹²⁵) heißt es:

(1) Die Bezeichnung Dissident besagte ursprünglich, daß ihr Träger keiner der anerkannten Religionsgemeinschaften angehörte. Im Sprachgebrauch hat sich dieser Begriff im Laufe der Zeit jedoch verengt. In weiten Kreisen versteht man heute unter einem Dissidenten einen Menschen, der glaubenslos ist.

(2) Die Bezeichnung Dissident kann daher nicht angewandt werden auf alle die Volksgenossen, die sich zwar von den anerkannten Religionsgemeinschaften abgewandt haben, die jedoch nicht glaubenslos sind.

(3) Eine Klarstellung der Bezeichnungen der religiösen Bekenntnisse ist deshalb erforderlich. Im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten bestimme ich daher, daß zukünftig in öffentlichen Listen, Vordrucken und Urkunden auf Grund ihrer Erklärung zu unterscheiden sind

a) Angehörige einer Religionsgemeinschaft oder einer Weltanschauungsgemeinschaft,

b) Gottgläubige,

c) Glaubenslose.¹²⁶

¹²⁰ Siehe dazu einführend SCHMITZ-BERNING, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 2000.

¹²¹ Siehe dazu grundlegend KLEMPERER, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen. Leipzig 1980. und SENNEBOGEN, Waltraud: Die Gleichschaltung der Wörter. Sprache im Nationalsozialismus. In: SÜß, Dietmar/SÜß, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 165-183.

¹²² In alternativer Schreibweise auch Martin Butzer.

¹²³ Siehe dazu BUCER, Martin: Das einigerlei Bild bei den Gottgläubigen an orten da sie verehrt nit mögen geduldet werden, helle Anzeige auß göttlicher Schrift der alten heiligen Väter leer und beschluß etlicher Concilien: Mit außweisung auß was falschem grunde und durch weliche die Bilder in die Kirchen erst nach der zeit dr heil. Vätter Hieronymi, Augustini und anderer kommen sind Straßburg 1530.

¹²⁴ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 516.

¹²⁵ Vgl. JUNGINGER, Horst: Die Deutsche Glaubensbewegung und der Mythos einer „dritten Konfession“. S. 195.

¹²⁶ Zit. nach APEL, Hans Jürgen/ KLÖCKER, Michael (Hrsg.): Die Volksschule im NS – Staat. Nachdruck des Handbuches „Die deutsche Volksschule im Großdeutschen Reich. Handbuch der Gesetze, Verordnungen und Richtlinien für Erziehung und Unterricht in Volksschulen nebst den einschlägigen Bestimmungen über Hitler-Jugend und Nationalpolitische Erziehungsanstalten“ von A. Kluger, Breslau 1940. (= KLÖCKER, MICHAEL (Hrsg.): Sammlungen der Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Bekanntmachungen zum Elementar- bzw. Volksschulwesen im 19./20. Jahrhundert. Band 14.) Köln u. a. 2000. S. 306f.

Mit der Schaffung der Angabe „gottgläubig“ ermöglichte das Regime allen Gläubigen der Institution Kirche den Rücken zu kehren, ohne dabei mit ihrem Glauben in Konflikt zu geraten. Der Erlass richtete sich folglich nicht gegen den christlichen Glauben selbst, sondern gegen seine weltlichen Vertreter.

Diese Vorgehensweise stimmte mit dem Punkt 24 des Parteiprogrammes der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) vom 24. Februar 1920 überein.¹²⁷ Um den 24. Punkt hatte es immer wieder Kontroversen gegeben, welche allerdings innerparteilich und im kleinen Rahmen ausgetragen wurden. Besonders Alfred Rosenberg, semioffizieller Chefideologe der NSDAP¹²⁸ und der erste hochrangige Parteimitglied, das aus der Kirche ausgetreten war,¹²⁹ hatte mit seinem Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“¹³⁰, das eine Abschaffung des Christentums zu Gunsten neuer völkisch-deutscher Religionen forderte, eine Debatte um die Auslegung des Punktes 24 heraufbeschworen. Gegen den „Mythus“ gab es in den frühen Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft von Seiten der Kirchen zahlreiche Erwiderungen,¹³¹ welche Rosenberg mit weiteren Schriften abzuschmettern versuchte.¹³² Dass überhaupt Erwiderungen erscheinen konnten, ist der Tatsache geschuldet, dass der „Mythus“ nie in den Kanon der offiziellen Parteischriften aufgenommen wurde und als Rosenbergs „Privatwerk“ galt. So teilte innerhalb der Führungsriege der NSDAP nur Heinrich Himmler¹³³ die radikalen Ansichten Rosenbergs.¹³⁴ Andere Parteigrößen, wie etwa Baldur von Schirach¹³⁵ oder Joseph

¹²⁷ Punkt „24. Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz.“ (Zit. nach ZIPFEL, Friedrich: Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Band 11.) Berlin 1965. S. 1.

¹²⁸ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 507f.

¹²⁹ Rosenberg ging diesen Schritt bereits im November 1933. In den nächsten Jahren folgten ihm viele Parteimitglieder (Vgl. STEIGMANN-GALL, Richard: The Holy Reich. Nazi Conceptions of Christianity, 1919-1945. Cambridge u. a. 2003. S. 219.)

¹³⁰ Siehe dazu ROSENBERG, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. 17-20. Auflage; München 1934.

¹³¹ Siehe dazu u. a. HÜFFMEIER, Heinrich (Pfarrer in Berlin-Wilhermsdorf): Evangelische Antwort auf Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts. Fünfte Auflage; Berlin 1935.

¹³² Siehe dazu u. a. ROSENBERG, Alfred: An die Dunkelmänner unserer Zeit. Eine Antwort auf die Angriffe gegen den „Mythus des 20. Jahrhunderts“. 19. Auflage; München 1935.

¹³³ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 256f.

¹³⁴ Vgl. IBER, Harald: Christlicher Glaube oder rassischer Mythos. Die Auseinandersetzung der Bekennenden Kirche mit Alfred Rosenbergs: „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXIII. Theologie. Band 286.) Frankfurt am Main 1987. S. 156f.

¹³⁵ Schirach war ab Juni 1933 der Jugendführer des Deutschen Reiches. (Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 536f.)

Goebbels und sogar Adolf Hitler selbst, lehnten die Radikalität in Rosenbergs Ideen ab.¹³⁶ Hitler äußerte auf dem Gautag des Gaues Main-Franken am 27. Juni 1937 seine Überzeugung, „daß die Menschen, die von Gott geschaffen sind, auch dem Willen dieses Allmächtigen nachleben sollen.“¹³⁷ Gegenüber Kardinal Schulte erklärte er am 07. Februar 1934 sogar: „Ich will das Buch nicht. Rosenberg weiß es, ich habe es ihm selbst gesagt; von den heidnischen Dingen, wie Wotanskult u.a., will ich nichts wissen.“¹³⁸

Obwohl Rosenberg mit allerlei ideologischen Schulungen beauftragt wurde – sein Antisemitismus und seine Rassenlehre passten in die Pläne Hitlers, besonders für Osteuropa – stellte seine Vorstellung einer neuen germanischen Religion keine Option für Hitler dar.

Ebenso verhielt es sich mit den Ideen von Mathilde Ludendorff¹³⁹, die, in Zusammenarbeit mit ihrem dritten Mann Erich Ludendorff,¹⁴⁰ in ihren Schriften zwar für einen „deutschen Gottglauben“¹⁴¹ eintrat, aber dem Christentum ähnlich ablehnend gegenüber stand wie Rosenberg.¹⁴² Auch in ihren Äußerungen war eine starke rassistisch-völkische Färbung in der Frage der Religion nicht zu übersehen.¹⁴³

Die moderateren Ideen von Jakob Wilhelm Hauer, ehemaliger evangelischer Theologe und Indienmissionar¹⁴⁴, die im Mai 1934 zur Gründung der „Deutschen Glaubensbewegung“ führten¹⁴⁵, waren den Intentionen des Regimes zuträglich. Auch wenn die „Deutsche Glaubensbewegung“ Ende März 1936 nach dem Rücktritt von Hauer wieder verschwand beziehungsweise in der Bedeutungslosigkeit versank, so wurde auf sie zurückgreifend die Bezeichnung „gottgläubig“ offiziell eingeführt.¹⁴⁶

¹³⁶ Vgl. IBER, Harald: Christlicher Glaube oder rassischer Mythos. S. 146-155 und 160ff.

¹³⁷ Zit. nach ebd. S. 156.

¹³⁸ Zit. nach ebd. S. 138.

¹³⁹ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 382.

¹⁴⁰ Vgl. ebd.

¹⁴¹ Siehe dazu LUDENDORFF, Mathilde: Deutscher Gottglaube. Leipzig 1927.

¹⁴² Vgl. SCHNOOR, Frank: Mathilde Ludendorff und das Christentum. Eine radikale völkische Position in der Zeit der Weimarer Republik und des NS-Staates. Engelsbach bei Frankfurt am Main 2001. S. 9f.

¹⁴³ Die Grundlagen für die religiösen und rassistischen Ansichten von Mathilde Ludendorff – aber auch bei Rosenberg und anderen Theoretikern – sind bis zu den philosophischen Ansichten und Ausführungen von Kant, Fichte, Jacobi, Schleiermacher, Schelling, Schiller, Hölderlin, Hegel und so weiter zurückzuführen. Auf die oft geführte Debatte, inwieweit die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts die Grundlagen für das „Dritte Reich“ bildeten, soll an dieser Stelle verzichtet werden. (Siehe dazu u. a. RÄTZ, Herbert: Okkultismus und Nationalsozialismus. Geschichte und Struktur einer Ersatzreligion. Jena 1999. und PECINA, Björn: Fichtes Gott: Vom Sinn der Freiheit zur Liebe des Seins. Tübingen 2007. und HÖFFE, Otfried (Hrsg.): Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Berlin 2011.)

¹⁴⁴ Vgl. JUNGINGER, Horst: Die Deutsche Glaubensbewegung und der Mythos einer „dritten Konfession“. S. 184.

¹⁴⁵ Vgl. ebd. S. 190.

¹⁴⁶ Vgl. ebd. S. 195.

Zur Abgrenzung ist es folglich wichtig Begriffe wie „Gottglaube“, „gottgläubig“ oder „Gottgläubigkeit“ nicht in einem Zusammenhang mit einem konfessionell gebundenen Glauben an Gott zu verwenden. Das *credere in deum*, das Glauben an Gott oder auch das Vertrauen in Gott, besteht nicht nur aus dem *credere deum*, dem „etwas glauben“, also der Glaube an einen Gott, an ein höheres Wesen, wie es die nationalsozialistische „Gottgläubigkeit“ vermittelt, sondern auch dem *credere deo*, dem „jemanden glauben“, also seine Zuflucht und Sicherheit in Gott zu finden, was die christliche Lehre für wahr hält.¹⁴⁷

2.4 Die „drei Gesichter Gottes“ und aus ihnen entstehende kommunikative Diskrepanzen

Ebenso schwierig wie die Unterscheidung der verschiedenen Arten an Gott zu glauben ist das Wesen Gottes selbst. Gott hatte – und hat bis heute – für viele Christen ein nur schwer zu greifendes Wesen und war damit nicht unbedingt zu direkter, zweckgebundener Kommunikation geeignet, wie sie in Feldpostbriefen hauptsächlich stattfand. In der christlichen Gottesvorstellung ist die Ursache für diese kommunikative Schwierigkeit besonders in der Dreifaltigkeit, in den „drei Gesichtern Gottes“¹⁴⁸, zu finden. Die Idee der Dreifaltigkeit lässt sich bis auf das Alte Testament zurückführen.¹⁴⁹ Martin Buber – ein Religionsphilosoph mit österreichisch-israelischen Hintergrund – verwies darauf, dass das Wesen Gottes vom Menschen auf drei verschiedene Arten und Weisen erfahren werden kann.¹⁵⁰ Daraus folgernd stellte er fest, dass Gott nicht *nur* Person sei, sondern *auch* Person.¹⁵¹ In der abendländischen Vorstellung tritt die Person jedoch in den Vordergrund. Der Glaube an einen personalisierten Gott lässt sich bis auf das Neue Testament zurückführen, welche sich in Verbindung mit der abendländisch-westlichen Kultur und durch Festlegungen in Konzilen verfestigte. Ohne die Person Gottes, kann es kein Wort Gottes geben und der

¹⁴⁷ Vgl. WALDMANN, Günther: Christliches Glauben und christliche Glaubenslosigkeit. Philosophische Untersuchungen zum Phänomen des christlichen Glaubensvorgangs und zu seiner Bedeutung für die Situation der Gegenwart. Tübingen 1968. S. 9.

¹⁴⁸ Zit. nach KÜSTERMACHER, Marion u. a.: Gott 9.0. Wohin unsere Gesellschaft spirituell wachsen wird. Gütersloh 2010. S. 267.

¹⁴⁹ GRESHAKE, Gisbert: Kleine Hinführung zum Glauben an den drei-einen Gott. Freiburg im Breisgau u. a. 2005. S. 13.

¹⁵⁰ Alle theologischen Grundlagen sind mit Absicht so kurz wie möglich gefasst. Auf Vergleiche zum exklusiven jüdischen und dem schicksalsausgelieferten Gottesbildes des Islam wurde bewusst verzichtet, da allein die Dreifaltigkeit des christlichen Gottes genug Spielraum für Überlegungen lässt.

¹⁵¹ Vgl. KÜSTERMACHER, Marion u. a.: Gott 9.0. Wohin unsere Gesellschaft spirituell wachsen wird. S. 266.

Mensch kann auch nicht über das Gebet, welches meist mit einer Fürbitte verbunden ist, mit ihm kommunizieren.¹⁵²

Mit der Deutung Gottes als einen personalisierten Gottes konnte dem kommunikativen Problem Abhilfe geschaffen werden. Zudem war diese Auslegung im Deutschland der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts weiter verbreitet, als es heute der Fall ist.¹⁵³ Es ist deshalb wichtig sich immer vor Augen zu halten, dass ein Soldat, der in einem Brief über Gott sprach, sich einen personalisierten Gott vorstellte, welcher Handeln, Helfen und im Stich lassen konnte. Der einzige Weg für den Menschen mit dieser Art von Gott direkt in Verbindung zu treten, ist das Gebet, eine sehr intime Kommunikation, die nur den Betenden und seine Vorstellung von Gott betraf und deshalb – wenn überhaupt – nur mit den engsten Angehörigen (Frau, Eltern, Kinder) geteilt wurde und in Briefen an Behörden, entfernte Verwandte, Bekannte oder ehemalige Arbeitskollegen kaum Erwähnung fand.¹⁵⁴

¹⁵² Vgl. BERGER, Klaus: Ist Gott Person?. Ein Weg zum Verstehen des christlichen Gottesbildes. Gütersloh 2004. S. 13f.

¹⁵³ Vgl. ebd. S. 12f. Die Abnahme einer personalisierten Gottesvorstellung ist unter anderem auf die 40 Jahre andauernde Religionspolitik der DDR in den heutigen Neuen Bundesländern zurückzuführen, zum anderen aber auch darauf, dass selbst deutsche Theisten die Ansicht vertreten, dass sich eine Existenz Gottes nicht beweisen lässt (Vgl. SWINBURN, Richard: Gibt es einen Gott?. Aus dem Englischen übersetzt von Carl Thormann. Bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Daniel von Wachter. Frankfurt u. a. 2005. S. 1.)

¹⁵⁴ Vgl. HUMBURG, Martin: „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“. S. 82f. Ein Gegenbeispiel bilden die Briefe eines Oberleutnants, welche in Kapitel 5.4 genauer untersucht werden.

3. Der Weg nach Stalingrad

Die Soldaten der 6. deutschen Armee hatten bereits zahlreiche schwierige Kampfsituationen erlebt, als sie am 22. November 1942 von sowjetischen Truppen eingeschlossen worden.¹⁵⁵ Die Einkesselung vollzog sich ab dem 19. November 1942 im Zuge der „nacheinander durchgeführten Operationen mit den Decknamen ‚Uranus‘, ‚Kleiner Saturn‘ und ‚Ring‘“¹⁵⁶ und fand in der Nähe von Sowjetski ihren Abschluss.¹⁵⁷

Nach den „triumphalen ‚Blitzfeldzügen‘, in denen die deutsche Wehrmacht bis zum Sommer 1941 nacheinander Polen, Dänemark und Norwegen, die Niederlande, Luxemburg und Belgien, Frankreich und schließlich Jugoslawien und Griechenland niederwarf,...“¹⁵⁸ gestaltete sich bereits der Beginn von Hitlers Ostfeldzug – das „Unternehmen Barbarossa“ – ab dem 22. Juni 1941¹⁵⁹ für die 6. Armee¹⁶⁰ schwieriger als für andere Verbände.¹⁶¹ Zum einen, weil die sowjetischen Streitkräfte an der deutschen Südflanke am stärksten waren und eine tiefe Verteidigung aufgebaut hatten, zum anderen, da die 6. Armee wegen stetiger sowjetischer Störangriffe aus den stark bewaldeten Sumpfgebieten an ihrer linken Flanke aufgehalten wurde.¹⁶² Eine „Reise- oder Touristenstimmung“¹⁶³, wie sie noch im Jahr zuvor geherrscht hatte, als die Soldaten der 6. Armee Paris erreichten, wollte sich nicht einstellen. Die 18. Armee hatte am 14. Juni 1940 Paris erobert¹⁶⁴ und in der zweiten Welle kamen auch die Soldaten der 6. Armee in die Stadt, welche weltberühmte Sehenswürdigkeiten, wie den Eiffelturm oder den Louvre bot. Schnelle und große Geländegewinne, welche das Gefühl einer Reise aufkommen ließen, waren – anders als bei den Heeresgruppen Nord und Mitte –

¹⁵⁵ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 76.

¹⁵⁶ Zit. nach CHOR´KOW, Anatolij G.: Die sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 55.

¹⁵⁷ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 296.

¹⁵⁸ Zit. nach FREI, Norbert: Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. Achte Auflage; München 2007. S. 156.

¹⁵⁹ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 19f.

¹⁶⁰ Zu diesem Zeitpunkt wurde die Armee von Feldmarschall von Reichenau geführt. (Vgl. ebd. S. 40.)

¹⁶¹ So war zum Beispiel der Soldat Hans Olte, der Heeresgruppe Mitte unterstellt, von der Schnelligkeit der Vorstöße der Wehrmacht beeindruckt. (Vgl. LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. S. 39 und 50f.)

¹⁶² Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 40.

¹⁶³ Siehe den Beitrag von WÖLKI, Kerstin: „Und ab ging die Reise!“. Kriegserfahrung deutscher Soldaten in Frankreich. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 511-524.

¹⁶⁴ Vgl. UMBREIT, Hans: Der Kampf um die Vormachtstellung in Westeuropa. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 2. Stuttgart 1979. S. 305.

bei der Heeresgruppe Süd und der 6. Armee nicht zu verzeichnen.¹⁶⁵ Auch wenn diese Gefechte und Scharmützel in schwierigem Gelände mit einem schwer zu fassenden Feind härter waren als der bisher geführte Bewegungskrieg, so erreichten sie noch nicht die physische und psychische Belastung, der die Soldaten der 6. Armee ab Mai 1942 ausgesetzt waren. Eine erste Bewährungsprobe dieser Art sollte die Schlacht um Kiew darstellen, bei der die Armee in Straßenkämpfen und durch die sowjetische Verminung der Stadt im September 1941 einige Verluste erlitt.¹⁶⁶

Ab Oktober 1941 kam dann der Vorstoß aller Heeresgruppen aufgrund des einsetzenden Herbstwetters und der Ausgezehrtetheit der deutschen Verbände langsam zum Erliegen. Willy Peter Reese, zu diesem Zeitpunkt im Rahmen der 95. Infanterie-Division (zu Beginn des Feldzuges der Heeresgruppe Süd, ab dem 07. Oktober 1941 der Heeresgruppe Mitte zugeordnet) eingesetzt¹⁶⁷, schrieb in seinem Fronturlaub Anfang 1944¹⁶⁸ über den Oktober 1941:

Die Lastkraftwagen und Panzer der Spitzenverbände steckten im Morast. Der Vormarsch stockte. Wir bezogen ein Dorf und ruhten uns aus. Langsam erholten wir uns. Wir litten an Durchfall. In unserem Magen war ein gärender Sumpf, wir ekelten uns vor uns selbst, aber fasten konnten wir nicht. Der Hunger tat weh.¹⁶⁹

Damit war es der Wehrmacht nicht mehr möglich alle für 1941 gesetzten Ziele, wie etwa die Eroberung von Moskau, zu verwirklichen. Die Soldaten aller drei Heeresgruppen waren zu ihrer ersten Überwinterung in wenig ausgebauten Feldstellungen gezwungen. Nur 58 der 180 eingesetzten deutschen Divisionen waren, in der Annahme eines schnellen Sieges, zumindest teilweise mit Winterkleidung ausgerüstet worden. Dabei handelte es sich um die Divisionen, die nach dem Sieg dauerhaft als Besatzungstruppen in der Sowjetunion bleiben sollten.¹⁷⁰ Den Übrigen fehlte es oft an der rudimentärsten Ausstattung. Reese schrieb darüber: „Ganz wenig Winterkleidung, nur Decken und Kopfschützer, einige Handschuhe trafen ein.“¹⁷¹

¹⁶⁵ Vgl. WÖLKI, Kerstin: „Und ab ging die Reise!“ S. 516f.

¹⁶⁶ Vgl. HARTMANN, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. München 2009. S. 297ff.

¹⁶⁷ Vgl. SCHMITZ, Stefan: Willy Peter Reese: Mir selber seltsam fremd. Russland 1941-1944. Dritte Auflage; Berlin 2003. S. 58.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. S. 8.

¹⁶⁹ Zit. nach ebd. S. 62.

¹⁷⁰ Vgl. HARTMANN, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg. S. 348.

¹⁷¹ Zit. nach SCHMITZ, Stefan: Willy Peter Reese: Mir selber seltsam fremd. S. 65.

Am 05. beziehungsweise 06. Dezember startete die sowjetische Gegenoffensive zur Entlastung Moskaus – die Operation „Taifun“¹⁷² – die unter den Soldaten der Heeresgruppe Mitte schwere Verluste verursachte und damit die Wehrmacht erstmalig zu Rückzügen und längeren Abwehrgefechten unter kalter Witterung und Versorgungsmängeln zwang.¹⁷³ Obwohl die 6. Armee nicht von dieser Offensive betroffen war, mussten die Soldaten unter Frontbedingungen und größtenteils ohne geeignete Bekleidung¹⁷⁴ überwintern. Trotzdem waren die Einheiten der 6. Armee noch weitestgehend intakt – im Gegensatz zum Beispiel zur 18. Panzer-Division, die der Heeresgruppe Mitte unterstellt war und deren Kriegspfarrer vermerkte: „Dies ist nicht länger mehr die alte Division [...] Ringsum gibt es neue Gesichter. Wenn man fragt, so erhält man stets die gleiche Antwort: Gefallen oder verwundet.“¹⁷⁵ An der Intaktheit der 6. Armee änderten auch die schweren Gefechte, im Zuge einer sowjetischen Gegenoffensive mit dem Ziel der Rückeroberung Charkows, im Januar 1942 nichts, auch wenn die Moral der Armee absank,¹⁷⁶ was dem neuen Oberbefehlshaber General der Panzertruppe Paulus Sorgen bereitete.¹⁷⁷

Diese Moraldefizite wurden mit dem beginnenden Frühling 1942 und der Wiederaufnahme von geregelten Nachschublieferungen seitens der Wehrmacht wieder ausgeglichen.¹⁷⁸ Schwerere Verluste erlitten die Soldaten der 6. Armee jedoch ab dem 10. Mai, als bei einem weiteren sowjetischen Angriff, der wiederum auf Charkow zielte, 16 Bataillone vernichtet wurden. Obwohl der Angriff abgeschlagen werden konnte und die deutschen Divisionen wieder in die Offensive gingen, handelte es sich hierbei um vollkommen andere Kämpfe als im Jahr zuvor: Die sowjetischen Soldaten ergaben sich nicht mehr in großen Zahlen, sondern setzten sich den deutschen Truppen in Nachtgefechten und schweren Feuerüberfällen entgegen. Trotzdem gelang der 6. Armee und der zur Unterstützung umgeleiteten 1. Panzer-Armee ein letztes Mal ein Sieg im Stil einer großen Kesselschlacht, wie sie von der Wehrmacht im Jahr zuvor geführt worden waren. Dies ließ den Glauben an die eigene Überlegenheit nochmals steigen.¹⁷⁹

¹⁷² Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 61.

¹⁷³ Vgl. S. 61ff.

¹⁷⁴ Vgl. HARTMANN, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg. S. 348.

¹⁷⁵ Zit. nach BARTOV, Omer: Hitler's Army: Soldiers, Nazis and War in the Third Reich. Oxford 1991. S. 41. (BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 61).

¹⁷⁶ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 85.

¹⁷⁷ Seit dem 05. Januar 1942 wurde die 6. Armee vom General der Panzertruppe Paulus geführt. Paulus war erst am 01. Januar 1942 zum General der Panzertruppe befördert worden. Er hatte vorher nur in Stäben gearbeitet und noch nie ein Gefechtskommando dieser Größe geführt. (Vgl. ebd. S. 74.)

¹⁷⁸ Vgl. ebd. S. 86.

¹⁷⁹ Vgl. ebd. S. 89-92.

Am 10. Juni 1942 begann die erneute deutsche Offensive mit der Überquerung des Donez. Durchgeführt wurde sie von der 297. Infanterie-Division der 6. Armee¹⁸⁰ und erreichte am 03. Juli den Don, der von der 24. Panzer-Division überquert wurde.¹⁸¹ Die erneuten schnellen Vorstöße in der landschaftlich weit offenen Ukraine, ließen bei den Soldaten das Gefühl des bevorstehenden Sieges neu aufkeimen. Die Gefechte waren wieder leichter als im Winter 1941/42 und im Frühling 1942 – die Rote Armee scheinbar endgültig geschlagen.¹⁸² So erinnert der Feldpostbrief des Soldaten Berthold Paulus vom 16. Juli 1942 mit der Aussage: „Wir leben jetzt ja hier wie in der reinsten Sommerfrische. Haben unsere Zelte und genug Wasser zum Baden und nicht allzuviel Dienst.“¹⁸³, noch ein letztes Mal an die „Reise- oder Touristenstimmung“ der ersten Kriegsjahre.¹⁸⁴

Bis zum 28. Juli hatten sich die Truppen der 6. Armee zum Unterlauf des Don vorangekämpft.¹⁸⁵ Jedoch wurden sie auf ihrem Vormarsch immer wieder von zäh verteidigenden Truppen der Roten Armee gestoppt, die unter den deutschen Soldaten schwere Verluste verursachten.¹⁸⁶ Für den Zeitraum des Juli 1942 liegen erstmals Hinweise auf Versorgungsmängel bei der 6. Armee vor,¹⁸⁷ die sich ab diesem Zeitpunkt stetig verstärken sollten. Aufgrund dieser zunehmenden Notlage benötigten die Truppen bis zum Abend des 21. August, um bei dem Dorf Lutschinskoi einen weiteren Brückenkopf über den Don zu errichten. Aus diesem vorstoßend, erreichten die Spitzenverbände der 16. Panzer-Division innerhalb Tagesfrist die über 40 Kilometer entfernte Wolga und Stalingrad selbst.¹⁸⁸ Ab dem 23. August begannen die Bombardements der sowjetischen Musterstadt – die schwersten, die von den deutschen Luftverbänden an der Ostfront im Verlauf des Krieges durchgeführt wurden – bei denen die 4. Luftflotte Stalingrad in eine Trümmerlandschaft verwandelte.¹⁸⁹

Nach diesem letzten schnellen Vorstoß der deutschen Panzerverbände nahmen die Kämpfe an Härte zu. Zum einen, weil es der sowjetischen Führung gelang immer neue Truppen über die

¹⁸⁰ Vgl. ebd. S. 94.

¹⁸¹ Vgl. ebd. S. 98.

¹⁸² Vgl. ebd. S. 100 und 113f.

¹⁸³ Zit. nach WIESEN, Wolfgang (Hrsg.): Es grüßt Euch alle, Berthold. Von Koblenz nach Stalingrad. Die Feldpostbriefe des Pioniers Berthold Paulus aus Kastel. Nonnweiler-Otzenhausen 1991. S. 60.

¹⁸⁴ Vgl. DIEKMANN-SHENKE, Hajo: Feldpostbriefe als linguistischer Forschungsgegenstand. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 55.

¹⁸⁵ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 110.

¹⁸⁶ Vgl. WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. Deutsche Kriegsführung zwischen Moskau und Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 31.

¹⁸⁷ Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 419.

¹⁸⁸ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 134.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S. 131ff.

Wolga in die Stadt zu schaffen und zum anderen, da durch die schweren Bombardements der Luftwaffe eine Kampflandschaft geschaffen worden war, die für die verteidigenden Kräfte nahezu optimale Bedingungen bot. Noch aber war die Moral der Soldaten der 6. Armee außerordentlich hoch und die Hoffnung auf baldigen Frieden durch den Zusammenbruch der Sowjetunion bestimmte die Gedanken der Soldaten.¹⁹⁰ Ein zweiter Vorstoß, der am 03. September die bereits zur Wolga vorgedrungenen Verbände unterstützen sollte, hatte schon zu diesem Zeitpunkt größere Schwierigkeiten durchzubringen, vor allem, da der Mangel an Munition, Treibstoff und Verpflegung die Verbände stark verlangsamte.¹⁹¹ Laut einem Bericht, den die 6. Armee im Oktober 1942 an das Oberkommando des Heeres (OKH) schickte, waren die Soldaten bereits seit August 1942 nicht mehr voll versorgt worden.¹⁹²

Da Paulus von Hitler selbst den Befehl erhalten hatte Stalingrad im Sturm zu nehmen,¹⁹³ setzte er nun erhebliche Kräfte für diesen Angriff ein, obwohl damit die Stabilität der gesamten Heeresgruppe B¹⁹⁴ beeinträchtigt wurde.¹⁹⁵ Dieser Befehl war ungewöhnlich: Zum einen war die Stadt erst am 20. August der deutschen Öffentlichkeit als mögliches Angriffsziel vorgestellt worden. Zum anderen hatte es Hitler bisher stets verboten, dass sich die Wehrmachtsverbände in Straßenkämpfe in den größeren Städten verwickeln ließen, besonders nach den Lehren, welche die 6. Armee aus ihren Verlusten in Kiew im September 1941 ziehen müssen.¹⁹⁶ Das beste Beispiel für diese Einstellung stellt die von 1941 bis 1944 aufrechterhaltene Belagerung von Leningrad dar.

Die Gefechte wurden stetig härter, aber bis zum 07. September 1942 entwickelten sie sich aus der Sicht des Generalstabschefs des Heeres Generaloberst Halder¹⁹⁷ positiv.¹⁹⁸ Zu diesem Zeitpunkt mehrten sich die Anzeichen, dass der Fall von Stalingrad kurz bevor stand.¹⁹⁹

Ab dem 12. September griffen dann die deutschen Divisionen (von Nord nach Süd: 295. Infanterie-Division, 76. Infanterie-Division, 71. Infanterie-Division, 24. Panzer-Division, 94. Infanterie-Division, 14. Panzer-Division, 29. Infanterie-Division (motorisiert)) den Südteil der Stadt geballt an. Sie schafften es bis zum 30. September das Getreidesilo, sowie den Roten

¹⁹⁰ Vgl. ebd. S. 140.

¹⁹¹ Vgl. WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. S. 31.

¹⁹² Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee. S. 419f.

¹⁹³ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 151.

¹⁹⁴ Seit dem 09. Juli war die 6. Armee der Heeresgruppe B unterstellt. (Vgl. WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. S. 33.)

¹⁹⁵ Vgl. ebd. S. 38.

¹⁹⁶ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 151.

¹⁹⁷ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 220.

¹⁹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹⁹ Vgl. WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. S. 32.

Platz und den Hauptbahnhof zu erobern und die Verteidiger auf wenige, kleine Brückenköpfe am Westufer der Wolga zurückzudrängen.²⁰⁰ Dieser Einsatz von sieben Divisionen auf engstem Raum brachte den Angreifern schwere Verluste bei und führte zu Gefechten von bisher nie erlebter Härte, welche die deutschen und sowjetischen Soldaten gleichermaßen – beide Seiten litten unter akuten Versorgungsmängeln – auf das äußerste anstregten und auszehrten.²⁰¹

Die hohen Verluste führten Anfang Oktober dazu, dass auch der Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) General der Artillerie Jodl²⁰² und der neue Generalstabschef des Heeres Generalmajor Zeitzler²⁰³ sich für eine Einstellung der Kämpfe aussprachen, da die Stadt, weil sie völlig zerstört war, keine kriegswirtschaftliche Bedeutung mehr für die Sowjetunion erfüllte.²⁰⁴

Hitler allerdings befahl die Fortführung der Kämpfe – gegen die Einwände der Oberkommandos der 6. Armee und der Heeresgruppe B – nachdem Paulus am 06. Oktober die Kämpfe zeitweilig eingestellt hatte, um den Verbänden etwas Ruhe zu gönnen. Hitler sah die Einnahme der Stadt als wichtigste Aufgabe der gesamten Heeresgruppe.²⁰⁵ Allerdings begannen die Kräfte der Armee langsam zu erlahmen. Mitte Oktober konnte zwar noch einmal ein Erfolg erzielt werden, als das XVI. Panzer-Korps einen mehrere Kilometer langen Uferstreifen und die prestigeträchtige Geschützfabrik „Rote Barrikade“ eroberte. Es fehlte der 6. Armee jedoch schlicht an Infanterie und Gerät, um weitere Angriffe auf die verbliebenen Widerstandsnester der Roten Armee in der Stadt zu führen. Daran änderte auch die Zuführung von einigen Pionier-Bataillonen Anfang November 1942 nichts.²⁰⁶ Zu dieser Zeit bereiteten sich Ende Oktober die Verbände der 6. Armee, die nicht in der Stadt selbst im Kampf standen, sondern in der menschenleeren Steppe lagen, mit dem Bau von Quartieren auf den Winter vor. Dies förderte den Unmut der Soldaten. Auch diese Verbände litten bereits unter Mangel an Personal und an Baustoffen, welche aus der zerstörten Stadt herbei geschafft werden

²⁰⁰ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 155, Karte.

²⁰¹ Vgl. ebd. S. 176.

²⁰² Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 228.

²⁰³ Vgl. WEIß, Hermann (Hrsg.): Biographisches Lexikon zum Dritten Reich. Frankfurt am Main 2002. S. 501f.

²⁰⁴ Vgl. WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. S. 33.

²⁰⁵ Vgl. ebd.

²⁰⁶ Vgl. ebd. S. 35.

mussten.²⁰⁷ Gleichzeitig begann die Ausgabe von Winterbekleidung,²⁰⁸ die jedoch nicht für die gesamte Armee im ausreichenden Maße vorhanden war.²⁰⁹

Die Lage der 6. Armee war somit bereits vor der sowjetischen Einschließung, die sich ab dem 19. November vollzog, außerordentlich angespannt. Alle Verbände litten unter Versorgungsmängeln, wie zum Beispiel ein Brief von Paul Setzepfand aufzeigt, der sich besonders über den Mangel an Zigaretten beklagte: „Haben die letzten 3 Wochen sehr wenig manchmal gar nichts gehabt. [...] ich lese mir die Kippen auf, die die Herren Offiziere wegwerfen, das geht auf keinen Fall so weiter.“²¹⁰ Im Besonderen die in der Stadt selbst befindlichen Verbände hatten hohe Verluste erlitten – auch wenn Hitler noch am 08. November behauptete, er würde in der Stadt nur „mit ganz kleinen Stoßtruppen“²¹¹ kämpfen.²¹² Sie waren nicht mehr mit den intakten Einheiten zu vergleichen, die im Sommer die Offensive aufgenommen hatten. Die Soldaten waren schon vor der Einschließung, obwohl sie über Kampferfahrung verfügten und eine umfassende, harte Ausbildung erhalten hatten,²¹³ erschöpft, unterernährt und an den Grenzen ihrer psychischen und physischen Leistung angelangt.

Zur Abwehr des sowjetischen Gegenangriffs standen schließlich keinerlei geeignete Kräfte mehr zur Verfügung, da sich die Panzer der 16. und der 24. Panzer-Division noch im Kampf in der Stadt befanden. Paulus entschied sich zu spät, nach dem Beginn der sowjetischen Offensive, sie aus der Stadt herauszuziehen.²¹⁴

²⁰⁷ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 245.

²⁰⁸ Vgl. ebd. S. 247.

²⁰⁹ Vgl. WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. S. 33f.

²¹⁰ Zit. nach EBERT, Jens: Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 15f.

²¹¹ Zit. nach DOMARUS, Max: Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945; kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Würzburg 1962. S. 1938.

²¹² Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 251.

²¹³ Vgl. FRITZ, Stephen G.: Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg. Berlin 1998. S. 38f.

²¹⁴ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 284.

4. Der Umgang des Regimes mit der Institution Feldgeistlichkeit

Im vorliegenden Korpus werden Feldgottesdienste an verschiedenen Stellen erwähnt.²¹⁵ Auch wenn das Regime und die Wehrmachtsführung Ende 1942 bereits Anstrengungen unternommen hatten, die Feldgeistlichkeit als Institution zurück zu drängen und ihr Aufgabenfeld unterminierte, so spielten die Geistlichen an der Front für die Soldaten noch immer eine wichtige Rolle.

Am 05. September 1939 – vier Tage nach Kriegsbeginn – schrieb der katholische Bischof von Galen in einem Hirtenbrief:

Was daher auch an Leid und Sorge jeden einzelnen treffen mag; was an Kummer und Schmerz über uns kommen mag: Nichts geschieht ohne Gottes Willen, der auch das Böse zum Guten wenden weiß und jeden einzelnen durch dieses wechselvolle Leben zum ewigen Glück des himmlischen Vaterlandes führen will.²¹⁶

Auch wenn man von Galen, besonders in Berücksichtigung seiner Engagements in Bezug auf die „Aktion T4“, keine Absicht unterstellen mag, mit diesen Worten erfüllte er genau die Forderungen, die das Regime in dieser Phase des Krieges an die Feldgeistlichkeit stellte. Ein „Merkblatt“ des OKH vom 21. August 1939, das ohne Zutun der Feldbischöfe Dohrmann²¹⁷ und Rarkowski²¹⁸ erstellt worden war, machte deutlich: Die Hauptaufgabe der Feldgeistlichen war die Stärkung der Kampfkraft und der Moral der Soldaten.²¹⁹ Ebenso wurde in diesem Merkblatt ein „überkonfessioneller“ Charakter von Feldgottesdiensten gefordert. Die Soldaten sollten – ob evangelisch oder katholisch – denselben Gottesdienst besuchen, damit sie zur

²¹⁵ Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 22 (Brief von Alfred Brandau), S. 24 (Brief von Gustav Baumanns), S. 214 (Brief eines unbekanntenen Soldaten), S. 219 (Brief von Karl Dercks), S. 229-232 (Brief des katholischen Priesters Gustav Raab).

²¹⁶ Zit. nach DAMBERG, Wilhelm: Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939-1945. In: HOLZEM, Andreas: Krieg und Religion. (= Professoren der katholischen Theologie an der Universität Tübingen (Hrsg.): Theologische Quartalsschrift. Jahrgang 182, 2002.) Donauwörth 2002. S. 325.

²¹⁷ Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 116.

²¹⁸ Die Feldbischöfe waren de facto die Vorgesetzten aller Pfarrer und Beamten der Wehrmachtsseelsorgedienststellen ihrer jeweiligen Konfession, unterstanden aber dem Chef der Gruppe Seelsorge, welcher dem Chef der Amtsgruppe Ersatz, der wiederum dem Allgemeinen Heeresamt untergeordnet war. (Vgl. PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs- und Wehrmachtspfarrern im Ostkrieg 1941-1945. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 260.) Zu Rarkowski liegt eine aktuelle Studie von Monica Sinderhauf vor. (Siehe dazu SINDERHAUF, Monica: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschung zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage; Paderborn u. a. 2010. S. 265-292.)

²¹⁹ Vgl. PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. S. 260.

einer Einheit verschmolzen und nicht durch konfessionelle Schranken getrennt waren.²²⁰ In einem überlieferten Militärgottesdienst des Kriegspfarrers Erich Dinkler vom 09. März 1941 wird diese Verschmelzung deutlich. Er beginnt mit den Worten:

Liebe Kameraden! Wir alle, die wir hier zusammen sind, haben das gleiche Los; wir sind herausgekommen aus unserm Beruf und aus unserer Familie. Wir sind grundsätzlich alle in der gleichen Lagen, ob Offizier, Unteroffizier oder Schütze: wir müssen wieder hinein ins Feuer und dürfen – so Gott will – auch hindurch, müssen aber doch alle auch in Rechnung stellen, daß eine tödliche Kugel uns treffen kann und wir das kaum richtig begonnene Leben in Beruf oder eigener Familie nicht mehr zu Ende führen dürfen. Es ist Soldatenart, die Lage so zu sehen, wie sie ist, und sich nicht in Illusionen zu bewegen.²²¹

Des Weiteren erwähnt Dinkler in einem der Predigt angefügten Rundbrief, dass zu seinen Gottesdiensten, die er in Vertretung des Wehrmatspfarrers in einer größeren und nicht näher bezeichneten französischen Stadt abhielt²²², „Die Soldaten [...] völlig freiwillig und recht zahlreich [kamen].“²²³ Es kann der Feldgeistlichkeit – zumindest in diesem Beispiel – also eine positive Resonanz Seitens der Soldaten bescheinigt werden.

In den Jahren 1940 bis 1942²²⁴ änderte sich allerdings der Umgang mit der Feldgeistlichkeit. Durch einen Erlass des OKW wurde der Ersatz von gefallenen, verwundeten oder gefangenen Feldgeistlichen gestoppt.²²⁵ Bereits in den „Richtlinien für die Ausübung der Feldseelsorge“ vom 24. Mai 1942 waren alle Lehrgänge für Kriegspfarrer eingestellt und Neueinstellungen verboten worden.²²⁶ Hitler war aufgrund der Härte und des Erfolges des sowjetischen Widerstandes zu der Überzeugung gekommen, dass die Feldgeistlichkeit die ihr übertragene Aufgabe nicht erfüllte. Nach der Überzeugung Hitlers stärkte sie den Kampfgeist der Soldaten nicht im gewünschten Maß. Immerhin kämpften die sowjetischen Soldaten ohne Gott an ihrer Seite ausgesprochen tapfer und auch die SS, das Sinnbild der neuen Ära, kämpfte ohne

²²⁰ Vgl. ebd.

²²¹ Zit. nach DINKLER, Erich: Militärgottesdienst in Frankreich. 9.3.1941. Text: 1. Thess. 5,17.18: Betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an Euch. In: DINKLER, Erich/ VON SCHUBERT, Erika (Hrsg.): Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis. Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg/Lahn und ihrer Lehrer (1939-1945). Göttingen 1993. S. 146.

²²² Vgl. ebd. S. 149.

²²³ Zit. nach ebd.

²²⁴ Vgl. PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmatsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. S. 263.

²²⁵ Vgl. ZEIL, Martin: Dienst am Menschen – Dienst am Vaterland. Biographische Anmerkungen zu den deutschen Militärseelsorgern in den beiden Weltkriegen. In: BRANDT, Hans Jürgen (Hrsg.): ... und auch Soldaten fragten. Zur Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen. (= BRANDT, Hans Jürgen (Hrsg.): Zur Geschichte der Militärseelsorge Band 9.) Paderborn 1992. S. 72.

²²⁶ Vgl. PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmatsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. S. 261.

Gott.²²⁷ In einem Brief vom 09. August 1943, der von den beiden Feldbischöfen Dohrmann und Rarkowski verfasst wurde, wird diese Entscheidung angezweifelt. Es fehlten bereits zum Zeitpunkt des Einstellungstopps Mitte Oktober 1941 198 von 1.342²²⁸ Seelsorgern. Laut diesem Brief waren die schwersten Verluste an Feldgeistlichen während der Belagerung von Stalingrad zu verzeichnen: 19 katholische und 15 evangelische Feldgeistliche betreuten die 6. Armee bis zu ihrer Auflösung.²²⁹

Aus diesen Verlustangaben ergibt sich eine Zahl von 34 Feldgeistlichen, die der 6. Armee zur Verfügung standen. Es kann bei der ausreichenden Zahl von Feldgeistlichen (34 Divisionspfarrer auf 21 Divisionen²³⁰) davon ausgegangen werden, dass Feldgottesdienste in regelmäßigen Abständen bis zum Ende der Kämpfe durchgeführt wurden. Für das Korpus ist der letzte Feldgottesdienst für die Weihnachtsfeiertage 1942 belegt.²³¹

²²⁷ Vgl. FRÖHLICH, Elke: (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des staatlichen Archivdienstes Rußlands. Teil II. Diktate 1941-1945. Band 2. Oktober-Dezember 1941. München u. a. 1996. S. 508f.

²²⁸ Pöpping gibt 1.348 Planstellen an. (Vgl. PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. S. 263.)

²²⁹ „2. Die Zahl der vor anderen Planstellen betrug 1.342. Von diesen Stellen waren Mitte Oktober [1941] 198 unbesetzt. Seitdem seien im vierten Kriegsjahr erhebliche Ausfälle entstanden. In Stalingrad haben 19 katholische und 15 evangelische Divisionspfarrer das Schicksal der 6. Armee geteilt. Zur Zeit stehen überhaupt nur noch 550 evangelische und 542 katholische Feldgeistliche zur Verfügung. (Zit. nach ZEIL, Martin: Dienst am Menschen – Dienst am Vaterland. S. 72.) Wenn man diesen Zahlen Glauben schenkt, so waren Oktober 1941 noch 1.135 Feldgeistliche im Einsatz. Diese Zahl sank bis August 1943 um 43 auf 1.092. Von diesen 43 waren 34 in Stalingrad gefangen genommen oder getötet wurden. Daraus folgend müssten innerhalb fast zweier Jahresfristen nur neun an anderen Frontabschnitten ausgefallen sein. Diese Zahl erscheint doch sehr gering, besonders da die Feldgeistlichen – anders als im Ersten Weltkrieg – dazu angehalten waren an der Front bei den Soldaten zu sein und nicht in der Etappe. (Vgl. PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. S. 26.)

Damit hatte die Niederlage bei Stalingrad auch empfindliche Auswirkungen auf die Zahl der Militärgeistlichen.

²³⁰ BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 493f.

²³¹ Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 231.

5. Schreiben an der Front

5.1 Die thematische Schwerpunkte in den Feldpostbriefen

Die Beziehung der Soldaten zu Gott ist ein in Feldpostbriefen schwer zu fassendes Thema. Dies liegt daran, dass Feldpostbriefe in erster Linie der innerfamiliären Kommunikation dienen. Der größte Teil der Briefe war von persönlicher, freundschaftlicher oder intimer Natur.²³² Die Soldaten schrieben über „Empfang und Sendung der Feldpost, Ausdruck von Liebe, Zuneigung und Versuche der Beruhigung. Dazu kamen Themen wie der tägliche Dienst (,marschieren‘, ,Wache halten‘ usw.), das Wetter und auch der Versuch das Leben zu Hause, die Erziehung der Kinder und geschäftliche Dinge weiterhin zu steuern.“²³³ Martin Humburg bezeichnet diese Themen als „Standardthemen“²³⁴. Den eigenen Glauben an Gott oder die Beziehung zu diesem zum Ausdruck zu bringen, spielte beim Schreiben nur eine untergeordnete Rolle und ist deshalb auch nur in 27,2 Prozent der Briefe des untersuchten Korpus zu finden. Um die Unterscheidung zwischen den „Standardthemen“ und denen, die nur in einigen Briefen erscheinen zu erleichtern, wird im Folgenden nur noch zwischen „Primär-“, und „Sekundärthemen“ unterschieden.

5.2 Die Problematik von Selbst- und Postzensur

Beim Schreiben der Briefe muss immer ein gewisses Maß an innerer Zensur – an Selbstzensur – berücksichtigt werden. Zum einen waren die kameradschaftlichen Bande innerhalb der Wehrmacht sehr intensiv ausgeprägt. Dies wurde erreicht, indem man Soldaten und auch die Ersatzkräfte für eine Einheit aus derselben Region rekrutierte und sie ab der Grundausbildung zusammenbrachte, die härter war als die in den anderen Krieg führenden Ländern.²³⁵ In diesen

²³² Vgl. SCHERSTJANOI, Elke: Als Quelle nicht überfordern. Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 117.

²³³ Zit. nach HUMBURG, Martin: „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“ S. 79.

²³⁴ Zit. nach ebd.

²³⁵ Vgl. FRITZ, Stephen G.: Hitlers Frontsoldaten. S. 38 und S. 192. („Härte“ bezieht sich in dieser Darstellung nicht auf mangelnde Unterbringung oder Versorgung, die in den Kasernen der Wehrmacht – im Vergleich zu den anderen am Krieg beteiligten Nationen – als *gut* bewertet wurden, sondern auf einen besonders harten Drill,

engen Männerbünden galt es für den Einzelnen keine Schwäche zu zeigen, sondern gemeinsam zu kämpfen, zu leiden und zu sterben.²³⁶ Eine ausgeprägte Religiosität oder ein intensives Verhältnis zu Gott zum Ausdruck zu bringen, konnte als unmännlich oder feige ausgelegt werden, da es dem Prinzip des kämpfenden Männerbundes entgegenwirkte. Zum anderen kam es vor, dass Briefe von Kameraden oder Vorgesetzten unerlaubterweise geöffnet und gelesen worden. Dies wurde allerdings von den Feldpostprüfstellen – mit Verweis auf das eigene Primat bei der Untersuchung von Feldpost – abgelehnt.²³⁷

Die oben beschriebene innere Zensur, war allerdings nicht direkt den Vorschriften der äußeren Zensur – der Postzensur – geschuldet. Inhalte, die das Verhältnis zu Gott oder sonstige religiöse Thematiken behandelten, waren nach den Regeln der Wehrmacht durchaus erlaubt. Untersagt waren nach diesen lediglich:

1. Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterlagen,
2. Verbreitung von Gerüchten aller Art,
3. Versand von Lichtbildern und Abbildungen aller Art, die der Geheimhaltung unterliegen,
4. Verschickung von Feindpropaganda,
5. Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung,
6. Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten.²³⁸

Die äußere Zensur konnte bei etwa 40 Milliarden Feldpostsendungen²³⁹ während des Krieges und bis zu 25 Millionen Briefen am Tag allerdings nur stichprobenartig ausfallen und wurde in der Regel offen und nicht geheim durchgeführt.²⁴⁰

Die Soldaten wurden angehalten, möglichst erbauliche Briefe in die Heimat zu senden, um die dortige Moral zu stärken. Im Gegenzug wurde auch der Bevölkerung der Heimatfront durch Propaganda näher gebracht, dass die Briefe an die im Feld stehenden Männer, Brüder und

welcher stetig wiederholt wurde und die Soldaten an die Grenze ihrer physischen und psychischen Leistungsfähigkeit bringen sollte, damit sie im Gefecht besser agierten.)

²³⁶ Vgl. ebd. S. 193.

²³⁷ Vgl. SCHOFFIT, Ralf: „Viele liebe Grüße an meine Kinderle, sollen recht brav bleiben“. Väter und die Wahrnehmung der Vaterrolle im Spiegel von Feldpostbriefen 1939-1945. Dissertation Tübingen 2009. S. 18.

²³⁸ Zit. nach BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. S. 15.

²³⁹ Es gibt auch andere Angaben, welche von 30 bis 40 Milliarden Feldpostsendungen sprechen. (Vgl. JANDER, Thomas: Gefährliche Worte. Dissens und Desertion in Kriegsbrieffen deutscher Soldaten. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 441.)

²⁴⁰ Vgl. SCHOFFIT, Ralf: „Viele liebe Grüße an meine Kinderle, sollen recht brav bleiben“. S. 18.

Söhne keine alltäglichen Probleme und Sorgen enthalten, sondern sie erbauen sollten. Briefe die negativ konnotiert waren, konnten als „wehrkraftzersetzend“ ausgelegt werden und somit den Tatbestand des oben angeführten sechsten Punktes erfüllen. Die Richtlinien wurden in diesen Fällen jedoch nicht so streng ausgelegt, wie in den anderen Punkten, da es sonst zu einer zu großen Zahl von Disziplinarstrafen gekommen wäre.²⁴¹

Die Versendung von religiös motivierten Schriften durch zivile Geistliche an Angehörige der Wehrmacht, wurde versucht zu unterbinden. Dass dies nicht vollständig gelang, ist zum Beispiel aus einem Bericht des Sicherheitsdienstes (SD)²⁴² vom 14. Januar 1940 zu entnehmen: „Die Zusendung von religiösen Schriften an Wehrmachtsangehörige hält weiterhin an“.²⁴³ In einem Erlass des Reichsministeriums für Kirchliche Angelegenheiten unter Reichsminister Hanns Kerrl²⁴⁴ vom 12. Juli 1940 wurde diese Versendung durch zivile Geistliche oder konfessionelle Institutionen verboten.²⁴⁵ Das Verbot wurde damit begründet, dass sich die versandten Schriften teilweise nicht in die ideologische Doktrin des Regimes fügten.

²⁴¹ Vgl. JANDER, Thomas: Gefährliche Worte. S. 441.

²⁴² Der SD wurde 1932 gegründet (Vgl. ARENDT, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Leipzig 1990. S. 114.) und war eine Gliederung der SS. Er erfüllte unter anderem die Aufgaben eines Geheimdienstes. Am 27. September 1939 wurde er dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) angegliedert. (Vgl. BROWDER, George C.: Die frühe Entwicklung des SD. Das Entstehen multipler institutioneller Identitäten. In: Wildt, Michael (Hrsg.): Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS. Hamburg 2003. S. 41ff.)

²⁴³ Zit. nach BOBERACH, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945. Band 5. Nr. 102. Vom 4. Juli 1940 – Nr. 141 vom 14. November 1940. Herrsching 1984. S. 1767.

²⁴⁴ Kerrl hatte das Amt vom 03. Oktober 1935 bis zu seinem Tod am 14. Dezember 1941 inne. Sein Hauptinteresse galt der Vereinigung der evangelischen Landeskirchen zu einer Reichskirche, woran er allerdings scheiterte. Nach seinem Tod wurde für ihn kein Nachfolger ernannt. (Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 305.)

²⁴⁵ „58. Verteilung religiösen Schrifttums. 12./13. Juli 1940. I Runderlass des Reichskirchenministers. Berlin, 12. Juli 1940. BArch, R 5101/23847 (Entwurf mit Paraphe Kerrls und Absendevermerk) Abdruck: KJ 1933-44. 441f. Schnellbrief. Betr. Verteilung religiösen Schrifttums durch zivilkirchliche Stellen.

1. Das Oberkommando der Wehrmacht hat erneut darauf hingewiesen, dass für die religiöse Betreuung der Wehrmachtsangehörigen nur die hierfür eigens geschaffene Wehrmachtsseelsorge zuständig ist und dass eine zusätzliche Betreuung durch Zivilgeistliche auf Grund der gemachten Erfahrungen in keiner Form gebilligt werden kann. Es kann infolgedessen auch die Verbreitung religiösen Schrifttums durch zivilkirchliche Stellen an Wehrmachtsangehörige nicht zulassen.

2. In Abänderung meiner Verfügung I 4190/39 II v. 27.10.1939. wird daher die Ausgabe oder Verbreitung konfessioneller Schriften – auch von überprüften Schriften – an Wehrmachtsangehörige durch Geistliche oder andere Religionsdiener, konfessionelle oder andere kirchliche Organisationen oder deren Beauftragte hiermit untersagt.

3. Unter konfessionellen Schriften sind auch gedruckte oder vervielfältigte Feldpostbriefe oder sonstige vervielfältigte Schriftstücke von Zivilgeistlichen, anderen Religionsdienern, konfessionellen oder anderen kirchlichen Organisationen oder deren Beauftragte zu verstehen.

4. Das Oberkommando der Wehrmacht hat sich vorbehalten, gegen Geistliche oder andere kirchliche Stellen, die diese Anordnung nicht befolgen oder sie zu umgehen suchen, von sich aus einzuschreiten.

Ich ersuche um die Unterrichtung der Geistlichen, insbesondere auch um Bekanntgabe in den kirchlichen Amtsblättern und Verbandsorganen. gez. Kerrl“ (Zit. nach GRÜNZINGER, Gertraud/ NICOLAISEN, Carsten (Hrsg.): Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches. Band V. 1939-1945. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs (September 1939 – Mai 1945). Gütersloh 2008. S. 173f.)

Dass dieses Verbot vielfältig und auf unterschiedliche Art und Weise unterlaufen wurde, zeigt der Bericht des SD vom 05. Mai 1941:

Die laufend eingehenden Meldungen aus zahlreichen Teilen des Reiches besagen, daß dieses Verbot weiterhin nicht beachtet oder durch Umgehungen verschiedenster Art durchlöchert wird (Nürnberg, Würzburg, Liegnitz, Chemnitz, Bayreuth, Klagenfurt, Kassel, Halle, Weimar).

So wird z. B. aus *Nürnberg* und *Würzburg* berichtet, daß Fronturlauber immer wieder erzählen, daß ihnen von verschiedenster Seite konfessionelle Schriften zugehen. Nach Meldungen aus *Liegnitz* und *Chemnitz* werden von den Kanzeln aus die Gläubigen aufgefordert, religiöse Schriften zu sammeln oder zu kaufen und an eingezogene Angehörige oder bekannte Soldaten zu versenden. Aus der Bayrischen Ostmark wird berichtet, daß Geistliche die Kirchenbesucher darauf hinweisen, Schriftenmaterial in der Sakristei abzuholen. Aus Franken wird berichtet, daß Schriften gleich an die Kirchenbesucher unmittelbar kostenlos zum Zwecke der Versendung verteilt werden. Auch die Versendung durch Mitglieder kirchlicher Vereine oder durch Kinder halten weiterhin an (*Liegnitz, Klagenfurt*).

Auch der Versand religiöser Schriften an Wehrmatsangehörige unmittelbar durch Zivilgeistliche oder Leiter konfessioneller Organisationen nimmt trotz den bei Bekanntwerden sofort einsetzenden staatspolizeilichen Maßnahmen kein Ende. (Meldungen u. a. aus *Nürnberg, Bayreuth, Halle, Weimar, Liegnitz*). In der Regel wird in mehr oder weniger geschickter Weise versucht, die Sendungen nicht auffallen zu lassen; etwa durch Weglassen des Absenders oder wenigstens des Berufstitels ‚Pfarrer‘ u. dergl., durch Beschriftung mit der Anrede ‚Herr‘ anstatt ‚Soldat‘ und Frankierung anstelle der Aufschrift: Feldpost.

Da persönliche Briefe erlaubt sind, schicken Geistliche die Schriften mit einem Brief verbunden als „persönliche Briefe“ oder versuchen dadurch eine Druckschrift bzw. Drucksache zum persönlichen Brief zu machen, daß sie an ihrem Ende handschriftliche Grüße beifügen. Eine besondere eigenartige Umgehungsmethode, so wird aus *Nürnberg* berichtet, sei die des Pfarrers Schick, Nürnberg-Maxfeld, der die Versendung des Maxfelder Gemeindeboten und eines von ihm verfaßten und vervielfältigten Feldpostbriefes an Wehrmatsangehörige seiner Gemeinde unter Aufdruck des Stempels ‚Wehrkreiskommando XIII ev. Pfarrer‘, vornahme.²⁴⁶

Wie aus dem Bericht hervor geht, war die Versendung von persönlichen Briefen von Pfarrern an Soldaten weiterhin erlaubt. Das Verbot richtet sich ausschließlich gegen Rundbriefe. Inhalte die Gott betrafen blieben also weiterhin „legal“ – ihnen haftete kein Verdacht der Regimekritik an.

5.3 Die kriegslagenbedingte Verschiebung der Sekundärthemen

In den ersten Kriegsjahren war die Forderung nach positiven Briefinhalten aufgrund der positiven Kriegsentwicklung für das „Dritte Reich“ noch leicht einzuhalten. Negative Kommentare waren besonders zu den Themen „Urlaub“, „Versorgung“ und „Dienst“ zu verzeichnen.²⁴⁷ Die positiven Darstellungen und Stimmungsberichte überwogen jedoch, solange die Wehrmacht siegte. Während der Zeit der schnellen Blitzfeldzüge standen

²⁴⁶ Zit. nach BOBERACH, Heinz (Hrsg.): *Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945*. Band 7. Nr. 180 vom 22. April 1941 – Nr. 211 vom 14. August 1941. Herrsching 1984. S. 2732.

²⁴⁷ Vgl. JANDER, Thomas: *Gefährliche Worte*. S. 441.

Themen, wie etwa der Aufenthalt in den auch heute noch beliebten Urlaubsländern Frankreich, Norwegen und Griechenland, die die bereits erwähnte „Reise- oder Touristenstimmung“ aufkommen ließen, im Vordergrund.²⁴⁸

Auch wenn viele Soldaten im Vorfeld des Ostfeldzuges der Zukunft skeptisch oder ängstlich gegenüberstanden²⁴⁹, nahmen zu Beginn des Feldzuges noch einmal Beschreibungen der Landschaft, der Kultur und der Bevölkerung einen hohen Stellenwert in den Briefen ein.²⁵⁰ Diese bestätigten das in den 30er Jahren verbreitete Propagandabild über das harte Leben in der Sowjetunion.²⁵¹ Aufgrund der Vielzahl neuer Impressionen und der stetigen Bewegung blieb den Soldaten nur wenig Zeit für eine Reflexion ihrer Lage oder der Gefahr, in der sie sich immer latent befanden. Erst in der Situation des Stillstandes, des Übergangs vom Bewegungs- in einen Stellungskrieg, mit der ständig steigenden Gefahr für das eigene Leben – in Stalingrad zusätzlich erhöht durch die Einschließung – kam auch bei konfessionell nicht sehr stark gebundenen Soldaten das Verlangen auf, die eigene Situation zu reflektieren; sich auch mit grundsätzlicheren Themen, wie ihrer Beziehung zu Gott, zu beschäftigen. Ausnahmen stellten größtenteils die theologisch gebildeten Soldaten dar, die sich in allen Phasen des Krieges mit ihrer Beziehung zu Gott beschäftigten, allein schon, weil sie sich in einer Diskrepanz zwischen ihrer geistlichen Ausrichtung und dem Leben als Soldat und Kamerad befanden.²⁵²

Für die „Heimatfront“ war eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen. So erwähnte der Kölner Erzbischof in einem Schreiben an Papst Pius XII. im Jahr 1944, dass aufgrund der schlechten Kriegsentwicklung – welche sich für die Zivilbevölkerung besonders durch die immer schwerer werdenden Bombardements durch die Alliierten äußerte – wieder mehr Menschen die Kirchen besuchten und die Sakramente empfangen.²⁵³

²⁴⁸ Siehe den Beitrag von WÖLKI, Kerstin: „Und ab ging die Reise!“ und KILIAN, Katrin A.: Kriegsstimmungen. Emotionen einfacher Soldaten in Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Band 9. Zweiter Halbband. München 2009. S. 268.

²⁴⁹ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 31. und BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. S. 66 (Briefauszug des Gefreiten H. S., Pi.Rgts.Stab 514 z.b.V. vom 4. Mai 1941).

²⁵⁰ Vgl. LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. S. 48-51.

²⁵¹ Vgl. BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. S. 73 (Briefauszug des Soldaten H., 3. Kp./Armee.Nachr.Rgt. 501 am 09. Juli 1941).

²⁵² Für katholische Soldaten siehe u. a. bei LEUGNERS, Antonia: Das Ende der „klassischen“ Kriegserfahrung. Katholische Soldaten im Zweiten Weltkrieg. In: HOLZEM, Andreas (Hrsg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. (= FÖRSTER, Stig u. a. (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 50.) Paderborn u. a. 2009. S. 778.

²⁵³ Vgl. SÜß, Dietmar: Tod aus der Luft. S. 285.

Diese Beschäftigung mit der eigenen Lage war aufgrund der Situation der Schreiber – ob an Front oder „Heimatfront“ – dann aber meist nicht mehr so positiv, wie es von den parteilichen Stellen gewünscht wurde, insbesondere, da es eine „erhebliche Anzahl von Menschen [gab], die keine Antwort auf die Frage gefunden hatten, warum Gott diese Prüfung zulassen konnte.“²⁵⁴

Der bereits in Kapitel 2.2.3 erwähnte Bericht der Feldpostbriefstelle des Armeekommandos der 4. Panzer-Armee, die 11.237 Briefe aus dem Zeitraum vom 30. Dezember 1942 bis zum 16. Januar 1943 aus Stalingrad prüfte, lässt aber auf einen durchaus verständnisvollen Umgang mit Briefen negativen Inhalts schließen:

Es sei noch vermerkt, daß in Anbetracht der Lage in Stalingrad und des Umstandes, daß viele der Briefe die letzten und manche ausgesprochene Abschiedsbriefe sind, die Kontrolle des FFP./Pz.AOK. 4 sehr großzügig gehandhabt wird. Stellen zersetzender oder die Heimat stark beunruhigenden Inhalts werden daher lediglich mit Tinte, Blei und Tintenstift oder Gummi (je nach Schreibart) unleserlich gemacht und zwar derart unauffällig, daß die Streichung vom Briefeschreiber herrühren könnte.²⁵⁵

Es scheinen bei diesen Briefen keine weiteren Maßnahmen ergriffen worden zu sein, wie etwaige Meldungen an die Einheiten der Schreiber zwecks Bestrafungen. Dass die Soldaten in Krisensituationen – von dem ebenfalls vorherrschenden „Führerglauben“²⁵⁶ und der Schicksalsgläubigkeit einmal abgesehen – sich Gott zuwandten, ist unter anderem durch die christliche und konfessionelle Prägung der meisten Soldaten zu erklären. Die Verwurzelung im christlichen Glauben ist auch in offiziellen Briefen zu spüren, wie es im nächsten Kapitel dargestellt wird.

²⁵⁴ Zit. nach ebd.

²⁵⁵ Zit. nach BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. S. 19f. Diese Textstelle weist auf eine Art der geheimen Zensur hin, wie sie in der Wehrmacht eigentlich nicht durchgeführt wurde. Die Zensur erfolgte meist offen, d. h. die Briefe wurden geöffnet, die entsprechenden Stellen gut sichtbar geschwärzt – auch um auf Verstöße hinzuweisen – und dann mit einem Klebestreifen verschlossen, welcher die Aufschrift „Geöffnet – Feldpostbriefstelle“ trug. (Vgl. SCHOFFIT, Ralf: „Viele liebe Grüße an meine Kinderle, sollen recht brav bleiben“. S. 18f.)

²⁵⁶ Vgl. LAZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. S. 295-300. Ein Beispiel für Führerglauben findet man in einem Brief von einem unbekanntem Soldaten vom 19. November 1942: „Aber wir wissen ja, Gott sei Dank das eine, was der Führer macht ist schon immer richtig und wie können uns darauf 100 Prozentig verlassen.“ (Zit. nach GOLOVCANSKIJ, Anatolij u. a. (Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. S. 131.)

5.4 Die Erwähnung Gottes in institutionellen Briefen

Neben den bisher erwähnten Diskrepanzen und Einschränkungen beim Schreiben konnte es bisweilen vorkommen, dass auch in einem institutionellen Briefen, wie einer schriftlichen Todesmitteilungen an die Angehörigen eines Gefallenen, eine Sprache benutzt wurde, welche zumindest darauf schließen lässt, dass der Schreiber eine Beziehung zu Gott besaß. Als konkretes Beispiel dafür sind drei Briefe des Oberleutnants Hü.²⁵⁷ anzuführen, der im vorliegenden Fall die Institution des Vorgesetzten darstellte.²⁵⁸ In allen Briefen unterrichtete er die Angehörigen vom Tod von Soldaten seiner Kompanie. Dabei verwendete er in den ersten beiden Briefen (vom 05. und vom 17. März 1942) die Wendung „Möge auch Ihnen der Allmächtige die Kraft geben, diesen harten Schlag zu überwinden.“²⁵⁹, während sie im dritten Brief (vom 29. März 1942) fehlte. Alle drei Briefe weisen eine starke Stilisierung und Strukturiertheit auf, die darauf zurückgeführt werden kann, dass der Oberleutnant als Kompanieführer des Öfteren schriftliche Todesnachrichten verschickte und auf eine reale oder imaginäre Vorlage zurückgreifen konnte. Jeder der drei Briefe enthielt Formulierungen wie „Heldentod“²⁶⁰, „für Führer und Vaterland“²⁶¹ oder „Heldeneid“²⁶² und schloss mit einem „Heil Hitler“²⁶³. Diese Verschmelzung von Bezugspunkte, der „Führer“ auf der einen und den „Allmächtigen“ auf der anderen Seite, ist an vielen Stellen auch in persönlichen Briefen zu finden. Umso interessanter ist es, dass die Verschmelzung des Bezuges auch in diesen unpersönlicheren Briefen an die Angehörigen auftaucht, in denen er de facto als Institution fungierte, da davon auszugehen ist, dass der Schreiber jedes Wort mit Bedacht wählte und nicht so offen und frei schrieb, wie an seine Frau, Mutter oder Kinder. Parallel zu den bereits beschriebenen Briefen liegen noch zwei weitere offizielle Briefe des Oberleutnants vor, die allerdings an die entsprechenden Ortsgruppenleiter der Gefallenen gerichtet waren.²⁶⁴ Diese sind kürzer und nüchterner als die Schreiben an die Angehörigen und weisen – wahrscheinlich, weil an Parteistellen versandt – ausschließlich einen nationalsozialistischen Bezug auf.

²⁵⁷ Nachname nur zensiert vorhanden.

²⁵⁸ Vgl. GOLOVCANSKIJ, Anatolij u. a.(Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. S. 69f und 73ff.

²⁵⁹ Zit. nach ebd. S. 69 und 73.

²⁶⁰ Zit. nach ebd. S. 69 und 73.

²⁶¹ Zit. nach ebd. S. 69 und 74.

²⁶² Zit. nach ebd. S. 74.

²⁶³ Zit. nach ebd. S. 69, 73 und 74.

²⁶⁴ Vgl. ebd. S. 68f und 71.

Leider liegen keine persönlichen Briefe des Oberleutnants vor und es kann auch nicht ausgemacht werden, warum Gott nur in zwei von drei Briefen eine Erwähnung fand. Aber dass er in diesen durchdachten Briefen eine Rolle spielte, lässt zumindest darauf schließen, dass der Schreiber ein Verhältnis zu Gott hatte und sich nicht ausschließlich auf den nationalsozialistischen Bezugspunkt verließ. Wie dieses Verhältnis aussah, darüber können die wenigen vorliegenden Worte jedoch keine Auskunft geben. Es lässt sich lediglich feststellen, dass der Schreiber ein Bild eines personalisierten, helfenden Gottes hatte.

6. Das Schreiben über Gott

6.1 Hinwendung zu Gott

6.1.1 „Heute ist Allerseelen. Hier ein strahlend schöner Sonntag“ – Die Armee an den Vorabenden der Einschließung

Ein zentrales Thema des Schreibens über Gott ist das *credere in deum*²⁶⁵, die Hinwendung zu Gott, vor allem durch Vertrauen, die in einer Krisensituation stets auf die Probe gestellt wird.

Simon Krings – Jahrgang 1911, Dienstgrad unbekannt – schrieb am 02. November 1942, 17 Tage vor Beginn der Einschließung Stalingrads: „Heute ist Allerseelen. Hier ein strahlend schöner Sonntag,²⁶⁶ der mich beim Gedenken an Vaters frühen Tod mit innerem Frieden erfüllt. Gott gebe ihm ewige Ruhe.“²⁶⁷ Er war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 31 Jahre alt. Daraus folgend ist er zum Zeitpunkt der „Machtergreifung“ wahrscheinlich 21 Jahre alt gewesen und hatte somit bereits die Schule abgeschlossen und war nicht Mitglied der HJ gewesen.

Krings, der anscheinend nicht bei den in der Stadt kämpfenden Verbänden eingesetzt war, sondern außerhalb von ihnen in der Steppe seine Stellung hatte,²⁶⁸ sah sich selbst zu diesem Zeitpunkt noch nicht in einer Gefahrensituation. Er wies in seinem Brief speziell auf „Allerseelen“ hin, einem Feiertag, der immer am 02. November begangen wird und dem Gedenken an Verstorbene dient.²⁶⁹ Allerseelen ist ein ausschließlich katholischer Feiertag,

²⁶⁵ Vgl. WALDMANN, Günther: Christliches Glauben und christliche Glaubenslosigkeit. S. 9.

²⁶⁶ Die „Geheimen Tagesberichte“ der deutschen Wehrmachtsführung bestätigen Krings Äußerung über einen für November sehr schönen und warmen Tag: „Wetter: Im gesamten Bereich warm, klar und trocken.“ (Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtsführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Die gegenseitige Legeunterrichtung der Wehrmacht-, Heeres- und Luftwaffenführung über alle Haupt- und Nebenkriegsschauplätze: „Lage West“ (OKW-Kriegsschauplätze Nord, West, Italien, Balkan), „Lage-Ost“ (OKH) und „Luftlage Reich“. Aus den Akten im Bundesarchiv/Militärarchiv, Freiburg i. Br.. Band 5: 1. Juni 1942-30. November 1942. Osnabrück 1989. S. 262.

²⁶⁷ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 18.

²⁶⁸ Den Hinweis darauf gibt u. a. die Briefstelle: „Wir machen uns ab und zu Leber oder Goulasch von den besten Teilen der frei umherlaufenden Pferde, um die sich keiner kümmert.“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 19.) Es ist fast ausgeschlossen, dass in der zerstörten, stetig umkämpften und bombardierten Stadt freilaufende Pferde überlebt hatten.

²⁶⁹ Zur Entstehung und Bedeutung von „Allerseelen“ einfürend WÜSTEFELD, Karl: Allerseelen. (= Heimat- und Verkehrsverband Eichsfeld e. V. (Hrsg.): Eichsfelder Heimatzeitschrift. Die Monatsschrift für alle Eichsfelder. Band 47, 2003.) S. 381.

was darauf hindeutet, dass Krings der katholischen Konfession²⁷⁰ angehörte. Seine Gedanken kreisten um den Tod des Vaters, den er zwar als „früh“ bezeichnet, der sein Vertrauen in Gott aber offenbar nicht negativ beeinflusste. Der Glauben an Gott scheint so tief verwurzelt gewesen zu sein, dass er auch in einer scheinbar ungerechten Situation schwer zu erschüttern war.

Am 04. November 1942 schrieb Gustav Baumanns – Jahrgang 1923, Dienstgrad Soldat – einen Brief an seine Mutter.²⁷¹ Er war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 19 Jahre alt, hatte fast seine gesamte Schulbildung im Rahmen des Regimes erhalten und war mit großer Sicherheit Mitglied der HJ gewesen. In seinem Brief von diesem Tag nahm er Bezug auf die Worte, welche der Divisionspfarrer während des letzten Feldgottesdienstes an die Soldaten gerichtet hatte. Durch diese zum Nachdenken gebracht, schlug er in seinem Brief fast schon fatalistische Töne an:

Die Haltung, die man zu Tage legen soll, hat unser Divisionspfarrer beim letzten Feldgottesdienst umrissen. Er sprach vom Gebet des Soldaten. Ein Soldat würde auch seinem Herrgott nicht um sein Leben bitten und betteln, denn wenn die Stunde gekommen sei, möge der Herrgott ihn nur rufen. Ergeben in Gottes Willen und dennoch soldatisch und gerade. So zu denken ist zwar nicht leicht, aber er lässt sich so besser in die Zukunft schauen. Also liebe Mutter, vertrauen wir unser Schicksal dem an, der alles Geschehen leitet.²⁷²

Baumanns vertraute weniger auf einen helfenden, schützenden Gott, sondern auf die Weisheit Gottes für ihn die richtigen Entscheidungen zu treffen. Seine Worte erinnern an das Ende der im 4. Kapitel teilweise angeführten Predigt von Erich Dinkler vom 09. März 1941: „Vater, hilf – doch nicht, wie ich will, sondern, wie DU willst; Dein Wille geschehe! Amen.“²⁷³

Baumanns ließ keinen Zweifel an der Allmacht Gottes erkennen,²⁷⁴ die ein zentraler Bestandteil eines personalisierten Gottesbildes ist.²⁷⁵ Er fühlte sich seinem Willen ausgeliefert, was in ihm zwiegespaltene Gefühle hervorrief: Zum einen gab es ihm Hoffnung

²⁷⁰ Diese Vermutung wurde durch Informationen bestätigt, welche der Herausgeber Jens Ebert zur Verfügung gestellt hat. (Vgl. Anhang Konfessionen. In dieser Arbeit S. 150.)

²⁷¹ „Liebe Mutter!“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbrief aus Stalingrad. S. 23)

²⁷² Zit. nach ebd. S. 24.

²⁷³ Zit. nach DINKLER, Erich: Militärgottesdienst in Frankreich. S. 149.

²⁷⁴ Zur Theorie der Allmacht Gottes einfürend TRAPPE, Tobias: Allmacht und Selbstbeschränkung Gottes. Die Theologie der Liebe im Spannungsfeld von Philosophie und protestantischer Theologie im 19. Jahrhundert. (= JÜNGEL, Eberhard u. a. (Hrsg.): Theologische Studien. Band 142.) Zürich 1997. und weiterführend BAUKE-RUEGG, Jan: Die Allmacht Gottes. Systematisch-theologische Erwägungen zwischen Metaphysik, Postmoderne und Poesie. (= BAYER, Oswald u. a. (Hrsg.): Theologische Bibliothek Töpelmann. Band 96.) Berlin, New York 1998.

²⁷⁵ Vgl. SWINBURN, Richard: Gibt es einen Gott?. S. 7f.

für die Zukunft, zum anderen konnte er selbst in diesen Zeilen die Angst vor dem Tod nicht gänzlich verdrängen. Baumanns schien direkt in der Stadt eingesetzt zu sein; für ihn war die Gefahr zu diesem Zeitpunkt bereits allgegenwärtiger, als für Krings.²⁷⁶

Für den 07. November 1942 meldeten die „Geheimen Tagesberichte“²⁷⁷ zum wiederholten Mal Angriffe, die bereits zu diesem Zeitpunkt darauf hindeuteten, dass die sowjetischen Truppen versuchen würden Stalingrad einzukreisen: „Südl. Stalingrad wurde ein russ. Angriff auf die 20.rum.Div am Don-Kanal zurückgewiesen.“²⁷⁸ Karl Lichtenberg – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Obergefreiter – schrieb an diesem Tag einen Brief, in dem die Primärthemen sehr stark hervor traten. Gott fand in seinem Brief nur zwei kurze Erwähnungen:

Vorgestern habe ich sogar einmal Nachtschicht gemacht ganz nah bei den Russen, man konnte die Brüder deutlich sprechen u. hantieren hören. Da sind uns die Kugeln aber um die Ohren gepfiffen doch Gott sei dank hat keine getroffen. Wir haben zu vier Mann eine Nacht tüchtig geschafft, daß uns der Leutnant eine lobende Anerkennung aussprach. Man hatte aber eingesehen, daß es zu gefährlich war, und hat jetzt Gefangene dahin gestellt. Ich selbst bin ab morgen wieder zu dieser Munitions-Kolonne kommandiert. [Anm. d. A.: Es folgen Ausführung über seine ehemaligen Tätigkeit in der Heimat und Fragen an die Angehörigen.] Aber es geht ja alles vorüber, es geht alles vorbei und jeden Dezember folgt wieder ein Mai. Und einmal, da könnt ihr Euch darauf verlassen wenn Gott will, werde ich wieder bei Euch sein.²⁷⁹

Obwohl er Gott nur zweimal kurz erwähnte, verließ auch er sich – ähnlich wie Gustav Baumanns – darauf, dass Gottes Wille eintraf, auch wenn er sich dabei weniger fatalistisch ausdrückte. Soweit seine kurzen Ausführungen eine Deutung zulassen, so schien er doch positiv in die Zukunft zu blicken und sich auf einen schützenden Gott zu verlassen. Lichtenberg beschrieb in seinem Brief einen Ortswechsel von einer „Auffangstellung für alle Fälle“²⁸⁰ – also einer zurückgezogenen Stellung – zu einer Frontstellung, wo er durch Beschuss in unmittelbare Gefahr geraten war. Interessant dabei ist, dass er Gott in

²⁷⁶ Die Zeilen: „So wild, wie das in den Zeitungen steht, sieht’s hier nun auch nicht aus. Gewiss sieht’s manchmal toll aus, das kein PK-Bericht schildert, aber dann muss man eben Glück haben. Wie oft trifft’s einen ganz weit hinten wo man gar nicht damit rechnet. Wenn’s einen treffen soll, so trifft einen doch. Ehrlich gesagt, man denkt nicht immer so und sagt sich manchmal es wäre besser, wenn die Luft nicht so eisenhaltig wär.“ lassen auf einen Einsatz Baumanns direkt an der Front schließen. (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 23f.)

²⁷⁷ Die „Geheimen Tagesberichte“ waren das Gegenstück zu den offiziellen Wehrmachtsberichten, welche tägliche erschienen. Sie werden in dieser Arbeit verwendet, da sie offener über militärische Entwicklungen berichteten, als es die Wehrmachtsberichte taten.

²⁷⁸ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 5. S. 269.

²⁷⁹ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbrief aus Stalingrad. S. 35f.

²⁸⁰ Zit. nach ebd. S. 35.

Zusammenhang mit der unmittelbaren Gefahr für sein eigenes Leben erwähnte, während dieser in der relativ sicheren Auffangstellung keine Rolle spielte.

In seinem Brief vom 07. November 1942 schien Simon Krings zum ersten Mal auch über die Gefahr für sein eigenes Leben nachzudenken: „Dann aber stehe ich bei denen, die dabei gewesen sind. Beten wir also darum, daß mich der Herrgott weiterhin so beschützen möge wie bisher.“²⁸¹ Während er im Brief vom 02. November 1942 – wahrscheinlich durch den Feiertag „Allerseelen“ bedingt – in seinen Gedanken noch bei dem Tod seines Vaters war,²⁸² rückte nun seine eigene Sicherheit in den Vordergrund. Dabei vertraute er aber weiterhin darauf, dass Gott ihn schützen wird. Der Satzteil „Beten wir also darum, ...“ ist für ein christliches Gottesbild typisch, da es dem christlichen Gläubigen, im Gegensatz zum Beispiel zum muslimischen Gläubigen²⁸³, möglich ist, durch ein Gebet direkt einen Wunsch an Gott zu äußern. In diesem Fall war es der Wunsch nach Sicherheit. Dass er sich in relativer Sicherheit befand ist daraus ersichtlich, dass er noch feste Hoffnung auf Weihnachtsurlaub hegte: „Die Aussichten eines Weihnachtsurlaubs verdichten sich. Sicher werde ich dann an Vaters Grab fahren.“²⁸⁴ Von der bevorstehenden Einschließung oder auch von anderen schwerwiegenden militärischen Problemen, schien Krings zu diesem Zeitpunkt noch nichts zu spüren. Anders als die militärische Führung konnte er als „durchschnittlicher“ Soldat keine Gefahren erkennen. Noch für den 06. November 1942 ist im Kriegstagebuch (KTB) des OKW zu lesen:

Vor der deutschen Ostfront zeichnet sich mit zunehmender Deutlichkeit im Bereich der Heeresgruppe Mitte der Schwerpunkt kommender russischer Operationen ab. Ob der Russe daneben eine größere Operation über den Don zu führen beabsichtigt [...] ist noch unklar.²⁸⁵

²⁸¹ Zit. nach ebd. S. 38.

²⁸² Das Grab des Vaters wird auch im Brief vom 07. November 1942 noch zweimal erwähnt, aber in profanen Zusammenhängen wie „Besuch“ und „Schmuck“. (Vgl. ebd. S. 37f.)

²⁸³ Das Gebet im Islam ist stark ritualisiert. Es findet in Form eines Pflichtgebetes zu bestimmten Zeiten oder Festtagen statt. Den Inhalt bilden dabei meist Koran-Suren. Es ist grundsätzlich nicht dazu gedacht einen Wunsch oder eine Bitte an Allah zu äußern, sondern bildet – bei regelmäßiger Ausführung – eine Grundlage für den Einzug in das Paradies. Es ist somit eine der sogenannten „Fünf Säulen“ des Islam. Zwar gibt es des Weiteren das persönliche Gebet, das du'a', welches zusätzlich zum Pflichtgebet verrichtet wird und in dem der Gläubige sich auch direkt an Allah richten kann. Allerdings hat es lediglich eine unterstützende Funktion und wird deutlich seltener ausgeübt. Allah handelt jedoch nicht willkürlich und erfüllt Bitten, die ihm vorgetragen werden nicht, wenn sie nicht seinem Willen entsprechen oder gar gegen Gesetze verstoßen. (Vgl. KHOURY, Adel Theodor: Die Weisheit des Islams. Gebete und koranische Texte. Freiburg u. a. 2006. und ESSABAH, Eladi: „Ruft zu Mir, so erhöere Ich euch!“ (Sure 40,60). Bedeutung und Sinn des Bittgebetes im Islam. In: SCHMID, Hansjörg u. a. (Hrsg.): „Im Namen Gottes...“ Theologie und Praxis des Gebetes in Christentum und Islam. (= SCHMID, Hansjörg (Hrsg.): Theologisches Forum Christentum – Islam.) Regensburg 2006. S. 91-103.

²⁸⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 37.

²⁸⁵ Zit. nach HILGRUBER, Andreas: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab). Band II: 1. Januar 1942 – 31. Dezember 1942. Zweiter Halbband II/4. In: SCHRAMM,

Für den 07. November 1942 jedoch liegt ein Bericht des deutschen Verbindungsoffiziers zur Dritten Rumänischen Armee vor, der davor warnte, „daß die Dritte Rumänische Armee für den 8.11. einen stärkeren Feindangriff erwartet.“²⁸⁶ Diese Mitteilung war nur einer von zahlreichen Hinweisen, welche bereits zu diesem Zeitpunkt auf einen sowjetischen Angriff hindeuteten, aber von den deutschen Kommandostellen nicht ernst genommen wurden. Zum Beispiel schrieb der Luftwaffengeneral von Richthofen²⁸⁷ nach Erkundungsflügen am 08. November 1942 in sein Tagebuch:

Vor den Rumänen am Don fahren die Russen eisern fort, ihre Offensivvorbereitungen zu treffen. Das VIII. Fliegerkorps, die gesamte Luftflotte und rumänische Luftwaffe greifen laufend an. Erdreserven zusammengezogen. Wann werden die Russen angreifen?²⁸⁸

Ohne das Wissen über die Lage, wie es zum Beispiel von Richthofen hatte und mit einer unübersehbaren Nüchternheit fasste sich Alfred Brandau – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Obergefreiter – noch kürzer als Krings: „Mit herzlichen Grüßen an Dich und allen andern und in festem Glauben an ein frohes, gesundes Wiedersehen bleibe ich Dein Fred“²⁸⁹

Diese letzten Zeilen eines sonst durch und durch von Primärthemen gekennzeichneten Briefes, sind schwierig zu deuten – zum einen sprachwissenschaftlich, zum anderen auf der Bedeutungsebene. Das Verb „glauben“ „hat mehrere Bedeutungshinsichten. »Ich glaube, es regnet«, meint ein anderes Glauben als ‚Ich glaube dir‘; von beiden verschieden ist das Glauben des ‚Ich glaube an Gott“²⁹⁰. Die gleichen Unterscheidungen gelten auch für das Substantiv „Glauben“.²⁹¹ Die ersten beiden Möglichkeiten der Auslegung scheinen im Zusammenhang des Briefes im Grunde ausgeschlossen, was aber noch keinen vollwertigen Beleg dafür bildet, dass er sich auf „Ich glaube an Gott“ bezieht, sondern nur, dass es ein Beleg für „Ich glaube an etwas“ ist.

Percy Ernst (Hrsg.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab). 1940-1945. München 1982. S. 27.

²⁸⁶ Zit. nach BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 268.

²⁸⁷ Es handelte sich bei ihm Wolfram Freiherr von Richthofen, ein Vetter des berühmten Manfred Freiherr von Richthofen, der zu diesem Zeitpunkt der Oberbefehlshaber der Luftflotte 4 war. Richthofen war unter anderem an den brutalen Bombardements im Spanischen Bürgerkrieg beteiligt. (Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 459f.)

²⁸⁸ Zit. nach BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 268.

²⁸⁹ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 40.

²⁹⁰ Zit. nach WALDMANN, Günter: Christliches Glauben und christliche Glaubenslosigkeit. S. 9.

²⁹¹ Vgl. GRIMM, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band IV/1/4. Leipzig 1965. Sp. 7777ff.

Selbst wenn man also die dritte Möglichkeit annimmt, kommt in diesem Brief nicht klar heraus, an wen oder was er „glaubt“. Wie bereits dargelegt, kann neben dem Glauben an Gott, auch der Glaube an den „Führer“ oder eine Schicksalsgläubigkeit angenommen werden. Auch im Zusammenhang mit seinem ersten im Korpus vorliegenden Brief vom 03. November 1942, in dem sich Brandau eher abwertend über Frühgottesdienst und Ferntrauung äußerte, weil sie ihm ein verspätetes Mittagessen bescherten,²⁹² kann zunächst keine genauere Aussage getroffen werden. Von Brandau liegen allerdings neben den zwei bereits erwähnten Briefen noch vier weitere vor, in denen er zweimal die Nominalphrase „Gott sei dank“²⁹³ verwendete und einmal (am Heiligabend 1942), äußerte er sich weitergehend zu Gott²⁹⁴ – diese Einlassung wird später im Kapitel 6.1.5 genauer untersucht.

In diesem Zusammenhang kann man konstatieren, auch wenn die negative Äußerung über den Feldgottesdienst nicht außer Acht gelassen werden darf, dass Brandau an Gott glaubte und sich, wenn auch nur im geringen Maße, mit ihm beschäftigte.

Ab dem 12. November 1942 führe die Rote Armee starke Angriffe gegen die Nahtstelle zwischen der 6. Armee und der 3. Rumänischen Armee.²⁹⁵ Krings schien von diesen Angriffen noch nicht betroffen zu sein, denn er war an diesem Tag noch immer guter Dinge:

Täglich werden Berge von neuen Pelzmänteln und Filzstiefeln angefahren und zunächst an die kämpfende Truppe ausgegeben. Alles neue Sachen. Wir haben schon seit 5 Tagen tägl. Kartoffeln zum Essen. Ganz unbekannte Sache bisher. 2 X wöchentl. gibt es dicken Reis mit richtigem Zucker, Zimt und Himbeersaft. Ich entwickle aber auch einen Appetit wie ein Wolf. 3 Liter dicke Erbsensuppe verdrücke ich ohne mit der Wimper zu zucken. Tägl. Erhalten wir 750 g Brot und abends 100 g Büchsenwurst. Also keine Sorge um mich.²⁹⁶

Die von ihm erwähnten Wintersachen waren zu diesem Zeitpunkt bereits nötig: „Nun hat der Winter seinen strengen Einzug über Nacht gehalten mit Frost bis 20° unter Null und scharfen Nordostwind.“²⁹⁷ Wenn man die Aussagen aus anderen Briefen des ersten Novemberdrittels hinzu nimmt, scheint der Winter quasi „über Nacht“ gekommen zu sein.²⁹⁸ Nach diesem

²⁹² Vgl. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 22. Die negative Äußerung über Feldgottesdienst und Ferntrauung wird in Kapitel 4.2.2 genauer erläutert.

²⁹³ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 104 und 169.

²⁹⁴ Vgl. ebd. S. 193.

²⁹⁵ Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 5. S. 278.

²⁹⁶ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 51.

²⁹⁷ Zit. nach ebd. S. 50.

²⁹⁸ Alfred Brandau erwähnte noch am 04. November: „Tagsüber haben wir seit dem 1. November jetzt immer das herrlichste Wetter bei einem Dienst, daß der Schweiß unter dem Stahlhelm gerinnt. Besonders heut habe ich

Kälteeinbruch kam es Mitte Dezember 1942 noch einmal zu Tauwetter²⁹⁹, was mit einer erheblichen Menge an Wasser verbunden war.³⁰⁰

Eine Mischung aus Mitleid und Gleichgültigkeit lässt sich bei Krings gegenüber sowjetischen Kriegsgefangenen erkennen: „Die russ. Gefangenen bzw. Überläufer³⁰¹ machen einen gotterbärmlichen Eindruck. Sie sind all verhungert und erfroren.“³⁰² Er benutzte zwar das Wort „gotterbärmlich“ doch es scheint keine weitere religiöse Bedeutung für ihn zu haben und ist wahrscheinlich auf seinen standardmäßigen Sprachduktus zurückzuführen. Wahrscheinlich hatte er bereits zu viele hungernde und frierende Gefangene gesehen,³⁰³ um sich ausführlich mit ihnen zu beschäftigen. Für ihn war das eigene Wohlergehen primär.

geschwitzt, wie seit langem nicht.“ (Zit. nach ebd. S. 20) Auch am 06. November bescheinigte der Oberleutnant Dr. Willy Meyer „noch sehr gutes Herbstwetter.“ (Zit. nach ebd. S. 32) Der Umschwung erfolgte vom 06. auf den 07. November; der Gefreite Max Breuer bemerkte in seinem Brief vom 07. November dazu: „Ueber Nacht ist hier der Winter eingebrochen. Gestern hatten wir noch das schönste Wetter und heute haben wir schon eisigen mit leichtem Schneetreiben. Wir werden wahrscheinlich ca [Anm. d. A.: minus] 6-7 Grad haben, aber man empfindet die Kälte umso stärker, da sie so plötzlich ist.“ (Zit. nach ebd. S. 36) Am 08. November äußert sich auch Alfred Brandau wieder zur Wetterlage: „Hier ist es inzwischen kälter geworden. Bis vorgestern hatten wir das schönste Wetter mit Sonnenschein. Gegen Abend setzte dann Regen ein und gestern Morgen war es gefroren.“ (Zit. nach ebd. S. 39). Er bestätigte damit die Nacht vom 06. auf den 07. November als Zeitpunkt des Umschwungs. Ab diesem Zeitpunkt wurde es sehr schnell kälter. So schrieb auch der Funker Heinz Becker am 08. November: „Von einer Stunde zu anderen ist es hier plötzlich Winter geworden, und die Kälte ist gleich so groß, daß wir wie gelähmt sind. (Von +10 Grad auf -15 Grad gesunken), ...“ (Zit. nach ebd. S. 40) Am 10. November stellte Max Breuer schließlich die Temperatur fest, welche auch Krings am 12. November erwähnte: „Das war eine sehr große Kälte, wir hatten ca 20°Kälte.“ (Zit. nach ebd. S. 41.)

²⁹⁹ Der Major und Stabsarzt Dr. Erich Weber (Jens Ebert bezieht sich in einem Aufsatz auf ihn, siehe dazu: EBERT, Jens: Feldpostmythen: Ärzte in Stalingrad. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 315-325.) erwähnt dies in seinem Brief vom 14. Dezember 1942: „Gott sei dank ist es noch nicht allzu kalt, ja, teilweise haben wir sogar Tauwetter, sodaß der Boden morastiger ist als uns lieb ist!“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 144.)

³⁰⁰ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 323.

³⁰¹ Das Wort „Überläufer“ lässt nicht erkennen, ob es sich um Desertierte sowjetische Soldaten handelte, welche sich den Deutschen ergeben haben, oder ob es sogenannte „Hilfswillige“ waren, welche die deutschen Truppen aktiv unterstützt haben. (Zur Anwerbung und Verwendung von „Hilfswilligen“ siehe das Unterkapitel „Rekrutierung von Hilfskräften“ in POHL, Dieter: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944. (= Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Quellen und Darlegungen zur Zeitgeschichte. Band 71.) München 2008.)

³⁰² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 50. Aktuelle Studien zu den sowjetischen Kriegsgefangenen der Wehrmacht liegen zum einen von Reinhard Otto, Rolf Keller und Jens Nagel vor. Siehe dazu OTTO, Reinhard, u. a.: Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941-1945. Zahlen und Dimensionen. (= ALTRICHTER, Helmut u. a. (Hrsg.): Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Jahrgang 56, 2008.) München 2008. S. 557-602. Zum anderen gibt es einen Aufsatz von Christian Streit. Siehe dazu STREIT, Christian: Die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen und völkerrechtliche Probleme des Krieges gegen die Sowjetunion. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 159-183.

³⁰³ Mit seiner Gleichgültigkeit ist Krings nicht allein. So erzählt zum Beispiel der ehemalige Sanitäter Kriegel während eines Interviews fast nebensächlich, wie sowjetische Gefangene verhungert sind und vergisst im gleichen Atemzug nicht zu relativieren, dass es Sowjets und Amerikaner später ebenso mit den deutschen Soldaten gemacht hätten. (Vgl. MANK, Ute: Zwischen Trauma und Rechtfertigung. Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten an den Krieg erinnern. Frankfurt, New York 2011. S. 121.)

Krings befand sich noch immer in einer rückwertigen Stellung: „Seit einigen Tagen gehen unsere Flieger wieder in großen Mengen hinüber. Es scheint ‚vorn‘ wieder von uns angegriffen zu werden.“³⁰⁴ Aufgrund seiner relativen Sicherheit und der guten Versorgungslage schienen seine Gedanken weiterhin um einen Urlaub zu kreisen, im besten Falle über Weihnachten.³⁰⁵ Er wendete sich daher an seine Mutter, an die der Brief adressiert war, mit den Worten: „Hoffen und beten wir also weiter für ein baldiges Ende meines Aufenthaltes im ‚Paradies‘.“³⁰⁶ Die fürbittende Art des christlichen Gebetes und die damit verbundene Vorstellung, dass Gott eine Person, ein helfendes Wesen, sein muss, um Gebete zu erhören, sind bereits weiter oben im Kapitel 2.4 dargelegt. Aus diesen wenigen Worten lassen sich noch weitere Schlussfolgerungen ziehen. Die Bitte „zu beten“ ist durchaus wörtlich zu nehmen. In den Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg ist das gemeinsame Beten oder auch das Beten für die Soldaten an der Front ein wichtiger Bestandteil.³⁰⁷ Als eine Form dieser Art von „Versicherung“ kann auch der Satz von Krings gewertet werden.

Des Weiteren bleibt festzustellen, dass das Wort „Paradies“ in Anführungszeichen sarkastisch gemeint ist, eine Form des Ausdrucks wie sie Krings in späteren Briefen auch für Gott verwenden wird.³⁰⁸

Am 13. November 1942 schrieb Lichtenberg nur einen kurzen Brief nach Hause. Er teilte in diesem seinen „Lieben“³⁰⁹ mit, dass er wieder bei der Munitions-Kolonne ist und damit in relativer Sicherheit. Er befand sich noch immer in der Steppe und nicht in der Stadt.³¹⁰ Seine Stimmung war allgemein positiv – selbst die wiederholt fehlerhaften Meldungen, dass er gefallen sei, nimmt er stoisch hin:

Von Anna habe ich mit gleicher Post einen Brief erhalten, auch von Berta. Sie schrieb, daß man Ihr schon wieder zwei mal erzählt habe, ich sei gefallen. Ich möchte nur wissen wer sich so für mich interessiert u. wie die Leute dazukommen. Ich kann Gott sei dank noch schreiben das es mir sehr gut geht, u. werde hoffentlich auch den Winter gut überstehen.³¹¹

³⁰⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 50.

³⁰⁵ Vgl. ebd.

³⁰⁶ Zit. nach ebd. S. 51.

³⁰⁷ Vgl. SCHLAGER, Claudia: Feldpostbriefe in der kirchlichen Propaganda des Ersten Weltkrieges. Zur Instrumentalisierung von Selbstzeugnissen in Deutschland und Frankreich. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. S. 448f.

³⁰⁸ Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 233.

³⁰⁹ Zit. nach ebd. S. 54.

³¹⁰ „Viel fahren muß ich ja Munition und Holz von Stalingrad hohlen zum heitzen, so lange ich gesund bin will ich es gern machen.“ (Zit. nach ebd. S. 55.)

³¹¹ Zit. nach ebd.

Aus dieser kurzen Erwähnung Gottes in der allgemein bekannten Nominalphrase „Gott sei dank“ lassen sich allerdings keine weiteren Rückschlüsse, auf seine Beziehung zu Gott ziehen. Dies wird erst an spätere Stelle möglich sein.³¹²

6.1.2 „Ein dunkler Totensonntag“ – Die Armee ist eingeschlossen!

In den Briefen des Korpus, welche zwischen dem 14. November und dem 23. November 1942 geschrieben worden sind, finden sich keine relevanten Passagen. Zwar tauchen in dem einen oder anderen Brief Worte oder Wortgruppen wie „Teufel“³¹³, „Höllenglärm“³¹⁴, „Zeichen und Wunder“³¹⁵, „Seele“³¹⁶, „Herrgott“³¹⁷, „Gotteswillen“³¹⁸ oder „Wunder“³¹⁹ auf, allerdings ohne, dass auf eine tiefere religiöse Bedeutung geschlossen werden kann. Dass sich dieser Zeitraum mit dem der Einschließung überlappt, lässt ebenfalls keine tiefere Bedeutung erkennen. Es liegt aber nahe, dass sich die Soldaten in der Phase der Einschließung ähnlich verhielten, wie in den Phasen des Bewegungskrieges; dass sie aufgrund der sich ständig verändernden Lage schlicht keine Zeit hatten ausgiebig über ihre Lage zu reflektieren, wie es in Kapitel 5.1 bereits dargelegt wurde.

Die Einschließung der sechsten Armee begann am 19. November 1942³²⁰ und wurde erst – teils durch den heftigen Widerstand der 3. Rumänischen Armee,³²¹ teils durch die weiten Wege, welche die sowjetischen Truppen zurücklegen mussten – am 22. November 1942, dem Totensonntag,³²² vollständig abgeschlossen.³²³ Kurt Reuber, der Kriegspfarrer der 16. Panzer-

³¹² Siehe dazu sein Brief vom 21. Dezember 1942. (Vgl. ebd. S. 176.)

³¹³ Zit. nach ebd. S. 56 und 58.

³¹⁴ Zit. nach ebd. S. 57.

³¹⁵ Zit. nach ebd.

³¹⁶ Zit. nach ebd. S. 58.

³¹⁷ Zit. nach ebd. S. 59.

³¹⁸ Zit. nach ebd. S. 69.

³¹⁹ Zit. nach ebd. S. 73.

³²⁰ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 76.

³²¹ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 279.

³²² Der Totensonntag wurde am 17. November 1816 von König Friedrich Wilhelm III von Preußen durch eine Kabinettsorder bestimmt. Er wird meist als das Äquivalent zum katholischen Allerseelen verstanden. Friedrich Wilhelm III stiftete ihn zur Erinnerung an die in den Befreiungskriegen gefallen Soldaten und an für die 1810 verstorbene Königin Luise. (Vgl. BIERITZ, Karl-Heinrich: Totensonntag. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 8, T-Z. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2005. S. 498.)

³²³ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 296.

Division, vermerkte zu dieser Entwicklung: „Ein dunkler Totensonntag 1942.“³²⁴ Hitler funkte an diesem Abend an Paulus:

Die Sechste Armee ist vorübergehend von russischen Kräften eingeschlossen. Ich kenne die Sechste Armee und ihren Oberbefehlshaber und weiß, daß sie sich in dieser schweren Lage tapfer halten wird. Die Sechste Armee muss wissen, daß ich alles tue, um ihr zu helfen und sie zu entsetzen. Ich werde ihr rechtzeitig meine Befehle geben. Adolf Hitler.³²⁵

Auch Hitlers „Ermunterungsversuch“ änderte nichts daran, dass die deutschen Verbände in diesem Zeitraum schnelle Rückzüge vornehmen mussten und schwere Verluste erlitten. Am 24. November 1942 wurde der Aufbau einer Luftversorgung angeordnet,³²⁶ welche de facto aber bereits seit dem 23. November 1942 bestand.³²⁷ Es scheint zu diesem Zeitpunkt noch immer Verwirrung über die Lage geherrscht zu haben, denn die „Tagesberichte“ für den 24. November meldeten lediglich: „**6. Armee:** Meldung liegt nicht vor.“³²⁸ Die Lebensmittelrationen wurden vom Quartiermeister der 6. Armee um 50 Prozent auf 300 Gramm Brot täglich gekürzt.³²⁹ Am selben Tag schrieb Paul Möller – Jahrgang 1903, Dienstgrad Sanitätssoldat – einen pessimistischen Brief an seine Frau Magdalena über die Verschlechterung der Lage durch die Einkesselung. Er begann mit den Worten:

Meine teure Magdalena! Wenn ich diesen Brief schreibe, ist es ein Versuch, wohl mein letzter, mit der ‚Aussenwelt‘ Verbindung zu bekommen. Wir sind umzingelt. Die Tage, die hinter uns liegen, waren grauenvoll. Eine Beschreibung zu geben, ist mir nicht möglich. Diese Scharen Verwundeter, die wir bekamen!³³⁰

Er war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 39 Jahre alt. Er hatte keine nationalsozialistische Bildung in Schule oder HJ erfahren und äußerte sich in keinem der sieben von ihm vorliegenden Briefe zum Nationalsozialismus oder dem Regime. Dass Gott sein vorrangiges Bezugspunkt war, auf den er sich fast ausschließlich bezog, werden seine weiteren Briefe aufzeigen.

³²⁴ Zit. nach ebd.

³²⁵ Zit. nach ebd. S. 310.

³²⁶ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 88.

³²⁷ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 333.

³²⁸ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 5. S. 299.

³²⁹ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 88.

³³⁰ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 77.

Neben der Verschlechterung der Lage ist an den oben stehenden Zeilen zu erkennen, dass es auf Seiten der 6. Armee durch die Einschließung und den damit verbundenen Rückzügen schwere Verluste gegeben hatte. Möller verwies im Fortlauf des Briefes auf eine genauere Menge an Verwundeten, die er versorgen konnte, beziehungsweise abweisen musste.³³¹

Gänzlich ohne Hoffnung war Möller noch nicht, denn er wusste, „das man alles versuchen wird, weil doch fast der ganze Erfolg des Sommerfeldzuges auf dem Spiel steht.“³³² Er schrieb weiter:

Gott allein weiss, was die nächsten Tage bringen werden! Ich freue mich des Trostes, mit dem mich der Heiland³³³ tröstet. Am Sonntag las ich eine Predigt von Althaus über Matth. 5,4³³⁴, die mich tief ergriff. Und dann waren entweder Losung oder Lehrtext oder ein Wort aus der Offb.-Tageslese immer eine starke Hülfe. Freilich, ich gestehe, dass ich ‚um einen sanften Tod‘ bete + darum, dass ich Jesus keine Schande mache, wenn´s zum Sterben kommt. ‚In der Welt habt ihr Angst.³³⁵ Der Herr tadelt seine Jünger nicht darob. Er kennt unser ‚trotzig + verzagt Herz³³⁶ + ist barmherzig. – Mein Herzensweib! Ich will Dir das Herz nicht unnötig schwer machen. Aber Du sollst wissen, wie es um mich steht. Ich danke Dir noch einmal für alle Treue + Liebe, die Du mir geschenkt hast. Ich kann *nur danken*, wenn ich an das denke, was Du mir warst + bist. Dass ich oft – besonders in den ersten Jahren unserer Ehe – Dich betrübt habe, macht mir Kummer. Vergib! Wie es nun auch kommen mag, - der treue, treue Gott helfe Dir durch und tröstet Dich, wenn es dunkel wird! Unsere Hoffnung ist, das unser Weg zum Heiland und in seine Herrlichkeit führt, wo er alle Tränen trocken wird.³³⁷

Möller war ohne Zweifel theologisch gebildet. Er beschäftigte sich täglich mit der Theologie,³³⁸ und fand seinen Halt im Wort Gottes, der Bibel.³³⁹ Aufgrund seiner Tätigkeit als

³³¹ „Uns schneidet es ins Herz, wenn ein Offizier kommt und meldet, dass er 4,12, 15 Schwerverwundete auf dem Lastwagen hat – aus einem aufgelösten Feldlazarett einer anderen Truppe - + um Aufnahme bitte, + ich muß ihm sagen, dass er weiter muß mit seinen Leuten (Befehl vom General!), weil wir überbelegt sind. Heute morgen meldete ich 285 Mann Belegung! Und etwa 60 warten noch auf ärztl. Versorgung! – 1000 Mann, Verwundete, teils schwere, sogar Leute mit Lungen- + Bauchschüssen, bewegten sich in einem Elendszug 40 km weit zu uns + - mussten weitergeschickt werden.“ (Zit. nach ebd.)

³³² Zit. nach ebd. S. 78.

³³³ Das Wort „Heiland“ bezieht sich auf Jesus Christus. Es bedeutet so viel wie „Retter“ und war ursprünglich das Partizip I von „heilen“. (Vgl. KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage; Berlin, New York 1989. S. 300.)

³³⁴ „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Apokryphen. Stuttgart 2006. Neues Testament, S. 6.)

³³⁵ Das Zitat geht auf Joh. 16,33 zurück und heißt vollständig: „Das habe ich mit euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Zit. nach ebd. S. 129.)

³³⁶ Diese Stelle geht wahrscheinlich auf Jer. 17,9 zurück, wo es heißt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?“ (Zit. nach ebd. Altes Testament, S. 743.)

³³⁷ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 78.

³³⁸ Erkennbar an seinen eigenen Aussagen im Brief vom 06. November 1942: „Und nun will ich noch mein tägl. Kapitel theol. Wissenschaft treiben.“ (Zit. ebd. Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 115.)

³³⁹ Die Bibel als Wort Gottes zu verstehen ist selbst für Theologen manchmal nicht selbstverständlich. Denn ohne Frage ist die Bibel ein literarisches Konstrukt, welches von Menschen verfasst wurde. Entscheidend dabei ist aber, dass Menschen in diesen Worten Gott begegnet sind. Damit kann das Menschenwort als Wort Gottes

Sanitätssoldat, ist eigentlich anzunehmen, dass er der katholischen Konfession angehörte.³⁴⁰ Laut den Angaben des Herausgebers war Möller jedoch evangelisch.³⁴¹

Als Ritualhandlung beschrieb er das Gebet, in dem er „um einen sanften Tod“³⁴² betete. Er vertraute auf Gott, doch nicht darauf, dass dieser ihn rettete, sondern dass er ihm beim Sterben und danach barmherzig zur Seite stehen würde. In Erwartung des baldigen Todes versuchte Möller auch die früheren Probleme innerhalb seiner Ehe auszuräumen, indem er sich für seine Verfehlungen entschuldigte. Trotz der für ihn sehr prekären Lage ließ er keinen Zweifel an Gott erkennen. Im Kontext der anderen sechs von ihm vorliegenden Briefe ist dieser jedoch der pessimistischste. Spätere Briefe zeigen deutlich positivere Tendenzen auf – die negativen Tendenzen in diesem Brief sind wahrscheinlich auf die starken Belastungen durch die erhöhte Zahl von Verwundeten während der Einschließungskämpfe zurückzuführen.

Möller war einer der Soldaten, der sich am umfangreichsten zu seiner Beziehung zu Gott äußerte. Bei ihm nahm die Auseinandersetzung mit Gott immer einen erheblichen Teil in seinen Briefen ein. Dies könnte unter anderem mit seiner evangelischen Konfessionszugehörigkeit zusammenhängen. Für den Ersten Weltkrieg stellt Claudia Schlager fest, dass sich evangelische Gläubige meist ausführlicher äußerten, als Katholiken. Sie führt diese Erscheinung darauf zurück, dass im Katholizismus außerhalb der Beichte weniger Reflexion über die eigene Person stattfand als bei den Protestanten. Die katholischen Gläubigen stützten sich mehr auf feste Rituale, wie etwa Gottesdienste und gingen daher über Stereotypen in ihren Beschreibungen kaum hinaus.³⁴³ Im Fall von Paul Möller scheint diese Erkenntnis durchaus auch auf die Soldaten des Zweiten Weltkrieges zuzutreffen.

Deutlich mehr Zuversicht zeigte der Brief von Karl Erhart Frank vom 28. November 1942 – Jahrgang 1914, Dienstgrad Unteroffizier, Mitglied einer Panzerbesatzung, wahrscheinlich Fahrer. Er beschrieb ebenfalls eine für ihn sehr gefährliche Situation: „Kein Wasser, eisige Kälte, 8 Tage und Nächte keinen Schlaf, der Russe 100 m. vor uns. Endlich am 26.XI. sind

erfahren werden. (Vgl. DOHMEN, Christoph/ HIEKE, Thomas: Das Buch der Bücher. Die Bibel – Eine Einführung. Zweite Auflage; Regensburg 2007. S. 31ff.)

³⁴⁰ Während katholische Geistliche sich aufgrund der neutralen Haltung der römisch-katholischen Kirche zum Krieg meist zum Sanitätsdienst oder in der Feldgeistlichkeit verpflichteten, kämpften evangelische Geistliche in großen Zahlen in allen Waffengattungen. (Vgl. WEITENHAGEN, Holger: „Wie ein böser Traum ...“. S. 2. und WINKLER, Ulrike: Männliche Diakonie im Zweiten Weltkrieg. S. 146f.)

³⁴¹ Vgl. Anhang Konfessionen. In dieser Arbeit S. 150.

³⁴² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 78.

³⁴³ SCHLAGER, Claudia: Feldpostbriefe in der kirchlichen Propaganda des Ersten Weltkrieges. S. 488.

wir eben mit Gewalt ausgebrochen. Verpflegung und Munition, Benzin kam nur aus der Luft.³⁴⁴

Des Weiteren beschrieb er auch die für ihn gefährlichen Situationen vor dem Ausbruch seiner Division mit fast stoischer Gelassenheit:

Am 22.XI. mußte ich einen Spähtrupp führen. Ich bemerkte die Russen erst, als ich 15 m vor den Stellungen war. Kurz kehrt gemacht und da war es auch schon zu spät. Einen Packtreffer von 7,5 cm in den Tank und mein Benzin war alle. Zum guten Glück brannte die Kiste nicht aus, und ich konnte sie dann im Schutze von künstl. Nebel abschleppen. Habe dem lieben Gott gedankt, daß er wieder einmal so wunderbar bei mir war. Gestern haut 2 m vor mir eine Granate ein. Nichts passiert!³⁴⁵

Frank beschrieb den Kampfverlauf so genau, dass im Falle der Öffnung durch eine Feldpostbriefprüfstelle wahrscheinlich die Passage gestrichen worden wäre. Gott und die Dankbarkeit für seine Unversehrtheit streute er beiläufig mit ein. Bei genauer Auslegung seiner Worte würde die Wortgruppe „Habe dem lieben Gott gedankt“ auf eine Ritualhandlung, auf ein Gebet hindeuten. Im sonstigen Sprachduktus von Frank innerhalb dieses Briefes sind allerdings keine Hinweise auf religiöse Handlungen oder Neigungen zu finden. In all seinen nüchternen Beschreibungen scheint er nicht das Bild des Betenden zu erfüllen, der sich umfassend mit Gott beschäftigt. Dieses Bild wandelt sich im Kontext eines zweiten von ihm vorliegenden Brief vom 13. Dezember 1942,³⁴⁶ in welchem er mehr über sein Verhältnis zu Gott preisgibt. Zusammen mit diesem Brief – welcher später noch zu analysieren ist – kann die Äußerung von Frank zu Gott durchaus ernst genommen werden.³⁴⁷ Da er 1914 geboren wurde, war er zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 28 Jahre alt. Zum Zeitpunkt des Systemwandels war er demnach 18 Jahre alt. Es ist daher unwahrscheinlich – wenn auch möglich – dass er Mitglied der HJ war oder ein Jahr im nationalsozialistischen Schulsystem verbrachte.

³⁴⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 82.

³⁴⁵ Zit. nach ebd. S. 82f.

³⁴⁶ Vgl. ebd. S. 139.

³⁴⁷ Gerade anhand dieses Briefes sind die stetig vorhandenen methodischen Schwierigkeiten ersichtlich. Klaus Latzel schrieb in seiner Dissertation dazu: „Die grundsätzliche methodische Schwierigkeit besteht immer wieder darin, Zitate aus den Briefen weder einfach als Illustration für den Niederschlag oder die Wirkung von gesellschaftlichen Vorgaben auf der individuellen Ebene zu benutzen, also das Verhältnis genauer zu bestimmen.“ (Zit. nach LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?. S. 24.)

Von harten Kämpfen, welche aber noch keine bedrohliche Dimension angenommen hatten, berichtete auch Heino Graf Vitzthum³⁴⁸ – Jahrgang 1914, Dienstgrad Rittmeister – aus einer Stellung außerhalb von Stalingrad³⁴⁹ in seinem Brief vom 29. November 1942 an seine Frau:³⁵⁰

Die letzte Woche war wohl die kritischste, die die meisten von uns in diesem Kriege erlebt haben – aber wir haben sie überstanden, ohne dem Russen allzu viel Raum überlassen zu müssen und das war weiß Gott bei den Gewaltanstrengungen, die er machte und noch macht, wie Ihr aus dem Wehrmachtsbericht wißt, nicht einfach. Das Schwerste scheint überwunden, wenn auch die nächste Zeit noch von jedem alles verlangen wird!³⁵¹

Vitzthum gehört demselben Jahrgang wie auch Karl Ehrhart Frank an und ist somit ebenfalls wahrscheinlich 28 Jahre alt. Aufgrund seiner adligen Herkunft ist es zwar wahrscheinlich, dass er zwölf Jahre die Schule besucht hat – selbst dann wäre er nur in minimalen Kontakt mit dem nationalsozialistischen Schulsystem gekommen. In seinem Brief erwähnt er Gott noch ein weiteres Mal:

Wir hoffen alle, daß dieser Zustand in Bälde sein Ende finden und alles wieder seinen ‚normalen‘ Gang gehen wird. So kann ich denn für die nächste Zeit nur von Herzen hoffen, mein Kleines, daß Ihr geliebten Menschen alle wohlauf seid und es besonders Dir und den Kinder gut geht. Gebe Gott, daß dich wenigstens meine Post irgendwie erreicht[.]³⁵²

Gott fand zwar in seinem Brief zweimal eine Erwähnung, aber er ging nicht genauer auf ihn ein. Vitzthum schien eine Beziehung zu Gott zu haben, an ihn zu glauben, jedoch stand die

³⁴⁸ Sein voller Name lautete Heino Graf Vitzthum von Eckstädt. Das thüringische Adelsgeschlecht wurde Urkundlich das erste Mal 1123 belegt. Die Familie hat eine lange militärische Tradition und zahlreiche Offiziere hervorgebracht. (Vgl. HUECK, Walter v.: Adelslexikon. Band XV, Tre –Wee. (= Stiftung deutsches Adelsarchiv (Hrsg.): Genealogisches Handbuch des Adels. Band 134.) Limburg an der Lahn 2004. S. 272ff.)

³⁴⁹ Vitzthum gibt als seinen Aufenthaltsort „vor Stalingrad“ an. (Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 83.) Er begleitete den Rang „Rittmeister“, entsprach dem Rang „Hauptmann“, ursprünglich ein Rang der Kavallerie, der im Zweiten Weltkrieg von der Wehrmacht jedoch für die Panzerwaffe eingesetzt wurde. (Vgl. BÖTTGER, Armin: Ich kam durch. Ein Panzersoldat der deutschen Wehrmacht berichtet. Vierte Auflage; Würzburg 2006. S.44) Außerhalb der Stadt im Kessel befanden sich zu diesem Zeitpunkt die 16. und die 24. Panzer-Division, eingesetzt an der nordöstlichen Kesselfront. (Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 397, Karte). Vitzthum wird als Rittmeister einer dieser beiden Einheiten zugeordnet gewesen sein.

³⁵⁰ Dass der Brief an seine Frau gerichtet ist, kann man unter anderem an den Wortgruppen: „... Dir und den Kindern gut geht.“ (Zit. nach ebd. S. 84.) „... Du brauchst Dir keinerlei Sorgen zu machen, mein Liebstes.“ (Zit. nach ebd. S. 84f.) An seinem abschließenden Grüßen kann man des Weiteren erkennen, an wen der Brief nicht gerichtet ist: „Grüß Mutti und die Eltern sehr herzlich. Sag bitte Cramers oder Leo, daß es Heintze gut geht, wir haben vereinbart, jetzt immer von einander zu berichten.“ (Zit. nach ebd. S. 85.)

³⁵¹ Zit. nach ebd. S. 83.

³⁵² Zit. nach ebd. S. 83f.

Beschreibung der Ereignisse der letzten Tage – auch wenn er keine Details nannte – im Vordergrund. Seine Worte lassen in diesem Zusammenhang auf seinen gewöhnlichen Sprachduktus schließen. Von Graf Vitzthum liegen insgesamt fünf Briefe vor – Gott findet nur in drei von ihnen eine Erwähnung. So schrieb er zum Beispiel in einem späteren Brief vom 07. Dezember 1942 ganz profan: „Gott sei Dank gab mir Onkel Fritz noch ein bißchen Zucker.“³⁵³ Es kann also auch im Kontext der weiteren Briefe keine genauere Aussage über sein Verhältnis zu Gott getroffen werden.

6.1.3 „Wir [haben] nun in unserem Loch Advent gefeiert,...“ – Die Armee wartet auf ihre Rettung

Am 30. November 1942 berichtete Möller seiner Frau über seine neue Unterkunft, welche er seit dem 27. November bewohnte:

Freitag entdeckte ich eine Höhle, in die wir 3 dann zogen. Damit hatten wir das beste ‚Quartier‘ der Kompanie gefunden, Wir können nun doch wenigstens auf dem Rücken neben einander liegen und unser Gepäck lassen. Auch das sitzen geht, ohne dass man den Kopf oben anstößt. Den Boden haben wir mit Munitionskisten ausgelegt, so dass wir nicht auf dem Erdreich, sondern auf Holz schlafen. Das ist nun unser ‚Heim‘! Am Abend bewegte mich Jer. 31,11-18³⁵⁴, die Abendlesung aus dem Losungsbüchlein, sehr stark. Ich habe die Nacht viel gebetet, dass wir nicht ‚den Leuten zuteil werden möchten, vor denen wir uns fürchten.‘³⁵⁵

In diesen Zeilen beschrieb Möller sein Gespräch mit Gott, dass er durch das Gebet geführt hatte und seine Hoffnung nicht in sowjetische Gefangenschaft zu geraten.

³⁵³ Zit. nach ebd. S. 121.

³⁵⁴ „Denn der Herr wird Jacob erlösen und von der Hand des Mächtigen erretten. Sie werden kommen und auf der Höhe des Zion jauchzen und sich freuen über die Gaben des Herren, über Getreide, Wein, Öl und junge Schafe und Rinder, dass ihre Seele sein wird wie ein wasserreicher Garten und sie nicht mehr bekümmert sein sollen. Alsdann werden die Jungfrauen fröhlich beim Reigen sein, die junge Mannschaft und die Alten miteinander; denn ich will Trauern in Freude verwandeln und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübnis. Und ich will der Priester Herz voller Freude machen, und mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben, spricht der Herr. So spricht der Herr: Man hört Klagegeschrei und bittres Weinen in Rama: Rahel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn es ist aus mit ihnen. Aber so spricht der Herr: Lass mein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen; denn deine Mühe wird noch belohnt werden, so spricht der Herr. Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes, und deine Nachkommen haben viel Gutes zu erwarten, spricht der Herr, denn deine Söhne sollen wieder in ihre Heimat kommen. Ich habe wohl gehört, wie Ephraim klagt: ‚Du hast mich hart erzogen und ich ließ mich erziehen wie ein junger Stier, der noch nicht gelernt hat zu ziehen. Bekehre du mich, so will ich mich bekehren; denn du, Herr, bist mein Gott!‘ (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Altes Testament, S. 758.)

³⁵⁵ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 95.

Der 29. November 1942 war ein Sonntag und somit auch der erste Advent.³⁵⁶ Paul Möller äußerte in seinem Brief, wie er diesen Tag gefeiert beziehungsweise nachgefeiert hat:

Gestern war *Sonntag: I. Advent*. Und wir wussten es nicht. Ich auch nicht. Wir sind einfach zu mitgenommen von der Lage, über deren mögliche Besserung wir nichts ahnten. Es kam ja nicht durch, nur ein Tagesbefehl Hitlers, in dem er Hilfe in Aussicht stellt. – Heute, *Montag*, haben wir nun in unserem Loch Advent gefeiert, Dein feines Transparentlein steht, während ich schreibe, auf dem Feldbecher; dieser auf der Feldflasche, die im Schaftstiefel steckt. Die rote, feine Kerze, auf der Papierserviette, stand zwischen uns auf dem umgestülpten Kochgeschirr. Wir sangen: ‚Macht hoch die Tür‘ und O Heiland, reiß den Himmel auf³⁵⁷, und dann las ich eine kleine weihnachtliche Geschichte vor. Es war schön, wirklich schön.³⁵⁸

Die Adventsfeier und die Entwicklung seiner persönlichen Situation ließen ihn wieder zuversichtlicher in die Zukunft blicken, als es noch in seinem Brief vom 24. November 1942 der Fall war. Er begann mit den Worten: „Du mein Weib! Noch lebe ich, und noch geht es mir gut! Gott sei tausendmal gedankt dafür.“³⁵⁹ Im Kontext seiner sonstigen Aussagen, sind diese Worte nicht unbedingt wörtlich zu nehmen (er wird nicht „tausendmal gedankt“ haben), aber sicherlich ernst zu nehmen. Er wird sich in Dankgebeten an Gott gewandt werden.

Nach der Beschreibung seiner Erlebnisse vom Mittwoch dem 25. November bis zum Sonntag dem 29. November 1942, welche die Verbrennung der medizinischen Unterlagen, Flucht vor der nahenden sowjetischen Armee, Nächte in kalten Erdlöchern und die Beschreibung der Adventsfeier beinhalteten,³⁶⁰ war er durch die Ereignisse am 30. November 1942 guter Dinge. Er schloss mit den Worten:

Der Wochenspruch und Dein schöner Wandspruch haben mich heute köstlich getröstet. – Heute mittag kam die Nachricht durch, dass im Süden von uns die Russen abgeriegelt seien. Wie herrlich. Ein Hoffnungsschimmer! Nun mag uns auch Hilfe kommen! Ich glaube, das Gott sie uns noch einmal schenkt. Über dem Beten ist mir die

³⁵⁶ Das Wort „Advent“ stammt von dem lateinischen Wort „advenire“, was „ankommen“ bedeutet. Die Zeit des Advents bereitet die Ankunft des Jesus-Kindes vor. (Vgl. NEIL, J. Alexander: Advent. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 1, A-B. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2005. S. 126f.)

³⁵⁷ Beide Lieder sind evangelische Adventslieder. „Macht hoch die Tür“ heißt vollständig: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ und ist wohl zur Einweihung der Altrossgärten Kirche in Königsberg 1623 von dem Geistlichen Georg Weissel geschrieben worden. (Vgl. REICH, Christa: Mach hoch die Tür. In: HAHN, Gerhard/HENKYS, Jürgen (Hrsg.): Liederbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe in Einzelheften. Heft 1. Göttingen 2000. S. 52.) „O Heiland, reiß den Himmel auf“ ist ab dem Jahr 1622 überliefert und stammt von Friedrich Spee (1591-1623). (Vgl. PRITZKAT, Joachim: O Heiland, reiß den Himmel auf. Zum 374jährigen Geschichte eines Liedes von Friedrich Spee. In: KURZKE, Hermann/ ÜHLEIN, Hermann (Hrsg.): Kirchenlied interdisziplinär. Hymnologische Beiträge aus Germanistik, Theologie und Musikwissenschaft. Frankfurt am Main u. a. 1999. S. 131.)

³⁵⁸ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 95f.

³⁵⁹ Zit. nach ebd. S. 94.

³⁶⁰ Vgl. ebd. S. 94ff.

Zuversicht je mehr und mehr gewachsen, wie ich auch ganz von der Hoffnung auf Menschen frei bin nach dem Wort: „aufsehen auf Jesum“³⁶¹ und wegsehen von Menschen. – Herzgeliebtes Weib! Ich umarme Dich in inniger Liebe. Dein getreuer Paul Gerhard.³⁶²

Wieder einmal beschrieb Möller, dass er Zuversicht und Hoffnung im Gebet, in der Rede mit Gott, gefunden hatte. Anders als im Brief von 24. November 1942 beschränkte sich sein Vertrauen in Gott nicht nur auf die Hoffnung, dass er im Moment des Todes bei ihm ist, sondern in seinen Worten schien die Hoffnung auf Rettung durch, auch wenn er sich weiterhin opferbereit gab und versuchte die aufopfernde Haltung von Jesus Christus anzunehmen und nicht um sein Leben zu bitten, weshalb er auch den Beginn von Heb. 12,2 zitierte.

Am 01. Dezember 1942 vermerkten die „Geheimen Tagesberichte“ der deutschen Wehrmachtführung:

6. Armee: Im Verlauf des gestrigen Tages erzielte die Armee einen großen Abwehrerfolg. Alle feindl. Angriffe, die mit starken Kräften gegen die Nordwestfront und gegen die Südfront geführt wurden, sind unter hohen blutigen Verlusten für den Feind abgewiesen worden.³⁶³

Am folgenden Tag, dem 02. Dezember 1942, schrieb Möller seinen nächsten Brief, der deckungsgleich mit den „Geheimen Tagesberichten“, auf eine Phase der Ruhe und der Reorganisation schließen lässt (auch wenn die „Tageberichte“ am 03. Dezember 1942 wieder von „schwächere[n] Angriffe[n]“³⁶⁴ sprachen). Er schrieb noch immer aus dem Erdloch, in welchem er am 30. November bereits den I. Advent gefeiert hat:

³⁶¹ Dieses Zitat bezieht sich auf die Heb. 12,2. Dort heißt es nach Luther vollständig: „und aufsehen zu Jesus, dem Anhänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.“ (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Neues Testament, S. 272.) Das Möller statt „auf Jesus“ „zum Jesum“ schreibt wirkt seltsam. Die Endung „um“ deutet auf den lateinischen Akkusativ der O-Deklination maskulin oder Neutrum, beziehungsweise der konsonantischen Deklination Neutrum hin. Die Präposition „zum“ (deutlicher in der Schreibweise „zu dem“) ist zweifelsfrei dem Dativ zuzuordnen. Die Präposition beschreibt eine Richtung und Richtungsbeschreibungen ist im Lateinischen der Akkusativ zuständig, was die seltsame Konstellation aus Präposition und Endung erklärt. Folgerung aus dieser Analyse ist, dass Möller die lateinische Sprache beherrschte, was weitere Rückschlüsse auf sein Bildungsniveau zulässt.

³⁶² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 96.

³⁶³ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Die gegenseitige Legeunterrichtung der Wehrmacht-, Heeres- und Luftwaffenführung über alle Haupt- und Nebenkriegsschauplätze: „Lage West“ (OKW-Kriegsschauplätze Nord, West, Italien, Balkan), „Lage-Ost“ (OKH) und „Luftlage Reich“. Aus den Akten im Bundesarchiv/Militärarchiv, Freiburg i. Br.. Band 6: 1. Dezember 1942-31. Mai 1943. Osnabrück 1989. S. 3.

³⁶⁴ Zit. nach ebd. S. 5.

An die Unbequemlichkeiten des Höhlendaseins hat man sich bald gewöhnt, + es ist mir fast leid, dass ich dieses enge Gedränge, in dem ich nur eben sitzen, nicht stehen kann, mit einer ungewissen Zukunft *morgen* werde vertauchen müssen. Einige unserer Kompanie sind zu Hülfeleistung auf dem H.V.-Platz einer anderen Einheit angefordert worden. Zu denen gehöre ich auch, + in der Frühe marschieren wir ab. So ist diese Karte der letzte Gruss von hier. Wann magst Du ihn bekommen? Gell, Du machst Dir keine Sorgen um mich? Ich bin ganz ruhig + getrost. Auch die strategischen Ereignisse unterstehen dem Oberkommando des ‚Königs aller Könige‘, + es geht *alles* nach *seinem* Plan. Nie bin ich so mit starkem Trost aus dem Wort Gottes geradezu überschüttet worden wie in diesen Tagen. Heute musste ich an Deinen Vater denken, der mir – siehe die Losung! – einmal zugerufen hatte: ‚Stärke genug! Stärke genug!‘ Ja, der Heiland lässt mich nicht im Stich, und *Du* selbst hilfst trösten durch den schönen Wandspruch: ‚denn *Du hältst* mich‘³⁶⁵. Das ist mir eine besondere Freude + Dir doch auch, nicht wahr? [Anm. d. A.: Es folgt ein Absatz über seine Post] Jetzt habe ich noch einen verspäteten Weihnachtswunsch: eine solche Hülle für die Bibel, wie Du sie mir zum Abschied schenktest. Dieser sind die letzten Wochen nicht gut bekommen, + jetzt ist sie kaum noch brauchbar. Herzeli! Ich wünsch Dir, falls Du bis dahin nicht mehr von mir bekommst, ein Weihnachten voll der grossen Freude am Heiland + seiner Liebe. In ihm sind wir einander ganz, ganz nahe. Dein P. G.³⁶⁶

Auch dieser Brief wirkt positiv, selbst wenn er in Eile geschrieben scheint. Bei der Betrachtung der drei bisher ausgewerteten Briefe, sind eklatante Unterschiede in ihrer Form erkennbar. Im Brief vom 24. November 1942 nutzte Möller oft das Plus-Zeichen, seine Sätze wirken teilweise wirr. Ganz anders der Brief vom 29. November 1942: Dieser ist strukturiert, es kommen keine Abkürzungen vor, er scheint ihn in Ruhe geschrieben zu haben. Im an dieser Stelle untersuchten Brief vom 02. Dezember 1942 sind die Sätze ebenfalls klar, allerdings sind wieder die Plus-Zeichen als Abkürzung zu finden. Es ist also zu konstatieren, dass bei Möller die Situation des Schreibens die Art des Schreibens beeinflusste. Trotz der Veränderungen in der Art des Schreibens verwendete er in allen Briefen einen erheblichen Anteil der Worte auf religiöse Ausführungen, besonders über Gott und Jesus Christus.

Am darauf folgenden Tag, dem 03. Dezember 1942, begann auch Hans Michel – Jahrgang und Dienstgrad unbekannt – einen Brief an seine Frau Hanna und seine Kinder Hanspeter, Jörg und Helga.³⁶⁷ Die Besonderheit an diesem Brief ist, dass er sich über mehrere Tage erstreckte. Michel setzte ihn am 05. und am 08. Dezember fort. Diese Art des Schreibens hat für den späteren Leser den Vorteil, dass man Stil und Themen besser im Blick hat, als bei einzelnen Briefen. In allen drei Briefteilen standen Primärthemen, wie seine Erkrankungen

³⁶⁵ Der Wandspruch bezieht sich auf das Alte Testament. Vollständig heißt der Spruch aus dem Buch der Psalmen: Ps. 73,23 „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“. (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Altes Testament, S. 582.)

³⁶⁶ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 99f.

³⁶⁷ Der Brief ist an alle vier adressiert: „Liebe Hanna, lieber Hanspeter, lieber Jörg, liebe Helga“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 101.) Dass Hanna seine Frau ist und die anderen drei seine Kinder lässt sich erst auf Seite zwei der Briefabschrift schließen, als er seine Frau explizit anspricht und Anweisungen für die Weihnachtsgeschenke der Kinder gibt: „Ich habe dieser Tage in einem zerstörten Haus einen Aufstellbogen mit sowjetischen Bildern gefunden, den schicke ich den Buben [Anm. d. A.: Hanspeter und Jörg] zum ausschneiden in einem Brief. Im übrigen muß Du, meine liebste Hanna, den Kindern allein bescheren. [...] Wie du mir schriebst, hast Du allerlei im Sinn, somit der Puppenstube und -küche für Helga.“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 102.)

und sein Heimweh, im Vordergrund, aber auch, dass er es trotz des ersten Schneefalls warm hatte und über einen Sender in Charkow sogar deutsches Radioprogramm empfangen konnte.³⁶⁸ Michel befand sich seit dem 05. November 1942 direkt in Stalingrad und war deshalb vor der Kälte in der Steppe besser geschützt, als andere Soldaten.³⁶⁹ Gott erwähnt Michel in seinem Brief nur beiläufig, obwohl er sich seinem Willen ausliefert: „Die Zeit geht ja wahnsinnig herum und so wird es ja noch, wenn es Gottes Wille ist, der Tag des Wiedersehens kommen.“³⁷⁰ Etwas Fatalistisches schimmert durch diese Worte, trotzdem ist seine Äußerung im Kontext des Briefes als positiv zu verstehen. Insgesamt liegen von Michel sechs Briefe vor (der hier beschriebene Brief, welcher sich über mehrere Tage erstreckt, zählt als einer), in welchen Gott nur an der eben beschriebenen Stelle vorkam. Seine restlichen Briefe handelten von der Sehnsucht nach der Heimat und anderen Primärthemen. Von einem ausgeprägten Verhältnis zu Gott kann also keine Rede sein. Dass seine kurze Äußerung überhaupt unter diesem Topos eingeordnet werden kann, ist vor allem dem allgemein positiven Tenor des Briefes zuzuschreiben, welcher voll von Hoffnung in die Zukunft blickte.

Für den 04. Dezember 1942 meldeten die „Geheimen Tagesberichte“ „starke Angriffe auf die Nordwestfront“ und „starke Angriffe gegen die Südfront“³⁷¹. Brandau, der am selben Tag seiner Frau einen Brief schrieb, lag zu dieser Zeit in einem Lazarett und bekam nichts von den aktuellen Kampfhandlungen mit. Er verwendete in diesem Brief zum ersten Mal die Nominalphrase „Gott sei dank“³⁷². Diese fiel in Zusammenhang mit einer überstandenen Phase der Gelbsucht:

Ich habe nämlich seit dem 18.XI. die zweite Ostkrankheit (nach dem Durchfall) nämlich die Gelbsucht. Daß man dabei gelb wird, ist das Wenigste. Vor allem schmeckt nichts mehr, man wird vollkommen teilnahmslos, und interessenlos und verspürt in allen Gliedern eine bleierne Schwäche. Dieses Stadium der Krankheit habe ich aber, Gott sei dank, überstanden, zumal wir seit einigen Tagen Diätkost bekommen.³⁷³

Die sonstige Stimmung des Briefes ist schwankend, negativ schien ihm der Rückzug auf das Gemüt zu schlagen, welchen er im Zuge der Einkesselung miterlebt hatte:

³⁶⁸ Vgl. ebd. S. 101ff.

³⁶⁹ Er erwähnt den Stellungswechsel in seinem Brief vom 05. November 1942. (Vgl. ebd. S. 26.)

³⁷⁰ Zit. nach ebd. S. 102.

³⁷¹ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 7.

³⁷² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 104.

³⁷³ Zit. nach ebd.

Unser Unterführer-Lehrgang hat nur wenige Tage gedauert, nämlich vom 15. bis 20.XI. Dann ging der Schlamassel los . [Anm. d. A.: Anscheinend wurde seine Einheit am 19. November 1942 noch nicht von der sowjetischen Offensive getroffen, sondern erst einen Tag später.] Wir haben etliche Kilometer zurück gemußt, und es war kein schönes Gefühl, dann auch noch eingeschlossen zu werden.³⁷⁴

Positiv hingegen schlug für ihn seine sonstige Situation zu Buche:

Liebe Annemarie, Sorgen brauchst Du Dir und Ihr alle zu Hause um mich nicht zu machen. Die Krankheit ist an sich harmlos, und ich bin nicht der erste u. letzte, der sie hat. Auch in Bezug auf die sonstige Lage sind wir ziemlich optimistisch. Wir bekommen wieder volle Portionen, und der Führer vergißt uns nicht.³⁷⁵

Da die erste Verwendung der Nominalphrase „Gott sei dank“ in einem positiven Kontext – der Überwindung der schweren Phase der Gelbsucht – erfolgte, kann sie durchaus als Vertrauen gewertet werden. Besonders interessant ist, dass er in der Zuversicht ausdrückenden Stelle auch den „Führer“ nicht unerwähnt ließ. Er scheint also nicht nur einen gewissen Glauben an Gott gehabt zu haben, sondern er brachte auch dem „Führer“ Vertrauen entgegen. Mit der Bezugnahme auf „Gott“ und „Führer“ in ein und demselben Brief erinnert er an die in Kapitel 2.2.3 beschriebene „Janusköpfigkeit“, welche für viele Deutsche während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zu konstatieren ist.

Die schweren sowjetischen Angriffe wurden am 05. und am 06. Dezember 1942 fortgesetzt. Für den 05. Dezember berichteten die „Geheimen Tagesberichte“ unter anderem: „Stärkere feindl. Angr. gegen Nordwestfront mit Schwerpunkt in mittl. Abschn. führten zu 2 Einbrüchen.“³⁷⁶ Und am 06. Dezember: „Im Gegenangriff wurden die am 4.12. erzielten Feindeinbrüche bereinigt.“³⁷⁷ Werner Ansel – Jahrgang 1923 (einer der jüngsten Schreiber), Dienstgrad Panzergrenadier – schrieb am 06. Dezember 1942 einen Brief an seine Eltern und seinen Bruder³⁷⁸, der stark an den Brief von Hans Michel erinnert. Ansel hatte bisher in der Stadt an der Front gelegen, war aber wegen Geschwüren an seinen Füßen auf den Hauptverbandsplatz verlegt worden.³⁷⁹ Er war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 19 Jahre alt, hatte somit seine gesamte Schulzeit innerhalb des nationalsozialistischen Regimes

³⁷⁴ Zit. nach ebd.

³⁷⁵ Zit. nach ebd.

³⁷⁶ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 11.

³⁷⁷ Zit. nach ebd. S. 13.

³⁷⁸ „Meine lb. Eltern und Bruder“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 110.)

³⁷⁹ Vgl. ebd.

verbracht und war mit großer Wahrscheinlichkeit Mitglied der HJ gewesen. Wie Michel schrieb Ansel vor allem von seiner Krankheit und dem Wunsch nach Hause zu kommen. Selbst sein kurzer Bezug auf Gott ähnelt dem Michels: „Ich will dann nun für heute Schluß machen. Und wünsche Euch recht frohe Weihnachten. Und hoffe wenn Gott will, daß wir nächstes Jahr zusammen feiern können.“³⁸⁰ In beiden Briefen lieferten sich die Schreiber den Willen Gottes aus, der sie nach Hause bringen sollte. Beide erwähnten ihn beiläufig, was wie bei Michel bereits dargelegt, keine genaueren Schlüsse auf ihre Beziehung zu Gott zulässt, auch wenn das Schreiben an sich natürlich eine Form der Hinwendung darstellt. Bei Ansel liegen zwei weitere Briefe vor, einer vom 13. November 1942, in dem er sich kurz zu verschiedenen Primärthemen äußerte und in keiner Weise Gott erwähnte und einer vom 21. Dezember 1942, in welchem er sich noch einmal ähnlich zu Gott äußerte, wie am 06. Dezember.

Ebenfalls am 06. Dezember, es war der zweite Advent, schrieb auch Möller wieder einen Brief eine seine Frau Magdalena:

Und wenn dann das müde Herz ausruhen darf daheim, bei Dir, + weiss, dass viele, viele kleine Gebete von Dir zu Gott aufsteigen, - dann ist das schon etwas ganz Grosses. Ich danke Dir so, daß Du mein bist + bleiben wirst. Ja, II. Advent! Es ist *sehr* anders als der I. vor 8 Tagen. [Anm. d. A.: Es folgt eine längere Passage über seinen Dienst als Totengräber und das Ausheben von Massengräbern] Um 16 h war ich dann im Bunker, habe mir mit Schneewasser 1 Becher von Deinem guten Kaffee gemacht, das Papierserviettchen auf einer Schachtel ausgebreitet, das rote, ach, so liebe Kerzelein entzündet + daraufgestellt + das Transparent – allen sichtbar als einzige, kurze, eindringliche Adventspredigt – auf meinen Stiefelschaft gestellt. Dann las ich (es war ganz still, weil alle müde + ‚fertig‘ sind Ep.³⁸¹ + Evgl.³⁸² Welch kostbarer Wochenspruch!!! Gerade in unserer Lage! O was werden Bibelworte oft lebendig! – Dann lagen Dein + m.³⁸³ Mutters Bild vor mir, + ich habe ‚mit Euch‘ Kaffee getrunken. Bin ich nicht reich? (Meine Advents[...] waren diesmal 2. St. Knäckebrötchen, unsere tägl. Ration an Brot.) – Und nun will ich noch mein tägl. Kapitel theol. Wissenschaft treiben. – Herzli, es ist ja nun wieder ein kurzes Berichten, + viel, viel muss ungesagt bleiben; aber ich bin schon froh, Dich grüssen zu können, Es tat gut, so ein wenig ‚Ansprache‘, wo hier eigentlich keiner ist, der ganz einen versteht. So grüße ich Dich – menschlich

³⁸⁰ Zit. nach ebd.

³⁸¹ „Ep.“ bezieht sich auf einen Neutestamentarischen Text; den Brief des Paulus an die Epheser. Da die vollständige Wiedergabe dieser Bibelstelle zu umfangreich wäre, wird an dieser Stelle nur die Zusammenfassung des Inhaltes angegeben: Kapitel 1-3; Die Fülle der Gnade und Weisheit im Evangelium. Kapitel 4-6; Das neue Leben aus der Gnade. Kapitel 6; Abschließende Mahnung. (Vgl. Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Neues Testament, S. 220.)

³⁸² Worauf sich Möller an dieser Stelle genau bezieht ist unklar. Die Abkürzung „Evgl.“ steht für das Evangelium. Es ist allerdings nicht erkenntlich, ob er das des Matthäus, des Markus, des Lukas oder des Johannes meint. Wenn man den Inhalt der Evangelien betrachtet und Möllers bisherige Auswahl der Bibelstellen berücksichtigt, ist es wahrscheinlich, dass er sich auf die Verse des Leidens und des Sterbens von Jesus bezieht, welche jedes Evangelium beinhaltet. Dies sind die Verse: Matthäus 26-28, Markus 14-16, Lukas 22-23, Johannes 18-19. (Vgl. Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Neues Testament, S. 3, 42, 66, 107.)

³⁸³ Die Abkürzung ist nicht ganz eindeutig zu identifizieren. Aufgrund des grammatikalischen Zusammenhangs und der Genitivendung bei „Mutter“ ist anzunehmen, dass es für „meiner“ steht. Es wird dem entsprechend im Abkürzungsverzeichnis vermerkt.

in tiefster Ungewissheit – in grosser adventlicher Freude + umarme Dich voll starker Liebe. Dein Paul Gerhardt.³⁸⁴

Möller beschrieb seine Feier zum zweiten Advent noch ausführlicher als die zum ersten, auch wenn er diesmal allein feiern musste. Er hatte die Serviette und die Kerze noch immer bei sich, beide Dinge schienen neben der Verbindung zur Heimat, dessen Sinn auch die Bilder von Frau und Mutter erfüllten, einen fast rituellen Zweck für ihn zu erfüllen. Eine Verbindung zur Heimat schienen für ihn auch die Gebete zu sein, welche er und seine Frau sprachen. Das Gebet als das Wort Gottes tröstete ihn.

Aus seinem Brief geht des Weiteren hervor, dass die anderen Soldaten seiner neuen Einheit sich nicht auf die gleiche Art und Weise auf Gott verließen, wie er. Er bemängelte diese Einstellung, da er das Gefühl hatte, dass ihn keiner völlig verstand.³⁸⁵ Das Missverstehen ist mit großer Wahrscheinlichkeit auf Möllers umfangreiche theologische Bildung zurückzuführen, die er nach eigenen Angaben täglich festigte. Wenn man diese Beschreibungen mit jenen der ersten Adventsfeier vergleicht, so ist anzunehmen, dass Möller in seiner alten Einheit mehr Soldaten hatte, die seinen Glauben teilten. Auffällig an diesem Brief ist ebenfalls, dass er sich nicht direkt an Gott wendete, sondern ausschließlich den Weg über das Wort Gottes ging. Möller ließ wieder keinen Zweifel an Gott erkennen, auch wenn er schrieb, dass er „menschlich in tiefster Ungewissheit“³⁸⁶ war und einmal sogar ein sarkastisches Element einfließen ließ, indem er schrieb: „Bin ich nicht reich? (Mein Advents[...] waren diesmal 2. St. Knäckebrötchen, unsere tägl. Ration an Brot.)“³⁸⁷ Seine Frage ist bei einem Adventsmahl, welches gewöhnlich aus Kuchen oder anderem Gebäck besteht, natürlich nicht positiv mit zwei Stück Knäckebrötchen zu beantworten.

Den Stil vergleichend hat Möller den Brief entweder in Eile oder – er beschreibt seine schwere Arbeit beim Ausheben des Massengrabes – nach großer Anstrengung geschrieben. Bei ihm auffällige Indikatoren sind erneut die Pluszeichen, welche er in großem Umfang benutzte und eine Fülle von Abkürzungen. Einen ähnlichen Stil zeigte sein Brief vom 08. Dezember 1942. Die Lage der eingeschlossenen Armee hatte sich weiter zugespitzt, bereits am 07. Dezember meldete der Quartiermeister der 6. Armee: „Verpflegung ist durch Kürzung auf die Hälfte bis ein Drittel der Portionen derart gestreckt, daß die Armee bis etwa 18.

³⁸⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 115f.

³⁸⁵ Vgl. ebd. S. 115.

³⁸⁶ Zit. nach ebd. S. 116.

³⁸⁷ Zit. nach ebd. S. 115.

Dezember aushält. Da Pferdefutter nicht vorhanden ist, wird die Masse der Pferde bis Mitte Januar geschlachtet sein.³⁸⁸ Die Kämpfe flauten zwar an manchen Stellen ab,³⁸⁹ allerdings war zum Beispiel Möller zu diesem Zeitpunkt schon an der Grenze seiner Kräfte gelangt:

Es ist still geworden im Bunker: die meisten haben Nachtdienst + müssen Flugzeuge beladen mit Verwundeten, + die Übrigen sind müde + haben sich in ihre Decken verkrochen. Hinter mir liegt ein anstrengender Tag, aber ich muss noch schnell zu Dir kommen.³⁹⁰

Da er und seine Kameraden – neben dem Ausheben der Massengräber³⁹¹ – zum Beladen der Flugzeuge eingeteilt waren, ist es wahrscheinlich, dass sich Möller im großen Feldlazarett in der Nähe des Flughafens Pitomnik³⁹² aufhielt. Auch ein Aufenthalt in der Nähe der weiter östlich gelegenen Flughäfen Gumrak oder Stalingradski ist nicht gänzlich auszuschließen.³⁹³ Auffällig ist, dass Möller in diesem Brief nicht mehr in dem Maß von Gott sprach, wie er es in seinen anderen Briefen tat. Trotzdem ließ er keinen Zweifel an seinem Glauben aufkommen. Er schloss seinen Brief mit:

Ach, ich möchte wissen, ob Dich meine Grüsse erreichen, + wie es Dir geht, Du herzeliebtes Frauli Du... Mir geht es ‚müde‘, aber gut Bloss – ‚meine Knie wanken‘³⁹⁴, wie´s in einem Silvesterlied³⁹⁵ heisst – von der mageren Kost der letzten Tag. Und ich wüsste gar gern, ob das Einsatzheer³⁹⁶ schon da ist. Wir sitzen *völlig* in Ungewissheit. ‚Aber Gott...‘! Er behütet Dich, mein teures Weib! Ich grüße Dich innig als *Dein* Paul Gerhard.³⁹⁷

³⁸⁸ Zit. nach BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 321.

³⁸⁹ Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 15ff.

³⁹⁰ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 122.

³⁹¹ Er beschreibt diese Tätigkeit im Brief vom 08. Dezember 1942 erneut. (Vgl. ebd.)

³⁹² Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 322.

³⁹³ Vgl. ebd. S. 397, Karte.

³⁹⁴ Diese Zitat stammt unter anderem aus dem Buch der Psalmen Ps. 109,24 und heißt vollständig und in der Übersetzung Luthers: „Meine Knie sind schwach vom Fasten, und mein Leib ist mager und hat kein Fett.“ (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Altes Testament, S. 609.)

³⁹⁵ Möller bezieht sich auf das Lied „Sehnsucht nach Vollendung“ von August Hermann Francke (Vgl. LÖLKES, Herbert: Franke, August Hermann. (= HERBST, Wolfgang (Hrsg.): Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs. Göttingen 1995. S. 96f.), in welchem es in der achten Strophe ähnlich dem Ps. 109,24 heißt: „Wenn auch die Hände lässig sind Und meine Knie wanken, So biet‘ mir deine Hand geschwind In meines Glaubens schwanken, Damit durch deine Kraft mein Herz Sich stärke, und ich himmelwärts Ohn‘ unterlass aufsteige.“ (Zit. nach FRANKE, August Hermann: Sehnsucht nach Vollendung. In: WOLFF, Oskar L. B. (Hrsg.): Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes. Vollständige Sammlung deutscher Gedichte, nach den Gattungen geordnet, begleitet von einer Einleitung, die Gesetze der Dichtkunst im Allgemeinen, sowie der einzelnen Abteilungen insbesondere enthaltend, nebst einer kurzen Übersicht ihrer Bildungsgeschichte selbst den frühesten Zeiten ihres Erscheinens in Deutschland bis auf unsere Tage und biografische Angaben über die Dichter, aus deren Werken Poesieen gewählt worden. Ein Buch für Haus und Schule. 14, gänzlich umgearbeitet und vermehrte Auflage; Leipzig 1850. S. 26.)

³⁹⁶ Zu diesem Zeitpunkt war es noch zu keinen deutschen Einsatzversuch gekommen. Der „Befehl zum Einsatzstoß auf Stalingrad“ wurde erst am 10. Dezember 1942 befohlen, die Divisionen des Generaloberst

Möller schien sich in relativer Sicherheit zu fühlen, da er – anders als in früheren Briefen – kein Wort über die Leiden Jesus Christus verlor oder sich in die Hände Gottes begab.

Seine relative Sicherheit war allerdings nur von kurzer Dauer. Bis zum 10. Dezember 1942 riefen weitere sowjetische Angriffe schwere Krisen bei den Verteidigern hervor. Der 10. Dezember war auch der erste Tag an dem offiziell Todesfälle durch Erschöpfung bei der 6. Armee gemeldet wurden.³⁹⁸ Ab dem 10. Dezember bis zum 12. Dezember flogen sowjetische Flugzeuge 42 Luftangriffe auf das Lazarett von Pitomnik,³⁹⁹ in dem sich Möller – wie bereits dargelegt – mit großer Wahrscheinlichkeit befand. Er selbst schrieb am 11. Dezember 1942 über die Ereignisse des 10. Dezember:

Wir haben gestern den ganzen Tag grimmige Luftangriffe, durch die meine Zeltdecke durchsiebt wurde. 6 m von mir zerstörte ein Volltreffer eine Maschine (Flugzeug), 3 m von mir schlug eine andere Bombe ein, und mir passierte nichts, obwohl ich auf freiem Feld lag.⁴⁰⁰

Mit dem Ausdruck „Zeltdecke“ bezog er sich auf das Sanitätszelt, das er seit dem 08. Dezember 1942 betreute: „Heute bekam ich den Auftrag, die verantwortliche Betreuung der Verwundeten in einem Zelt zu Übernehmen.“⁴⁰¹

In eben diesem Zelt wurde er am 11. Dezember 1942 durch die fortgesetzten sowjetischen Luftangriffe verwundet:

Meine Magdalena! Ganz kurz muss ich Dir gleich sagen, daß ich heute morgen in meinem Zelt, das ich als Sanitätsdienstgrad betreute (ich hatte wohl 80 Verwundete darin), verwundet wurde. [Anm. d. A.: Es folgt die bereits angeführte Ausführung über die Geschehnisse des 10. Dezember] Und heute um 11 Uhr bekam ich eine Kugel in die rechte Schulter. [Anm. d. A.: Die Kugel stammte wahrscheinlich aus einer Bordwaffe eines sowjetischen Flugzeuges, welches das Zelt mit den Verwundeten wie am Vortag angriff.] Das Geschoss ging seitlich in den Muskel drehte sich in ihm und prallte auf dem Knochen ab: Durchschuss und Steckschuss* (*Kugel wurde entfernt [Anm. d. A.: Der mit „*“ gekennzeichnete Zusatz stand eigentlich am Ende des Briefes])

Hermann Hoth (Vgl. KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 271.) griffen ab dem 12. Dezember an. (Vgl. ebd. S. 340.) Die Offensive wurde geheim gehalten, da zum einen die Existenz eines Kessels zu dieser Zeit noch nicht zugegeben worden war und zum anderen keine Hoffnungen geschürt werden sollten, bevor die Offensive ein Erfolg war. In Deutschland selbst erfuhr man jedoch recht schnell von den Entwicklungen um Stalingrad; so liegt zum Beispiel für den 18. Dezember ein Brief von einer Frau Elisabeth Bake an Frau Martius vor, der berichtete, dass „seit ca. 5 Tagen [...] einer herangezogene Armee um die Befreiung der Eingeschlossenen [kämpft]“. (Zit. nach Anhang Auszüge aus den Feldpostbriefen des Oberleutnants Hans Joachim Martius aus Stalingrad 1942. S.104. In dieser Arbeit S. 152.)

³⁹⁷ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 123.

³⁹⁸ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 94.

³⁹⁹ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 322.

⁴⁰⁰ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 133.

⁴⁰¹ Zit. nach ebd. S. 122.

zugleich. Das erste was der Ob.-Stabsarzt der Luftwaffe, der mich operierte zu mir sagte, war ‚Sie haben unerhörtes Glück gehabt!‘ Es hätte wohl leicht ein Lungenschuss +, wenn ich mich hingeworfen gehabt hätte ein Herzschuss werden können. Gott hat es sehr sehr freundlich gefügt. Er meint es ja so gut mit mir! Als ich den furchtbaren Schlag bekam, der mich – ich kniete gerade – hinschleuderte, dachte ich nur 2 Dinge: ‚Ich bin verwundet – ‚aber *Du* hältst mich‘^{402!}‘ Gell, das freut Dich doch auch? Ich kam dann gleich mit dem Flugzeug, einer Heinkel-Transportmaschine, die *gestern* noch als Kampfmaschine gegen russ. Panzer eingesetzt war,⁴⁰³ in 4500 m Höhe (!) etwa 150 km weit zurück.⁴⁰⁴

Bemerkenswert ist bei seiner Ausführung, dass Möller selbst in der Verwundung eine Zuwendung Gottes sah. Er ist Gott dankbarer dafür, dass es kein Lungen- oder Herzschuss war, als dass er sich über die ‚Bürde‘ der Verwundung ärgerte. Ohne Zweifel hatte diese auch einen positiven Effekt für Möller – den Ausflug aus dem Kessel. Trotzdem ist diese Zuwendung zu Gott nicht als selbstverständlich anzusehen; es bedurfte eines sehr starken Vertrauens zu Gott, um die Schmerzen der Verwundung als positiv zu bewerten.⁴⁰⁵ Möller benutzte in diesem letzten im Korpus vorliegenden Brief wieder weniger Abkürzungen und Plus-Zeichen, seine neu erworbene Sicherheit außerhalb des Kessels wirkte sich erkennbar auf seinen Stil aus.

Zwei Tage darauf, am 13. Dezember 1942, dem dritten Advent – sowjetische Streitkräfte hatten weitere Einbrüche erzielt⁴⁰⁶ - schrieb Frank einen Brief, der, wie derjenige vom 28. November 1942, militärische Details enthielt, die bei Entdeckung zensiert worden wären. Der Brief behandelt ausschließlich Primärthemen. Ungewöhnlich ist ein Zitat von Walter Flex⁴⁰⁷, das er an das Ende des Briefes stellte: ‚Erbarm dich Gott, der jungen Jahr! Der Tod war weit, nun ist er nah! – Der Tod bleibt immer, wo er war bei Gott. Auch ich und Du sind da. Walter Flex.‘⁴⁰⁸

⁴⁰² Der Bezug zu diesem Zitat ist unklar. Möller könnte ihn wieder aus dem Buch der Psalmen entnommen haben. Ps. 73,23: ‚Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.‘ (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Altes Testament, S. 582.)

⁴⁰³ Um die Frachtkapazität für die chronisch unterversorgten eingeschlossenen Truppen zu erhöhen wurden Heinkel He 111-Bomber vom aktiven Kampfgeschehen abgezogen und als Transportmaschinen verwendet. (Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 322.)

⁴⁰⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 133f.

⁴⁰⁵ Er schreibt über die Schmerzen und die positive Bewertung: ‚Die Schmerzen sind auszuhalten, wenn ich mich ruhig verhalte, + die Verwundung ist ja, wenn auch nicht ganz leicht, so doch auch nicht gefährlich, denke, umso mehr, als ich ja sofort versorgt wurde. Das ist ein grosses Glück.‘ (Zit. nach ebd. S. 134.)

⁴⁰⁶ Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 27.

⁴⁰⁷ Flex war ein deutscher Lyriker und Dramatiker. Er wurde am 06. Juli 1887 in Eisenach geboren und fiel am 16. Oktober 1917 auf Ösel (Vgl. WAHL, Rudolf Hans: Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex. (= JÄGER, Hans-Wolf/ SAUTERMEISTER, Gert (Hrsg.): Neue Bremer Beiträge. Band 12.) Heidelberg 2002. S. 289, 300.)

⁴⁰⁸ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 139.

Es handelt sich bei diesem Zitat um die dritte und letzte Strophe des Gedichtes „Soldat und Mutter“ aus der Gedichtsammlung „Im Felde zwischen Nacht und Tag“ von Flex. Frank zitierte die Strophe allerdings inkorrekt. Im Original lautet sie: „„Erbarm' sich Gott der achtzehn Jahr! Der Tod war weit, nun ist er nah!‘ Der Tod bleibt immer, wo er war: Bei Gott. Auch ich und du sind da.“⁴⁰⁹

Unabhängig von der Genauigkeit ist das Zitat in zweierlei Hinsichten interessant: Zum einem war Flex ein nationaler Autor, der von der Literaturwissenschaft in einem Atemzug mit Autoren wie Edwin Erich Dwinger genannt wird,⁴¹⁰ zum anderen handelte es sich bei Flex um einen Autor, der aus „einen reichhaltigen Fundus christlich-apokalyptischer Motive“⁴¹¹ schöpfte.

In Zusammenhang mit dem voraus gestellten Satz: „Wollte Dir nur mitteilen, daß es mir gut geht.“⁴¹² bekommt das Zitat seine Bedeutung zugewiesen. Frank wollte beruhigend wirken. Er war scheinbar Guter Dinge in Bezug auf seine eigene Situation. Eine Hoffnung oder ein Vertrauen in Gott ist, auch wenn man es zunächst vermuten könnte, aus diesen Zeilen nicht zu erkennen, besonders da sie nicht von ihm selbst stammten. Allein das platzaufwendige Niederschreiben dieses Zitates allerdings, kann als eine Art von Zuwendung zu Gott gewertet werden.

Am selben Tag schrieb Krings einen Brief an seine Frau, welcher eine starke Hoffnung zum Ausdruck brachte. Krings hatte sich in der Zwischenzeit – sein letzter Brief lag vom 12. November 1942 vor – verletzt und war in ein Lazarett gekommen:

Inzwischen habe ich eine kleines Pech/Glück gehabt. Ich bin 2 x auf den rechten Arm gefallen, Kälte hereinbekommen und dadurch in 3 Tagen einen Ellenbogen wie ein Schweineschinken. Kurz! Ab ins Lazarett! Das bedeutete für mich einen Wechsel von 3 Wochen Kälte in einen I a großen u. warmen Bunker. Die Geschichte ist auch inzwischen aufgegangen und ich warte jetzt im Bunker, daß die Geschichte heilt, daß die Kolonne ihren Bunker fertig buddelt oder, was bald der Fall sein wird, die ganze Situation hier sich in Wohlgefallen auflöst.⁴¹³

⁴⁰⁹ Zit. nach FLEX, Walter: Gesammelte Werke. Erster Band. München 1937. S. 233f.

⁴¹⁰ Vgl. SCHÖNING, Matthias: Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilmachung in Deutschland 1914-1933. Göttingen 2009. S. 158ff.

⁴¹¹ Zit. nach KOCH, Lars: Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne. Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger. (= Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft. Band 553.) Würzburg 2006. S. 143.

⁴¹² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 139.

⁴¹³ Zit. nach ebd. S. 140.

Er schloss seinen Brief ähnlich wie den vom 12. November 1942:

Das Soldatenglück ist mir treu geblieben. Ich hoffe Euch auch alle gesund und wünsche Euch nochmals eine Weihnacht des inneren Friedens. Möge Euch der Lichtenbaum eine neue starke Hoffnung geben, daß ich doch bald bei Euch bin. Beten wir an diesen Tagen also gemeinsam zu unserem Herrgott, daß er uns weiter beistehen möge. Mit vielen, vielen Grüßen + Küssen. Für Dich u die Kinder. Dein Simon.⁴¹⁴

Wie in seinem letzten Brief forderte er seine Frau dazu auf mit ihm gemeinsam für seine Sicherheit und Heimkehr zu beten. Es ist eine Aufforderung zu einer gemeinsamen Ritualhandlung, das Gebet als Bitte an Gott, welche wahrscheinlich von beiden Seiten ausgeführt wurde.

Während für den 19. Dezember 1942 – vor einem Monat hatten die Kämpfe begonnen die zur Einschließung der Armee geführt hatten – in den „Geheimen Tagesberichten“ für die „6. Armee keine wesentlichen Kampfhandlungen“⁴¹⁵ gemeldet wurden, so hatten die sowjetischen Truppen in den Tagen vom 14. bis zum 18. Dezember die Kesselfront weiter zusammengedrückt.⁴¹⁶ Im selben Zeitraum wurden auf der deutschen Seite von der 6. Armee und der 4. Panzer-Armee zahlreiche Versuche unternommen Hitler eine Genehmigung zum Ausbruch der 6. Armee abzurufen.⁴¹⁷ Inzwischen war es am 16. Dezember 1942 wieder zu einem Kälteeinbruch gekommen, der erneut den Winter einleitete,⁴¹⁸ wie es der Gefreite Paul Wortmann am 19. Dezember nach Hause schrieb.⁴¹⁹

Am 20. Dezember 1942 – dem vierten Advent – schrieb Brandau einen Brief an seine Frau, in dem er von seiner Genesung und der Rückkehr aus dem Lazarett zu seiner Kompanie am dritten Advent berichtete. Brandau war guter Dinge und machte sich mehr Sorgen um seine Frau in der Heimat, als um sich selbst.⁴²⁰ Im Brief behandelte Brandau, wie auch in seinen anderen bisherigen Briefen, vorwiegend Primärthemen.⁴²¹ Gott erwähnte er wieder – vier Tage vor seiner längeren Einlassung an Heilig Abend – nur kurz in einer Nominalphrase:

⁴¹⁴ Zit. nach ebd. S. 140f.

⁴¹⁵ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 39.

⁴¹⁶ Vgl. ebd. S. 29-37.

⁴¹⁷ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 96f.

⁴¹⁸ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 345.

⁴¹⁹ „Hier ist es nach kurzer Tauperiode wieder arg kalt geworden und es liegt tiefer Schnee, Die Kältegrade sind noch nicht so schlimm, aber das dicke Ende kommt in ein paar Wochen.“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 165.)

⁴²⁰ Vgl. ebd. S. 169.

⁴²¹ Vgl. ebd. S. 169-172.

„Dann bin ich, Gott sei dank, wieder gesund, d.h. ich fühle mich jetzt schon wieder vollkommen mobil, nur muß die Kur abgeschlossen werden.“⁴²²

Am Tag darauf – dem 21. Dezember 1942 – berichtete Lichtenberg seiner Mutter und seinen Geschwistern über die Verschlechterung seiner Lage. War es in seinem Brief vom 07. November 1942 noch eine erwähnenswerte Besonderheit, dass er eine Nacht in der Nähe von feindlichen Truppen verbracht hatte, so war es jetzt dauerhaft der Gefahr einer Frontstellung ausgesetzt:

Es geht mir gesundheitl. darf ich ehrlich schreiben sehr gut, aber jetzt kommts – Die Lage hier hat es von uns gefordert, daß wir sind Panzergrenadiere geworden also zu deutsch Infanteristen, aber doch nur vorübergehend. Und sitzen wir jetzt schon rund 14 Tage hier im Schützengraben, und Erdlöchern bei trockner Kälte 800 m dem Russen gegenüber. Ja was dies heißt Tag u. Nacht nach dem Feinde herüberstieren wenig zu essen kein Feuer, das muß man mitgemacht haben.⁴²³

Lichtenberg war sich der Wirkung seiner Worte, besonders auf seine Mutter, durchaus bewusst:

Ich kann Euch nur sagen ich danke unserem Herrgott auf den Knien, wenn wir wieder Arteleristen werden. Nun lb. Mutter ich weiß das Dich dieser brief wieder erneut in Sorge bringt, wir wollen hoffen und auf den lb. Gott vertrauen, bis Ihr diesen Brief erhalten werdet kann sich schon wieder vieles geändert haben⁴²⁴

Zur Beruhigung der Mutter fuhr er an spätere Stelle fort:

Die Post geht immer noch aber nur wenig. Liebe Mutter sonst fehlt mir nichts warme Winterkleider haben wir bekommen, auch Filsstiefel, da ohne würde man auch nicht aushalten. Die Weihnachtspäckchen werden etwas später kommen, aber bekommen tun wir die sicher ich freue mich schon darauf. Also meine lb. Mutter bleibe mir gesund u. bete weiter gut für mich ich bete auch für dich, u. glaube mir, ich bin mit meinen Gedanken u. Träumen immer zu Hause.⁴²⁵

Diese Aufforderung zum gemeinsamen Beten ist bereits aus den Briefen von Krings bekannt. Für Lichtenberg allerdings ist sie neu. Zieht man seine Brief vom 07. November 1942, vor

⁴²² Zit. nach ebd. S. 169.

⁴²³ Zit. nach ebd. S. 176.

⁴²⁴ Zit. nach ebd.

⁴²⁵ Zit. nach ebd.

allem aber auch den vom 13. November 1942 heran, so kann durchaus von einer neuen Qualität des Schreibens über Gott gesprochen werden. Die Aufforderung zum Beten ist die Aufforderung zu einer Ritualhandlung, die er selbst durchführte und von der er an dieser Stelle im Angesicht der unmittelbaren Gefahr der Front zum ersten Mal berichtete. Wie auch schon bei Brandau hatte auch seine Aufforderung etwas Gegenseitiges, die Handlung sollte beiden Betenden zu Gute kommen.

Ebenfalls am 21. Dezember 1942 schrieb Ansel, der sich noch immer wegen seinen Geschwüren an den Füßen auf dem Hauptverbandsplatz befand, einen Brief, in dem er zwar sein Vertrauen in Gott zum Ausdruck brachte, allerdings auf eine sehr nüchterne und knappe Art: „Die Zeit wird immer so lang, man weiß manchmal gar nicht, wo man dran ist. Hoffentlich wird der Herrgott bald ein Ende machen mit dem Krieg.“⁴²⁶ Er schloss den Brief an späterer Stelle mit: „ich will dann nun für heute Schluß machen und hoffe, daß wir uns bald gesund in der Heimat treffen. Der Herrgott wird mich schon beschützen.“⁴²⁷ Wie bereits anhand seines Briefes vom 06. Dezember 1942 dargestellt, äußerte sich Ansel nur sehr kurz, so dass keine weitere Aussagen zu seiner Beziehung zu Gott getroffen werden können, als dass er an ihn glaubte und in ihm seine Hoffnung auf Rettung sah. Dies ist bemerkenswert, da Ansel noch sehr jung war und – wie bereits dargelegt – durch das nationalsozialistische Bildungssystem indoktriniert worden war. Trotzdem finden sich in seinen Briefen keine Hinweise auf einen „Führerglauben“, sondern nur auf einen Glauben an Gott. Dass er diesen so spärlich ausdrückte, kann ebenfalls an seiner Jugend liegen, dies liegt aber im Bereich der Spekulation.

Ähnlich nüchtern und hoffnungsvoll äußerte sich auch der zehn Jahre⁴²⁸ ältere Paul Setzepfand – Jahrgang 1913, Dienstgrad Obergefreiter – am 22. Dezember 1942 – die „Tagesberichte“ meldeten „starke Angr. am Wolga-Ufer mit einem örtl. feindl. Einburch“⁴²⁹ – an seine Frau, Kinder und Mutter:⁴³⁰

Also mein Frauchen ich weiß daß Du noch bis den letzten Tag auf ein Wunder glaubst daß ich noch an Heiligabend komme, diese Hoffnung ist aber vergebens, hatte Dir ja schon rechtzeitig mitgeteilt, daß es

⁴²⁶ Zit. nach ebd. S. 178.

⁴²⁷ Zit. nach ebd. S. 179.

⁴²⁸ Er ist zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 29, vielleicht noch 28 Jahre alt.

⁴²⁹ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 45.

⁴³⁰ „*Mein Geliebtes Frauchen, Kinder & Mutter*“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 181.)

unmöglich ist. Wollen hoffen daß im nächsten Jahr wir in Frieden u. alle gesund zusammen Weihnachten feiern dürfen. Gott wird uns schon nicht im Stich lassen hier in der öden trostlosen Stebbe Russlands.⁴³¹

Wie an dieser Briefstelle erkennbar, befand sich Setzepfand offenbar nicht in der Stadt selbst, sondern außerhalb in der Steppe. Obwohl er für das Weihnachtsfest alle Hoffnungen aufgegeben hatte, so war sein Grundtenor doch hoffnungsvoll, er konnte sich nicht vorstellen, dass Gott sie alle in dieser Situation allein lassen konnte. Interessant ist, dass sich Setzepfand und Ansel, trotz ihrer unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen – Setzepfand war in der Zeit der Republik zur Schule gegangen – kaum in der Art ihres Schreibens über Gott unterscheiden.

Da nach dem erneuten Kälteeinbruch vom 16. Dezember 1942 die Wolga komplett zugefroren war, konnte sie sogar von Kettenfahrzeugen befahren werden,⁴³² so dass die „Tagesberichte“ am 23. Dezember 1942 von „starken gegn. Angriffe[n] im Stadtgebiet von Stalingrad“⁴³³ berichteten. Aus den sowjetischen Verteidigern waren, durch die Zuführung von Versorgungsgütern und neuen Truppen, Angreifer geworden.

6.1.4 „Heute am Heiligabend sind mein ganzen Gedanken wieder bei Euch“ – Das Weihnachtsfest im Kessel

Die sowjetischen Angriffe setzten sich am 24. Dezember fort⁴³⁴ – dem Heiligabend, der in den Gedanken vieler Soldaten bereits seit Wochen eine zentrale Rolle spielte. Leo Stevens – Jahrgang 1921, Dienstgrad Infanterist – schrieb an diesem für die Soldaten bedeutungsvollen Tag einen Brief an seine Eltern:

Liebe Eltern! Ich sende Euch heute am Heiligabend die besten Grüße aus der Ferne. Heute am Heiligabend sind meine ganzen Gedanken wieder bei Euch und besonders am morgigen Weihnachtstag bin ich im Geist bei Euch und besonders auch bei unserem lieben Herrgott, dass er mich bis jetzt so gnädig beschützt hat und er wird mich auch weiterhin beschützen. Oh, wie gerne möchte ich an den Weihnachtstagen bei Euch sein, und mit Euch die schönen Weihnachtslieder singen, denn es ist ja das Fest des Friedens und der Versöhnung, aber wann wird es wieder das Fest des Friedens sein? [Anm. d. A.: Es folgt eine längere Passage über Kriegsweihnachten, sowie die

⁴³¹ Zit. nach ebd.

⁴³² Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 345.

⁴³³ Zit. nach MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 47.

⁴³⁴ Vgl. ebd. S. 49.

Weihnachtsfeier im Familienkreis.] Für mich ist es in diesem Jahr kein schönes Weihnachtsfest, denn Ihr wisst ja alle, daß wir hier nicht gerade in einer schönen Ecke liegen. Von Stalingrad werdet Ihr sicher schon viel gehört haben, denn hier ist es nicht ganz ruhig und was hat das schon für Opfer gekostet. Aber ich kann Gott nicht genug danken, dass er mich bis jetzt noch so gut bewahrt hat, da kann ich ihn wirklich nicht genug für danken. Uns wird der Herrgott nicht verlassen und wenn wir den Herrgott nicht verlassen wird er auch uns nicht verlassen.⁴³⁵

Die vorliegende Briefstelle wurde deshalb so ausführlich zitiert, da sie unter anderem auf die filigrane Sprache von Stevens hinweisen soll, die merklich weniger Fehler aufweist als beispielsweise die Briefe von Setztepand oder Lichtenberg. Die Form der Sprache weist auf eine weiterführende Schulbildung hin, die allerdings nicht zu belegen ist. Da er zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 21 Jahre alt war, hatte er – ähnlich wie der etwas jüngere Ansel – seine Bildung innerhalb des nationalsozialistischen Systems erhalten und war mit großer Wahrscheinlichkeit Mitglied der HJ gewesen. Beide äußerten sich mit Vertrauen über Gott, doch während Ansel sich kurz und nüchtern fasste, nutzte Stevens einen großen Teil seines Briefes um sein Vertrauen zum Ausdruck zu bringen. Am Auffälligsten – und sehr ungewöhnlich für einen Brief – sind seine Wiederholungen:

Aber ich kann Gott nicht genug danken, dass er mich bis jetzt noch so gut bewahrt hat, da kann ich ihn wirklich nicht genug für danken. Uns wird der Herrgott nicht verlassen und wenn wir den Herrgott nicht verlassen wird er auch uns nicht verlassen.⁴³⁶

Da in einem Feldpostbrief – besonders durch Einkesselung und Luftpost – der Platz aufgrund von Papierknappheit und Gewichtsbegrenzung knapp bemessen war, wirken diese Wiederholungen wie der unbedachte Verbrauch von wertvollem Schreibplatz. Dass er die Wiederholungen nur durchführte, um den Brief zu füllen ist unwahrscheinlich. Daraus folgernd liegt der nahe Schluss, dass er sich wiederholte, um sein Vertrauen in Gott zu bestärken. Vielleicht bestärkte er sich dadurch beim Schreiben des Briefes selbst, indem er den Brief zu einer Art Gebet umformulierte. Er brachte sein Vertrauen zu Gott deutlich zum Ausdruck, er vertraute auf seinen Schutz und glaubte an seine Rettung durch ihn. Ebenso schien Weihnachten für ihn eine tiefere Bedeutung zu haben als für viele seiner Kameraden.

Als erster nahm bereits Krings am 02. November 1942,⁴³⁷ also fast zwei Monate vor Weihnachten, Bezug auf das Fest. In fast allen Briefen finden sich Gedanken, die sich um

⁴³⁵ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 188f.

⁴³⁶ Zit. nach ebd. S. 189.

Weihnachten drehten. Allerdings nicht im Sinne des christlichen Festes zu Jesus Christus Geburt, sondern als Fest der Familie, der Heimeligkeit und des gegenseitigen Schenkens. In den Briefen ging es um die begehrten Weihnachtspäckchen und um den Wunsch den Heiligabend im heimischen Wohnzimmer zu verbringen. Bei Stevens sind diese Wünsche ebenfalls vorhanden: „Also von den Weihnachtspäckchen ist bis jetzt noch nichts angekommen, aber die werden schon noch kommen. Wie viel habt Ihr abgeschickt? Ich möchte mal wieder ein schönes Stück echten Lohner Schinken essen.“⁴³⁸ Doch das Weihnachtsfest ging für ihn in seiner Bedeutung über diese profanen Aspekte hinaus. Er wollte am ersten Weihnachtsfeiertag zwar „im Geist“⁴³⁹ bei seinen Eltern sein, aber „besonders auch bei unserem lieben Herrgott“⁴⁴⁰. Er hob mit diesen Worten die sakrale Bedeutung des Weihnachtsfestes für sich heraus und zeigte gleichzeitig seine starke Bindung zu Gott. Vertrauen drückte er damit nicht direkt aus, jedoch zeigt allein der Wunsch am ersten Weihnachtsfeiertag bei Gott zu sein, ein gewisses Vertrauen zu ihm.

Ebenfalls am 24. Dezember 1942 schrieb auch Hans Joachim Martius – Jahrgang 1920, Dienstgrad Oberleutnant – einen Brief an seine Mutter. Er ist zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt und Mitglied der HJ gewesen.⁴⁴¹ Von Martius ist bekannt, dass er der evangelischen Konfession angehörte.⁴⁴² Jedoch hatte er in den bisher vier von ihm im Korpus vorliegenden Briefen „Gott“ nicht erwähnt.⁴⁴³ Martius am 24. Dezember 1942 sich zu diesem Zeitpunkt an der Front und in unmittelbarer Gefahr:

Da steckt einer den Kopf in den Bunker hinein, atmet pustend, und sagt: ‚Herr Leutnant, im Nachrichtenbunker Volltreffer!‘ Ich glaube, ich höre falsch. Aber Jacke an, Schneehemd an – raus, hin. Da waren doch 4 Mann leicht verwundet, 1 schwer und 1 starb gleich darauf. – Das war ein Morgensegen! Gottseidank griff der Russe nicht an, so daß in aller Ruhe alle Verbindungen wieder hergestellt werden konnten!⁴⁴⁴

⁴³⁷ Vgl. ebd. S. 18.

⁴³⁸ Zit. nach ebd. S. 189.

⁴³⁹ Zit. nach ebd. S. 188.

⁴⁴⁰ Zit. nach ebd.

⁴⁴¹ Laut Informationen, die sein Bruder Dr. Götz A. Martius zur Verfügung stellte, ist bei Hans Joachim Martius als einziger Schreiber das genaue Geburtsdatum bekannt. Er wurde am 23. Mai 1920 in Vilich bei Bonn geboren. (Vgl. Anhang Auszüge aus den Feldpostbriefen des Oberleutnants Hans Joachim Martius aus Stalingrad 1942. In dieser Arbeit S. 151.)

⁴⁴² Vgl. Anhang Konfessionen. In dieser Arbeit S. 150.

⁴⁴³ Siehe dazu die Briefe vom 6., 15. und 21. November und vom 12. Dezember 1942. (Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 30, 58, 66 und 137.)

⁴⁴⁴ Zit. nach ebd. S. 190.

Im Zusammenhang seiner kurzen Äußerung ist nicht zu erkennen, ob Martius Vertrauen zu Gott hatte oder ob „Gottseidank“ an dieser Stelle nur als Phrase diente. Als Hinwendung ist zu verstehen, dass sich Martius trotz der offensichtlichen Gefahrensituation bemühte das Weihnachtsfest zu feiern:

Eben bringt der Bursche den Weihnachtsbaum. Einer, der fast rundum Zweige hat, mit Silberpapier und Silberstreifen geschmückt, oben drauf ein großer 9-zackiger Stern, die Konservendose, in der er steht, mit Silberpapier verziert. Nur steht er nicht. Wir binden ihn an der Bunkerdecke an. Kerzen stellen sie darunter. Aber ein bißchen nett ist`s doch. Und er erinnert eben an unseren Baum, wenn er entnadeln im Holländerzimmer liegt und Männ ihn verbrennen tut. Aber es ist was, was einen erinnert an ein lieber Weihnachten mit allen zusammen.⁴⁴⁵

Aus diesen Zeilen ist erkennbar, dass für Martius besonders der heimelige Charakter von Weihnachten, als das Fest der Familie, im Vordergrund stand und nicht der sakrale, wie bei Stevens.

Brandau beschrieb sein Weihnachtsfest noch ausführlicher als Martius:

Meine liebe Anni. Heute nun ist Heilig Abend! Meine Gedanken, all meine Liebe, Sehnsucht und Hoffnung wandern über tausenden von Kilometern zurück zu Dir in die Heimat. Mögest Du den Abend gesund im Kreise der Deinen feiern. Ich stehe in Gedanken mit Euch unterm Tannenbaum. Unsere schlichte Weihnachtsfeier und Bescherung ist schon vorbei. Wir haben beim Zugführer, ein *Leutnant Mann aus Eisenach*, ein Bäumchen entzündet mit drei Kerzen. Dann haben wir ‚O Du fröhliche‘⁴⁴⁶ gesungen. Darauf verlas der Leutnant einen Tagesbefehl des Regimentskommandeurs, richtete selbst noch einige Worte an uns, und dann wir noch das Lied von der ‚Stillen Nacht‘⁴⁴⁷. Nach einigen Minuten unseres zwanglosen Beisammenseins sind wir dann in unsere Bunker zurückgekehrt. Nun läuft wieder der Dienst, d.h. es wird Wache geschoben.⁴⁴⁸

Auch Brandau ließ eine starke Sehnsucht nach der Heimat erkennen. Er hätte das Weihnachtsfest gern mit seiner Frau verbracht. Das Begehen des Weihnachtsfests war für die Soldaten ein wichtiges Ritual, was sie der Heimat und vertrauten Orten und Gefühlen näherbrachte. Trotz des allgemeinen Mangels, machten die Soldaten sich gegenseitig

⁴⁴⁵ Zit. nach ebd. S. 191.

⁴⁴⁶ Das Lied entstand wahrscheinlich 1816 in Weimar für die Kinder der ‚Gesellschaft der Freunde in Not‘ der. Die erste Strophe ist von Johannes Daniel Falk, die Strophen zwei und drei von Heinrich Holzschuher.⁴⁴⁶ (Vgl. RÖSSLER, Martin/ PARENT, Ulrich: O du fröhliche. In: HAHN, Gerhard/ HENKYS, Jürgen: (Hrsg.): Liederbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe in Einzelheften. Heft 4. Göttingen 2002. S. 26.)

⁴⁴⁷ Das Lied von Joseph Franz Mohr entstand im Jahr 1816 in Mariapfarr im Salzburgerischen Lungau. (Vgl. HEINZ, Andreas: Stille Nacht, heilige Nacht!. In: HAHN, Gerhard/ HENKYS, Jürgen: (Hrsg.): Liederbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe in Einzelheften. Heft 13. Göttingen 2007. S. 28.)

⁴⁴⁸ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 192.

Geschenke, wie ihre letzten Zigaretten oder sogar die Brotrationen, welche sie sich im Grunde nicht leisten konnten.⁴⁴⁹ Brandau schrieb darüber:

Was nun die Bescherung anbetrifft, so habe ich erhalten: 1 Schachtel Knäckebrötchen (hier ein schon rarer und begehrter Artikel), etwas Schokolade, eine Schachtel Zigaretten, eine Rolle Drops, ein Paar Einlegesohlen und eine Haarbürste. Ich bin mit dem, was ich bekommen habe, zufrieden angesichts unserer Lage. Wenn wir erst wieder frei sind, so sagte der Leutnant, wird alles nachgeholt.⁴⁵⁰

Die Soldaten waren zu diesem Zeitpunkt bereits über einen Monat eingeschlossen und besonders die Lebensmittel, welche Brandau geschenkt bekam, konnten über Leben und Tod entscheiden. Am Ende des Briefes wendete er sich noch einmal an seine Frau:

Gerade jetzt nun möchte ich so gern bei Dir sein, um Dir bei Deiner schweren Stunde nahe sein zu können.⁴⁵¹ Gott gebe Dir Kraft und Stärke, das ist mein tägliches Gebet zu ihm. Weiterhin schenke er uns ein frohes und baldiges Wiedersehen. Und hoffentlich auch ist der Tag nicht mehr fern, wo wieder die Weihnachtsglocken läuten, und wir können zusammen sein, und es herrscht wirklich ‚Frieden auf Erden‘⁴⁵². Das ist mein Weihnachts- und Neujahrswunsch.⁴⁵³

Für Brandau waren diese Worte eine neue Ebene der Äußerung über Gott. Er ließ erkennen, dass er täglich betete, zum einen für das Wohlergehen seiner Frau, zum anderen, dass sie sich bald wiedersehen und zum dritten – und Brandau äußerte sich innerhalb des Korpus nicht als einziger in dieser Richtung – für ‚Frieden auf Erden‘⁴⁵⁴. Brandaus Äußerungen wandeln sich also im Verlauf des Korpus signifikant, von der Ablehnung eines Feldgottesdienstes als ‚Zeitverschwendung‘ über die Verwendung der Nominalphrase ‚Gott sei dank‘ hin zum Schreiben über das tägliche Gebet zu Gott. Er vertraute auf Gott, er war sein Bezugspunkt in dieser schwierigen Lage.

⁴⁴⁹ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 356.

⁴⁵⁰ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 192.

⁴⁵¹ Worauf er sich bei der ‚schweren Stunde‘ seiner Frau bezieht ist unklar, da ihre Briefe nicht vorliegen.

⁴⁵² Brandau bezieht sich wahrscheinlich auf Lukas 2,14 in dem er vollständig heißt: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.‘ (Zit. nach Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Neues Testament, S. 69.) Es handelt sich bei ‚Frieden auf Erden‘ allerdings um eine Phrase wie sie in vielerlei Hinsicht verwendet wird. Es ist daher nicht sicher, ob sich Brandau wirklich auf die Bibel bezieht, oder auf eine andere Quelle.

⁴⁵³ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 193.

⁴⁵⁴ Zit. nach ebd.

Gotthold Bach – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Gefreiter – äußerte sein Vertrauen in Gott ähnlich wie Brandau. Aufgrund der Kürze wird Gottholds Brief an dieser Stelle vollständig wiedergegeben:

Christus, der Retter ist da! Meine liebe Grete! Heute am Heiligabend will ich Dir bei trüben Lichtschein einer Sturmlaterne in unserem engen Erdbunker wieder ein Lebenszeichen zukommen lassen. Daheim das herzliche Christfest und wir in der öden Steppe, ohne einen äußeren Weihnachtsglanz, nur kleine Zuwendungen von der Kompanie, sonst kein Päckchen, kein Licht oder Weihnachtsstimmung. Das elendste Dasein in diesem Krieg. Aber dennoch Christ ist geboren, freue Dich o Christenheit.⁴⁵⁵ Unser Gebet ist, wenn wir nur glücklich wieder Heim kommen. Der Herr ist meine Zufersicht und Stärke in aller Not und Gefahr. Gott befohlen bis zum frohen Wiedersehen. Es grüßt dich herzlichst Dein Dich liebender Gotthold Herzlich Grüße an alle meine Lieben⁴⁵⁶

Bach befand sich offenbar außerhalb der Stadt in der Steppe, ob direkt an der Front oder im Hinterland des Kessels, ist nicht zu erkennen. Dieser kurze Brief ist der einzige von ihm, der innerhalb des Korpus überliefert ist. Es ist daher nicht vollkommen auszuschließen, dass er sich in anderen Briefen, nicht so ausführlich über seine Beziehung zu Gott äußerte. In diesem Brief stand das Thema jedoch im Vordergrund. Neben der Klage über die Glanzlosigkeit seiner Weihnachtsfeier stellte er deutlich die sakrale Bedeutung des Festes für sich heraus. Die Geburt von Christus hatte für Bach einen hohen Stellenwert, so hoch, dass er sie noch vor die eigentliche Anrede an seine Frau stellte. Bach vertraute Gott, die Hinwendung zu Gott gab ihm Kraft. Er vertraute darauf, dass Gott ihn Beschützen und nach Hause bringen würde, bis dahin sah er sein Schicksal in den Händen des Herren.

Enttäuscht über das Weihnachtsfest zeigte sich auch Josef Binding – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Obergefreiter – in seinem Brief:

Und heute da sitzt Dein Josef hier so ganz allein von Frau u. Kind u. es könnte doch so schön sein wenn der böse Krieg nicht wär denn als junger Familienvater müßte man doch wenigstens an diesem Tag zu Hause sein denn es ist doch ein Fest der Heiligen Familie wo wir Katholiken ja den größten Anlaß haben um zu feiern. Aber was nützt all das Stöhnen und Klagen davon wird es ja auch kaum besser da kann ein am besten ein Kriegsgebet helfen um diese Stunden des [...] zu überwinden denn einmal wird ja auch dieser Tag kommen wo wir wieder zusammen den Weg des Lebens gehen können [...] Darum bleib stark u. bete damit uns der HerrGott beschützt u. wir ein gesundes Wiedersehen feiern können.⁴⁵⁷

⁴⁵⁵ Die Worte stammen aus dem Lied „O du fröhliche“. (Vgl. Fußnote 446.)

⁴⁵⁶ Zit. nach ebd. S. 201.

⁴⁵⁷ Zit. nach ebd. S. 202.

Binding war nach eigener Aussage Angehöriger der katholischen Konfession und „junger Vater“⁴⁵⁸. Trotzdem stand für ihn der heimelige Charakter des Weihnachtsfestes im Vordergrund, er wollte nach Hause zu seiner Familie. Des Weiteren schien er regelmäßig zu beten, was ein Vertrauen in Gott ausdrückt. Binding vertraute – ähnlich wie Bach und andere Schreiber – darauf, dass Gott ihn beschützt und ein Wiedersehen mit der Familie ermöglichen würde.

Weniger Vertrauen auf eine sichere Heimkehr zeigte Kurt Haas – Jahrgang 1919, Dienstgrad unbekannt – in seinem Brief vom 24. Dezember 1942. Haas der zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 23 Jahre alt war – glaubte nicht, dass Gott ihn nach Hause bringen wird. Er befand sich zwar anscheinend in einer relativ sicheren Stellung und hatte genug zu essen,⁴⁵⁹ schrieb jedoch an seinen Vater:

Dem Russen ist viel gelungen, und er setzt auch alles daran, um das Werk zu vollenden. Wenn es ihm gelingt, wäre es schlecht für uns. Lieber Vater! Ich will Dir noch etwas schreiben, was etwas hart klingt, aber wir sind ja keine Frauen. Wenn Karl⁴⁶⁰ auch nach Rußland gekommen sein sollte oder kommt noch hin und es sollte eine Nachricht heimkommen, die niemand erwartet, so mache beim Wehrmeldeamt ein Gesuch, daß einer zurückkommt, damit Du nicht das Allerschrecklichste erleben mußt, daß noch eine zweite Nachricht nach Hause kommt.⁴⁶¹

Haas rechnete offenbar mit seinem eigenen Tod und wollte, dass wenigstens Karl überlebte, so dass der verwitwete Vater⁴⁶², nicht zwei Todesnachrichten erhalten muss. Er fuhr in negativer Stimmung fort:

Die Gedanken derer, die daheim sind, werden jetzt bei ihren Angehörigen sein, die vielleicht in dieser heiligen Nacht in hartem Kampf die Angriffe der Russen abwehren. In den letzten Tagen hatten wir etwas Ruhe vor den Fliegern. So mancher wird an dem Fest des Friedens sein Leben aushauchen. Ich bin unter den jetzigen Verhältnissen etwas niedergeschlagen, aber nicht unglücklich. Morgen früh werde ich der heiligen Messe beiwohnen und durch Empfang der heiligen Sakramente mein Inneres ordnen, um mit unserem Herrgott in Frieden zu leben und dann wieder gestärkt dieses Leben mit Mut und Vertrauen zu meistern. So ist das Hochheilige Weihnachtsfest, wenn auch arm, für mich ein Fest des Friedens. Es grüßt Dich mit besten Wünschen dein Kurt.⁴⁶³

⁴⁵⁸ Zit. nach ebd.

⁴⁵⁹ „Und doch bin ich froh, wenn ich das Fest in Ruhe erleben kann, und satt essen kann ich mich ja so einigermaßen, wie wenige in der Armee können sich das erlauben.“ (Zit. nach ebd. S. 203.)

⁴⁶⁰ Wahrscheinlich der Bruder von Kurt Haas. (Vgl. ebd.)

⁴⁶¹ Zit. nach ebd. S. 203f.

⁴⁶² „Voriges Jahr hast Du gerechnet, dass ich zum Weihnachtsfest mal zu Hause gewesen wäre, das Grab unserer Lieben Mutter aufzusuchen. (Zit. ebd. S. 203.)

⁴⁶³ Zit. nach ebd. S. 204.

Haas wollte seinen Frieden mit Gott machen, er vertraut darauf, dass dieser ihm Mut geben würde. Seine Haltung erinnert stark an die von Möller: Wenn eine Rettung durch Gott nicht möglich war, so sollte er wenigstens in den Stunden der größten Gefahr bei ihm sein. Des Weiteren erwähnte Bach den Empfang der „heiligen Sakramente“⁴⁶⁴, was darauf schließen lässt, dass er der katholischen Konfession angehörte.⁴⁶⁵ Auch er benutzt wie Brandau die Phrase des „Festes des Friedens“. Dies ist nicht verwunderlich, da es sich bei Lukas 2, woraus diese Phrase stammt, um die sogenannte „Weihnachtsgeschichte“⁴⁶⁶ handelt.

Rudolf Nothdurft – Jahrgang 1913, Dienstgrad Gefreiter – schrieb am ersten Weihnachtsfeiertag einen beruhigenden Brief an seine Frau. Die sowjetischen Streitkräfte hatten die 6. Armee indes weiter zusammen gedrängt⁴⁶⁷ – zum Beispiel waren die 16. Panzer-Division und die 60. Infanterie-Division (mot.) ab dem Morgen des 25. Dezember von starken feindlichen Kräften angegriffen worden⁴⁶⁸ – und die Temperatur war auf gefühlte minus 30 bis 40 Grad Celsius gesunken.⁴⁶⁹ Nothdurft schrieb knapp: „Wann kommt die Zeit, wo wir uns wieder sehen. Ich bete jeden Tag, wann wird mein Gebet mal erhört.“⁴⁷⁰ Es war Nothdurfts einzige Äußerung über Gott in seinem gesamten Brief. Im restlichen Brief standen Primärthemen, wie die gestrige Weihnachtsfeier und die Sehnsucht nach dem nächsten Urlaub, sowie eine Andeutung auf die Verkleinerung des Kessels im Vordergrund.⁴⁷¹

Über die Verschlechterung der Lage berichtete am selben Tag auch der verwundete Heinrich Balgenorth – Jahrgang 1918, Dienstgrad Obergefreiter – an seine Eltern und Geschwister:

Vor einigen Tagen hat mir der Feind das Wertvollste, was ich besessen habe, fast genommen. Ob ich je mein Augenlicht wieder erhalte, wie ich es hatte, weiß ich noch nicht. Ich sitze hier mit einem offenen Auge noch das andere habe ich verbunden. Ich will es aber hoffen, daß es wieder gesund wird. Was da richtig mit los ist, kann

⁴⁶⁴ Zit. nach ebd.

⁴⁶⁵ Die Sakramente im Rahmen einer Messe können nur von Katholiken empfangen werden. (Vgl. NOCKE, Franz-Josef: Sakramente. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 7, R-S. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2004. S. 756f.)

⁴⁶⁶ Vgl. SCHREIBER, Stefan: Weihnachtspolitik. Lukas 1 – 2 und das goldene Zeitalter. (= KÜCHLER, Max u. a.: Novum Testamentum et Orbis Antiquus. Band 82.) Göttingen 2009. S. 15ff.

⁴⁶⁷ Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 49ff.

⁴⁶⁸ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 423.

⁴⁶⁹ „Heute war eisiger Wind 38°C. genau wie im Film heulte der Schneewind.“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 204.) Die meteorologischen Daten sprechen allerdings eine andere Sprache, es war zu dieser Zeit nicht kälter als 0 bis minus 5 Grad am Tag und minus 10 Grad in der Nacht. Wahrscheinlich wird der stetig wehende Wind der Steppe die gefühlte Temperatur für die Soldaten deutliche gesenkt haben. (Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee. S. 422f.)

⁴⁷⁰ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 205.

⁴⁷¹ „Unser Aufenthaltsort hat sich auch verändert u. zwar vom Regen in die Traufe.“ (Zit. nach ebd. S. 204.)

ich Euch noch nicht schreiben, weil der Arzt noch nichts genaueres feststellen kann. Ich kann auch nicht abtransportiert werden ins Lazarett, weil der Russe alle Wege abgeschnitten hat.⁴⁷²

Balgenorth, welcher zu diesem Zeitpunkt mit großer Wahrscheinlichkeit 24 Jahre alt und mit Sicherheit Mitglied der HJ gewesen war, verwies auf die katastrophalen Zustände, in denen die Verwundeten nicht einmal mehr in ein Lazarett gebracht werden konnten. Trotzdem war er guter Dinge, denn er fuhr weiter fort:

Vorläufig bleibe ich bei der Kompanie, denn hier habe ich meine Kameraden, welche ich kenne und die mir helfen. Wenn es eben geht, werde ich immer hier bleiben und nicht ins Lazarett gehen. Ich glaube nicht, daß es allzu schlimm geworden ist. Wenn ich das Augenlicht behalte, weiß ich nicht, wie ich Gott danken soll. Es ist doch das Wertvollste, was man hat.⁴⁷³

Er bezeichnete das Augenlicht als „das Wertvollste, was man hat“⁴⁷⁴, was nahe legt, dass er sich der Gefahr, in der er sich befand nicht vollkommen gewahr war. Denn er machte sich noch keine Sorgen um sein Leben, was bei genauerer Überlegung, als wertvoller, als das Augenlicht betrachtet werden sollte. Des Weiteren wendete er sich nicht direkt an Gott, er schrieb nichts von Gebeten, welche er an Gott richtete, sondern er schien passiv auf dessen Hilfe zu warten. Über eine eventuelle Dankbarkeit – welche dann sehr groß wäre – schrieb er im Konjunktiv. Trotzdem lässt sich diese Äußerung als eine Art von Vertrauen in Gott verstehen. Als eine Art Pakt, in welchem das Augenlicht gegen große Dankbarkeit zu vergelten war.

Deutlicher, aber ebenso knapp äußerte sich Erwin Guhl – Jahrgang 1918, Dienstgrad Obergefreiter – in seinem Brief vom 25. Dezember 1942 an seine Frau: „Walte Gott, daß es doch bald besser wird u. daß der Krieg bald zu Ende geht.“⁴⁷⁵ Er war zu diesem Zeitpunkt mit großer Sicherheit 24 Jahre alt und wahrscheinlich Mitglied der HJ gewesen. Der Brief war Guhls einzige Einlassung zu Gott innerhalb des Korpus, wenn man von der profan anmutenden Floskel über die Silvesterfeier: „Wir sind ja Gott sei Dank noch in der Lage, solche Tage ein bischen zu feiern“⁴⁷⁶ absieht. Zumindest vertraute er nicht nur auf Gott, welcher walten sollte, sondern auch auf dem „Führer“: „Wir vertrauen auf unseren Führer, der

⁴⁷² Zit. nach ebd. S. 208.

⁴⁷³ Zit. nach ebd.

⁴⁷⁴ Zit. nach ebd.

⁴⁷⁵ Zit. nach ebd. S. 210.

⁴⁷⁶ Zit. nach ebd. S. 263.

uns nicht im Stich läßt.“⁴⁷⁷ Die in Kapitel 2.2.3 beschriebene „Janusköpfigkeit“ findet bei ihm eine Ausprägung, wie sonst bei nur wenigen Schreibern innerhalb des Korpus. Zwar vermischt er die Bezugspunkte nicht direkt, zwischen „Führer“ und Gott befinden sich einige Zeilen, die sich zum Beispiel um seine Weihnachtsgeschenke drehen, aber er verwendete beide Bezugspunkte ohne jegliche Reflexion.

Ausschließlich auf Gott bezog sich Günther Merbold – Jahrgang 1921, Dienstgrad Sanitätsunteroffizier – in einem längeren Brief an seine Mutter, den er vom 25. Dezember bis zum 27. Dezember 1942 schrieb:

Ich hoffe, daß ich Dir mit diesem langen Brief einmal eine besondere Freude machen kann, wie Du sie selten hast. Es soll Dich aufrichten und Dir Vertrauen geben in die große Allmacht, die über Dir und mir steht und die uns auch verbindet.⁴⁷⁸

Mit der „großen Allmacht“⁴⁷⁹ bezog er sich auf Gott, der ihm und seiner Mutter Kraft gab und sie einander näher brachte. Merbold, der zu diesem Zeitpunkt mit großer Sicherheit 21 Jahre alt war und vor seinem Militärdienst wahrscheinlich Mitglied der HJ gewesen war, hatte nach eigener Aussage noch keine Familie. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt in relativer Sicherheit in einer zurückgezogenen Stellung und bei guter Gesundheit.⁴⁸⁰ Seine Tätigkeit als Sanitätssoldat könnte auf einen aktiveren christlichen Hintergrund hinweisen. In seinem Brief ist davon allerdings nichts zu spüren, so dass man darüber nur spekulieren könnte. Festzustellen bleibt, dass der Brief, neben der kurzen Äußerung über Gott, vor allem Primärthemen enthielt, wie der Wunsch nach aktuellem Lesestoff, dem Erhalt der Weihnachtspäckchen oder was er an Geschenken erhalten hatte.⁴⁸¹

Wahrscheinlich am 27. Dezember 1942⁴⁸² äußerte sich ein unbekannter Soldat negativ über die Schlichtheit eines Gottesdienstes gegenüber seinen Eltern und Geschwistern:

⁴⁷⁷ Zit. nach ebd. S. 209.

⁴⁷⁸ Zit. nach ebd. S. 217.

⁴⁷⁹ Zit. nach ebd.

⁴⁸⁰ „Nun, es gibt noch viele, die es bedeutend schwerer hatten als ich, die Familienväter, die auch hier sind und die nicht in einem so schönen warme Hause sitzen und noch viel weniger zu essen haben als ich. Schlecht geht es mir noch lange nicht, wenn ich mich mit den vielen anderen vergleiche. Ich bin immer noch frisch und gesund und habe auch mein Stück Humor dabei bewahrt.“ (Zit. nach ebd.)

⁴⁸¹ Vgl. ebd. S. 214-218.

⁴⁸² Die Annahme stützt sich auf die Aussagen: „Am 2. Festtag war ...“ (Zit. nach ebd. S. 214.), was auf einem Zeitpunkt nach dem zweiten Weihnachtsfeiertag hinweist und „Auch wir hatten unser Weihnachten, ...“ (Zit. nach ebd. S. 212.), welche auf eine Art Resümee des Festes hinweist.

Am 2. Festtag war Gottesdienst in einem grossen Bunker. Ein evangelischer Feldgeistlicher sprach zu uns und legte das Evangelium aus. Aber so richtig war ich garnicht bei der Sache. Ich war doch etwas anderes gewöhnt, feierliches Orgelspiel mit fröhlichen Weihnachtsliedern, mit der Hlg. Komunion, das war so meine Weihnacht bis jetzt gewesen. Es kommt aber wieder die Zeit, wo ich und wir alle, so eine Weihnachten feiern werden. Dann muss es zugleich ein Fest des Friedens sein, wie wäre das so schön.⁴⁸³

Trotzdem spielten gemeinsame Weihnachtsfeiern und Gottesdienst, so schlicht sie auch sein mochten, eine wichtige Rolle für die Soldaten. Seine Freude über einen Gottesdienst brachte Karl Dercks – Jahrgang 1921, Dienstgrad unbekannt – am Ende seines Briefes zum Ausdruck, welcher nicht genau datiert ist, aber wahrscheinlich am 25. Dezember 1942 geschrieben wurde:⁴⁸⁴ „Gerade kommt noch heraus, daß Morgen Gottesdienst ist für Protestanten um 9 und Katholiken um 14 Uhr ist das nicht wunderbar? Es kommt mir bald so vor, als hätte ich noch nie so schöne Weihnachten erlebt.“⁴⁸⁵ Die Gottesdienste, welche den Vorschriften getreu, wieder gesondert abgehalten wurden, schienen Dercks, der zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 21 Jahre alt war und somit zumindest einen Teil seiner schulischen Bildung vom Regime erhalten hatte und wahrscheinlich Mitglied der HJ gewesen war, das Weihnachtsfest deutlich zu verschönern.

Wie wichtig die Gottesdienste waren und wie sie das Vertrauen der Soldaten in Gott und das eigene Überleben steigerten, beschrieb der katholische Geistliche⁴⁸⁶ Gustav Raab – Jahrgang 1905, Dienstgrad Divisionspfarrer – in seinem Brief vom 28. Dezember 1942. Er ist zu diesem Zeitpunkt mit großer Sicherheit 37 Jahre alt und somit nicht Mitglied der HJ gewesen. Er begann mit dem Worten:

Meine lieben daheim! Soeben bin ich von meinem Weihnachtsreisen in mein Bunkerchen zurückgekehrt. Recht erschöpft und müde von den vielen Gottesdiensten, Predigten und Besuchen und beschwerlichen und gefährlichen Wegen, muß ich mir nun einen Tag Ruhe gönnen um dann aber wieder loszuziehen. Ich benutze sofort diese Stunde, um Euch allen herzlichen Gruss und liebes, treues Gedenken zu senden. Unsere Lage ist

⁴⁸³ Zit. nach ebd. S. 214. Der Gebrauch des Wortes „Kommunion“ deutet auf einen katholischen Hintergrund des unbekanntenen Schreibers hin, da im evangelischen der Terminus des „Abendmahles“ verwendet wird. (Vgl. KAUFMANN, Thomas: Abendmahl. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 1, A-B. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 1998. S. 24f.)

⁴⁸⁴ Darauf schließen lassen die Aussagen von Dercks. Zum einen ist Heiligabend bereits vorbei: „Wir haben ja auch Radio und haben hl. Abend sehr gemütlich verbracht“ (Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 218.) Er beschreibt des Weiteren den ersten Weihnachtsfeiertag noch nicht als abgeschlossen und es erscheint logisch, dass die Gottesdienste noch während der Feiertage, also in diesem Fall am zweiten Feiertag abgehalten worden sind.

⁴⁸⁵ Zit. nach ebd. S. 219.

⁴⁸⁶ Die Art wie Raab seine Handlungen als Geistlicher beschreibt, lassen auf einen katholischen Priester schließen, er selbst bezeichnet sich jedoch als „Pfarrer“. (Vgl. ebd. S. 231.)

noch immer unverändert. Daher weiß ich nicht, ob Ihr diesen Brief erhalten werdet. Und doch will ich es hoffen.⁴⁸⁷

Raab schien sich der schlechten Lage der Armee bewusst zu sein, immerhin hatte er in den zurückliegenden Weihnachtstagen viele Soldaten an vielen verschiedenen Orten besucht, ihre Lage gesehen. Er hielt diese Eindrücke schlussfolgernd fest: „Gebe Gott, daß Eure Unruhe nicht zu groß gewesen ist! Unsere seit Wochen bestehende traurige Lage bringt das alles mit sich!“⁴⁸⁸ Tatsächlich war die Lage für die Soldaten traurig und blieb zudem nicht unverändert, sondern verschlechterte sich stetig. Die „Tagesberichte“ meldeten bereits für den 25. Dezember keine Versorgungsflüge wegen eines Schneesturms,⁴⁸⁹ die bis zum Nachmittag des 26. Dezember für 46 Stunden nicht wieder aufgenommen werden konnten.⁴⁹⁰ Allerdings hatte sich, nach den Ausführungen der „Tagesberichte“, am Verlauf der Front vom 24. Dezember bis zum 28. Dezember nicht wesentlich etwas verändert,⁴⁹¹ was den Eindruck einer gleichbleibenden Lage erwecken konnte; in der Realität wurden sämtliche Versorgungsgüter immer knapper. Raab begann, nachdem er seine Gefühle während des Weihnachtsfestes beschrieben hatte, mit der ausführlichen Beschreibung seiner „Weihnachtsreise“:

Am hl. Abend zog ich los durch die sternhelle, kristallklare Nacht. Gegen 14 Uhr, als es bereits dunkel war, begann ich in einem Omnibus mit der I. feierlichen Handlung. Um 16 Uhr war ich bei den Verwundeten des Hauptverbandsplatz und las in einem großen Bunker bei Kerzenschein die Mitternachtsmesse. Die armen Verwundeten lagen in großer Zahl um den hl. Tisch herum. Sie kamen ja alle, um arm und bedrängt wie die Hirten, aber mit kindlich-ehrlichem Herzen das Gotteskind auf dem Altare anzubeten. Meine Reise ging dann hinein in einen Frontabschnitt. Um 20 Uhr las ich in einem Frontbunker die Engelmesse⁴⁹², die Granaten und Leuchtkugeln waren die Christbaumkerzen. Dann pilgerte ich mühsam stampfend durch die eiskalte Nacht, jedes Mal von einem Grenadier zum Schutz begleitet, von einer Feindstellung zum anderen. Immer wieder las ich den dankbar wartenden Männern in ihrer Armseligkeit vor: ‚Siehe, ich künde Euch große Freude.‘ Es bleibt unbeschreiblich und unvergeßlich, wie alle Soldaten mit Tränen in den Augen der hl. Handlung folgten, als ich Ihnen in dieser hl. Nacht den Heiland reichte. Ich habe schon viele ergreifende Stunden bei Soldaten an der Front erlebt, aber nie erlebte ich so tiefe hl. Stunden, welche der hl. Nacht von Bethlehem so ähnlich waren. Die Freude und Dankbarkeit der Männer, welche zu dieser Zeit den Pfarrer nicht erwartet hatten, bleibt für diese und für mich allzeit unvergeßlich. Sie haben geheult wie die Kinder und mir zum Dank die Fäuste geschüttelt, ich konnte diesen Dank an meinen Herrn und Meister weiter zu geben. Ich zog durch die Nacht von Bunker zu Bunker, von Posten zu Posten, immer begleitet von feindlichen Feuer. Und wie es dann jedesmal aufklang:

⁴⁸⁷ Zit. nach ebd. S. 229f.

⁴⁸⁸ Zit. nach ebd. S. 230.

⁴⁸⁹ Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 51.

⁴⁹⁰ Vgl. ebd. S. 53.

⁴⁹¹ Vgl. ebd. S. 49-57.

⁴⁹² Was Raab unter der „Engelmesse“ verstand ist nicht vollständig klärbar. Die katholische Liturgie kennt zum einen ein Engelfest für den Erzengel Michael am 29. September, sowie ein weiteres Engelfest am 08. Mai, zum anderen den wöchentlichen Turnus einer Engelmesse jeden Dienstag. (Vgl. HARNONCOURT, Philipp: Feiern im Rhythmus der Zeit II/1. Der Kalender. Feste und Gedenktage der Heiligen. (= MEYER, Hans Bernhard u. a. (Hrsg.): Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft.) Regensburg 1994.)

„Stille Nacht, heilige Nacht“⁴⁹³ als ich so allein wie ein Bote des Herrn durch die Schneestepe stampfte, da habe ich mir gesagt: „Und wenn meine ganze Soldatenzeit nur für diese eine Nacht gewesen wäre, dann ist sie nicht umsonst gewesen.“ Um 3 Uhr nachts konnte ich mein müdes Haupt in einem Erdloch zur Ruhe legen. Am nächsten Morgen um 8 Uhr in einer großen Scheune, in der keine Fenster und Türen mehr waren, begann die hl. Messe in der Morgenfrühe. 600 Soldaten beugten sich in der hl. Wandlung das Knie, als es gerade anfang zu schneien. Und sie empfingen alle den Leib des Herren! Dann 25 km Autofahrt. Um 11 Uhr hl. Messe in einem Privathaus, um 13 und 17 Uhr ebenso. Abends wiederum Zug von Bunker zu Bunker, überall austeilend den Fürst des Friedens und das Heil der Welt. Um 1 Uhr nachts kam ich zur Ruhe. Am 2. Feiertag stand ich 30 km weiter auf einem Flugplatz vor 250 Fliegern. Abends schleppte ich mich müde und hungrig in einem Lazarett von Bett zu Bett. Und am 3. Tage habe ich die Bunker eines Panzerregiments durchgeackert. Die Erlebnisse und Gnadenstunden, die sich hinter dieser nüchternen Aufzählung verbergen, sind allein bei Gott verzeichnet. Ich schreib dies alles ja nicht zu meinem Ruhme, nein meine Lieben, ich schrieb es nur, um Euch teilnehmen zu lassen an meiner Festesfreude in dieser armen bedrängten Lage.⁴⁹⁴

Raab beschrieb deutlich, was den Soldaten das Weihnachtsfest, aber auch die Anwesenheit eines Geistlichen, bedeutete. Bei vielen wird weiter der heimelige Charakter des Weihnachtsfestes im Vordergrund gestanden haben, aber der Dank der Soldaten, den Raab beschrieb, kann nicht darauf reduziert werden. Die vielen Gottesdienste und allein die Anwesenheit eines Geistlichen schienen vielen Soldaten wichtig gewesen zu sein, denn in einer Phase der Unterversorgung und des Hungers den Weg zu einem Gottesdienste auf sich zu nehmen, wird nicht immer leicht gewesen sein. So stellte General der Pioniere Ernst Jaenecke⁴⁹⁵, der Kommandeur des IV. Armee-Korps, am 27. Dezember fest, dass im Falle eines Ausbruches „die physische Kraft der Infanteristen für mehrere Marschtage [...] nicht ausreichend [sei]. Bei ‚Donnerschlag‘⁴⁹⁶ müsste zumindest streckenweiser Transport auf heizbaren Lkw. vorgesehen werden.“⁴⁹⁷ Eine nicht näher bezeichnete Infanterie-Einheit benötigte bereits zu diesem Zeitpunkt für einen Marsch über sechs Kilometer, der, wenn man Witterung und Gepäck berücksichtigt, etwa zwei Stunden hätte dauern dürfen, vom frühen Morgen bis zum Mittag, also rund sechs Stunden – und dies ohne Feindeinwirkung. Im Kriegstagebuch der 6. Armee ist schließlich der Vermerk zu finden, dass einige Einheiten so erschöpft gewesen sind, dass sie ihre Stellungen hatten aufgeben müssen.⁴⁹⁸ Dass Soldaten unter diesen Bedingungen den Weg zu einem Gottesdienst auf sich nahmen, zeigt dessen Wichtigkeit und damit auch die Hoffnung und das Vertrauen, welches die Soldaten in Gott gesetzt haben.

⁴⁹³ Vgl. Fußnote 447.

⁴⁹⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 230f.

⁴⁹⁵ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 493. und KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. S. 281.

⁴⁹⁶ Stichwort für den Ausbruchversuch der 6. Armee aus dem Kessel von Stalingrad. (Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 338.)

⁴⁹⁷ Zit. nach OVERMANS, Rüdiger: Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee. S. 423.

⁴⁹⁸ Vgl. ebd.

Aber auch gewisse Orte erlangten hohe Bedeutung, wenn es den Soldaten um Schutz, Geborgenheit und Vertrauen ging. Der wohl berühmteste Ort war der Bunker, in welchem die sogenannte „Festungsmadonna“ hing. Sie wurde von Kurt Reuber, damals 36 Jahre alt, einem Arzt der 16. Panzer-Division und Freund Albert Schweitzers⁴⁹⁹, auf der Rückseite einer sowjetischen Karte gezeichnet. Das Bild stellte eine Mutter mit Kind dar, neben der die Worte „Licht“, „Leben“ und „Liebe“ standen. Reubers Bunker wurde zu einer Art Pilgerstätte für viele Soldaten, die sich nach Schutz sehnten.⁵⁰⁰ Raab fuhr, diese Sehnsucht nach Rettung, Schutz und Sehnsucht beschreibend, fort:

Und nun bin ich zurückgekommen, wo nichts als Armseligkeit und Eintönigkeit mich umfingen. Und wieder steigen Hoffnung, Opfer und Gebet empor, daß der neugeborene Gottkönig sich doch unser erbarmen möge, damit wir befreit werden können aus der Bedrängnis, die uns so lange schon umgibt. [Anm. d. A.: Es folgt eine kurze Passage über Luftpostsendungen.] Helft uns durch Euer Gebet, wir können bald nicht mehr. Und doch halten wir durch, bis wir uns durchgebissen haben, denn wir wollen und müssen nach Hause! [Anm. d. A.: Es folgt wiederum eine kurze Passage über die Post.] Diese traurige Weihnacht hat uns alt gemacht. Gebe Gott, daß es die letzte Kriegsweihnacht war!⁵⁰¹

Nachdem Raab im ersten Teil seines Briefes die Empfindungen der Soldaten beschrieb, die er besucht hatte, teilte er den „Lieben daheim“⁵⁰² nun seine persönlichen mit. Raab vertraute Gott weiterhin, aber er schien am Ende seiner Kräfte zu sein, was auch mit seiner langen und anstrengenden Reise über die Weihnachtstage zusammen gegangen haben könnte. Er wollte von Gott nach Hause gebracht werden. Gott sollte den Krieg beenden.

6.1.5 „[Ich] wünsche euch allen Glück, Segen und die Gnade Gottes im Neuen Jahr“ – Im Kessel werden die letzten Flaschen geöffnet

Einen Wunsch nach Frieden hegte inzwischen auch Dercks. Am 30. Dezember 1942, an diesem Tag wurde das Oberkommando der 6. Armee in Kenntnis gesetzt, dass Donnerschlag“

⁴⁹⁹ Der Theologe und Mediziner verbrachte die gesamte Kriegszeit in seinem Hospital in Lambarene. (Vgl. OERMANN, Nils Ole: Albert Schweitzer 1875-1965. Eine Biographie. München 2009. S. 222.)

⁵⁰⁰ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 356.

⁵⁰¹ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 232.

⁵⁰² Zit. nach ebd. S. 229.

nicht mehr möglich sei und dass die Armee sich auf „einen Wochen dauernden Kampf ohne Entsatz einzustellen hätte[...]“⁵⁰³, schrieb er einen Brief an seine Familie:

Jetzt drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, wie wird das neue Jahr werden? Wird es uns den lang ersehnten Frieden bringen? Das sind alles Fragen, die sich wohl ein jeder stellen wird aber keiner von uns kann die Fragen beantworten, das kann nur einer und zu dem wollen wir auch in Zukunft all unsere Sorgen und Nöte hinaufsenden, wollen weiterhin bei dem unsere Zuflucht suchen, der allein über uns lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er hört und wird auch all unsere Bitten erhören und uns nach vielen Sorgen und Opfern den Frieden bringen. Klang es nicht schon Weihnachten wie eine Prophezeiung? Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind? Den guten Willen, O Herrgott den haben wir und wir bitten Dich alle inständigst, schenke uns den Frieden, den uns sonst keiner zu geben vermag, Du allein bist ja unser aller König, hab Erbarmen mit uns armen Menschen, die wir in Not und Elend sind. Ja, Ihr Lieben, so wollen wir weiterhin unseren Herrgott bitten und es wird der Tag kommen, wo alle wieder ihrer Arbeit nachgehen und für das Wohl ihrer Familien sorgen können. Morgen ist ja schon der letzte Tag des alten Jahres und Ihr liebe Eltern und Geschwister, wenn ich auch fern von Euch bin, dann bin ich in Gedanken doch immer bei Euch und wünsche Euch allen Glück, Segen und die Gnade Gottes im neuen Jahr. Hat das alte Jahr auch viel schweres gebracht, so müssen wir unserem Herrgott doch für alle Gnaden und Wohltaten danken, die er uns im vergangenen Jahr erwiesen hat. Möge der Herrgott uns auch im kommenden Jahr die Gnade schenken alle Freuden und Leiden des kommenden Jahres standhaft zu ertragen damit wir am Ende des Jahres wieder sagen können, Herrgott ich habe alles getan um nach Deinem Willen zu leben und schenke uns armen Menschen auch weiterhin Deine Gnade.⁵⁰⁴

Dercks widmete fast seinen gesamten Brief Gott. Er driftete während des Schreibens von der Frage, wann Gott den Frieden bringen wird, in eine Art von Gebet ab; der Brief wurde zu einem Gebet an Gott. Dieser wechselte von der Person, über die gesprochen wurde, zu der Person, die Dercks direkt ansprach. Dercks vertraute Gott vollkommen. Er war der Überzeugung, dass der Mensch all seine Probleme und Nöte an Gott richten könne. Dercks vertrat damit eine christliche Auslegung des Gebetes.

Es liegen von ihm drei Briefe vor, neben dem hier beschriebenen der bereits erwähnte vom 25. Dezember 1942 und einer vom 12. Dezember 1942. Dercks, der gute sprachliche Kenntnisse erkennen ließ, lässt im Verlauf dieses Briefes eine Qualitätsänderung des Schreibens über Gott erkennen. Der Brief vom 12. Dezember drehte sich fast ausschließlich um Primärthemen, wie das Wetter, die Unterkunft, die Postversorgung und den Tagesablauf. Gott fand nur im einem kurzen Satz eine Erwähnung: „Mit Läusen haben wir Gott sei Dank nichts mehr zu tun.“⁵⁰⁵ Ähnlich war der Brief vom 25. Dezember aufgebaut, wieder wurden vor allem Primärthemen behandelt. Besonders auffällig ist in diesem Brief eine Passage, in der er den Krieg zu rechtfertigen versuchte:

⁵⁰³ Zit. nach KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 102.

⁵⁰⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 240f.

⁵⁰⁵ Zit. nach ebd. S. 138.

Siegen werden wir ja doch. Gibt es denn auf der ganzen Welt einen besseren, anständigeren und treueren Soldaten als den Deutschen? Ich habe jetzt schon viele Soldaten gesehen, aber mit dem deutschen Soldaten kommt keiner mit. Mag der Feind uns noch so viele Greuel vorwerfen, die ein Deutscher überhaupt nicht begeht, er wird es doch nicht ändern können, daß die meisten uns als Befreier betrachten. Hier in Stalingrad vielleicht nicht, aber in der Ukraine ganz bestimmt. Der Russe beschimpft uns als Barbaren, als Vergewaltiger von Frauen und Kinder, ist das nicht eine Gemeinheit? Der deutsche Soldat ist ja immer noch viel zu gut. Jedenfalls sind wir stolz, daß wir Euch bis jetzt von den Greueln des Bolschewismus bewahrt haben und werden auch weiterhin alles daransetzen, Euch in aller Zukunft davor zu bewahren.⁵⁰⁶

Dercks nutzte in dieser Rechtfertigung Gott überhaupt nicht, obwohl er sich im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den „Bolschewismus“ angeboten hätte, wie in Kapitel 2.2 und den entsprechenden Unterkapiteln 2.2.1 und 2.2.2 anhand von Beispielen dargelegt. Er scheint in dieser Rechtfertigung nicht an Gott gedacht zu haben. Ausschließlich am Ende des Briefes folgte die bereits erwähnte kurze Äußerung seiner Freude über die kurzfristig angesetzten Gottesdienste. Ganz anders der Brief vom 30. Dezember, Gott spielte die vorrangige Rolle, vom „Sieg“ schrieb er kein Wort mehr, dafür vom Frieden, den Gott bringen sollte.

Anders äußerte sich Rudolf Löbel – Jahrgang 1914, Dienstgrad unbekannt – am 31. Dezember 1942, dem Silvestertag. Er war zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre alt, hatte wahrscheinlich keine Bildung innerhalb des Regimes erhalten und war nicht in der HJ gewesen. In einem Brief an seine Eltern schrieb er:

*Liebe Eltern, was wird nun das Jahr 1943 Neues bringen? Wollen wir alle hoffen, daß es das Jahr des Sieges ist & wird siegreich in die Heimat zurück zu unseren Familien & wir wieder ein schönes geregeltes Leben führen können, so wie es einstmals gewesen ist, daß walte Gott!*⁵⁰⁷

Löbel stand in seinem Brief den sowjetischen Truppen zwar einen hohen Widerstands- und Abwehrwillen zu,⁵⁰⁸ aber bei seinem Wunsch nach Frieden, den Gott bringen soll, steht der „Sieg“ noch immer im Vordergrund.

⁵⁰⁶ Zit. nach ebd. S. 219.

⁵⁰⁷ Zit. nach ebd. S. 245.

⁵⁰⁸ „Still geht nun das Jahr 1942 zu Ende. Es hat uns manche Entbehrungen, aber auch manche große Siege gebracht. Schade nur, daß es uns nicht gelungen war, Stalingrad ganz in unsere Hand zu bekommen, trotz den große Anstrengungen seinerzeit gemacht worden sind, aber der Russe hatte es eben diesmal auch verstanden, uns seine Handlungen aufzudrängen & dann hat er ja die reinste Festung hier stehen. Was er, selbst heute noch, täglich an Granaten verschießt, davon macht Ihr Euch kein Bild. Man muß sich immer wieder wundern, wo er die Sachen so herbekommt.“ (Zit. nach ebd. S. 244f.)

Baumanns, von dem der letzte Brief für den 04. November 1942 vorlag, in dem er sich fatalistisch in die Hände Gottes begab, schrieb an Silvester 1942 noch einmal an seine „Lieben“⁵⁰⁹. In diesem Brief nahm er seinen ganz persönlichen Jahresrückblick vor, indem er seine Stationen des Feldzuges von Mitteldeutschland bis Stalingrad schilderte. Seine Stimmung und seine Lage schienen sich in den zurückliegenden Wochen erheblich verschlechtert zu haben:

Man ist anspruchslos geworden und macht sich der Hoffnungen wenige, um nicht so viel enttäuscht zu werden. Aber trotzdem, komm, was da kommen mag, mit allem werden wir hier fertig werden. Der Optimismus lässt uns hier immer sagen: ‚Der alte Gott lebt noch.‘ Mit einem Fünkchen Humor kommt man über vieles hinweg.⁵¹⁰

Auch wenn Baumanns scheinbar viele Enttäuschungen erlebt hatte, so scheint sein Vertrauen in Gott noch intakt zu sein. Interessant ist, dass er sich auf ein Zitat von Nietzsche bezieht, den er auch später im Brief noch einmal erwähnt: ‚Ja, das geschehen des Krieges hämmert hier täglich auf Körper und Seele. ‚Was mich nicht umbringt macht mich stärker‘. Dies Nietzsche-Wort gilt auch hier.⁵¹¹ Er verändert das Zitat von Nietzsche allerdings, indem er sagt: ‚„Der alte Gott lebt noch.“⁵¹² Das Originalzitat „Gott ist tot!“⁵¹³ ist unter anderem im Aphorismus 125 von Nietzsches Werk: „Die fröhliche Wissenschaft“ zu finden. Nietzsche war allerdings nicht der erste, der die These eines schwindenden Einflusses des Christentums vertrat – denn nichts anderes war mit diesem oft missverstandenen Zitat gemeint. Nietzsche wünscht Gott den Tode nicht und wollte ihn auch nicht propagieren. Des Weiteren war er auch nicht der erste, der diese Ansicht vertrat, sondern die These des schwindenden Einflusses des Christentums war bereits bei Hegel zu finden.⁵¹⁴ Dass Baumanns dieses veränderte Zitat

⁵⁰⁹ Zit. nach ebd. S. 247.

⁵¹⁰ Zit. nach ebd. S. 248.

⁵¹¹ Zit. nach ebd.

⁵¹² Zit. nach ebd.

⁵¹³ Zit. nach COLLI, Giorgio/ MONTINARI,azzino: Kritische Studienausgabe. Friedrich Nietzsche: Morgenröte, Idyllen aus Messina, Die fröhlichen Wissenschaft. Zweite durchgesehene Auflage; München 1988. S. 481.

⁵¹⁴ Für Hegel stand die Lebendigkeit der Religion im Fokus. Nach Hegel hatte das Christentum in seiner Entstehungszeit Ansätze Beschlusse wünsche?“ (Zit. nach HITLER, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Auflage. 691.-695. Auflage; München 1942. S. 69.)

⁵¹⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 257.

⁵¹⁴ Vgl. ebd. S. 257, 268, 257, 289.

⁵¹⁴ Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 65ff.

⁵¹⁴ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 365.

⁵¹⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 268.

⁵¹⁴ Zit. nach ebd. S. 267. von dieser Lebendigkeit gezeigt, aber mit der Zeit verloren. Daraus folgend war es nicht mehr lebendig. (Vgl. APPEL, Kurt: Mythos und Logos der Zeit im Anschluss an Hegel und Scheling. Paderborn u. a. 2008. S. 202f.)

benutzte, lässt auf ein gewisses Vertrauen schließen, das noch immer vorhanden war, auch wenn er selbst schrieb, dass man „Mit einem Fünkchen Humor über vieles hinweg“⁵¹⁵ kommt.

Am 01. Januar 1943 gab der Oberbefehlshaber Paulus einen Neujahrsgruß an seine stark angeschlagene Armee heraus: „Unser Siegeswille ist ungebrochen, und das neue Jahr wird uns sicher die Befreiung bringen! Wann dies sein wird, kann ich noch nicht sagen. Der Führer hat aber noch immer seine Versprechungen gehalten und wird es auch diesmal tun!“⁵¹⁶ Am selben Tag schrieb Otto Baaske – Jahrgang 1902, Dienstgrad Unteroffizier - einen Brief an sein „geliebtes Frauchen und alle Lieben“⁵¹⁷. Baaske war zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt und gehört zu den ältesten Schreibern des Korpus. Er hatte wahrscheinlich seine gesamte Schulbildung im Kaiserreich erhalten. Auch er dachte noch viel an das vergangene Jahr 1942:

Meine Gedanken wanderten zurück in das verflossene Jahr und ich war meinem Herrn dankbar für alle gnädige Durchhilfe und fühlbare Bewahrung. Und die Zukunft des Jahres 1943 habe ich dem Herrn vertrauensvoll in seine Hände gelegt. Aber auch meine Gedanken waren besonders viel bei Euch in der Heimat. Für viele daheim und an der Front wird die Frage aufgetaucht sein, ob uns das vor uns liegende Jahr den Frieden bringen wird. Es sieht beinahe nicht so aus. Aber einem jeden wird doch klar geworden sein, dass wir bis zum Endsieg durchhalten müssen. Und dazu brauchen wir des Herrn Segen. Aber das wichtigste bleibt doch auch wieder, dass uns der Herr im Glauben immer fester macht, denn wir wissen nicht, was das neue Jahr uns bringt. Ein Prediger hat einmal gesagt: ‚Im neuen Jahr, den alten Vater!‘ Und da werden wir auch nicht enttäuscht werden.⁵¹⁸

Auch für das neue Jahr zeigte er ein starkes Vertrauen in Gott, er glaubte, dass Gott für ihn alles zum Guten wenden würde. Auffällig dabei ist, dass er im selben Abschnitt, indem er seine Zuwendung zu Gott zum Ausdruck brachte, auch den nationalsozialistisch determinierten Terminus des „Endsieg“⁵¹⁹ benutzte. Bei allem Vertrauen zu Gott, hatte sich Baaske Wörter und Anschauungen des Regimes zu Eigen gemacht, selbst da er sich darüber im Klaren schien, dass der Krieg noch länger als ein Jahr dauern würde – im Gegensatz zu

⁵¹⁵ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 248.

⁵¹⁶ Zit. nach BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 362.

⁵¹⁷ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 254.

⁵¹⁸ Zit. nach ebd. S. 255f.

⁵¹⁹ Der Begriff geht auf den Wiener Schriftsteller Karl Kraus (1874-1936) (Vgl. ARNTZEN, Helmut: Karl Kraus. Beiträge 1980-2010. (= ARNTZEN, Helmut (Hrsg.): Literatur als Sprache. Literaturtheorie – Interpretation – Sprachkritik. Band 17.) Frankfurt am Main 2011. S. 8.) zurück, welcher das Wort erstmalig 1918 in einer Glosse mit dem Titel „Vor dem Endsieg“ seiner Zeitschrift „Die Fackel“ verwendete, in welcher er den Hunger eines Wiener Universitätsprofessors beschrieb. (Vgl. KRAUS, Karl: Widerschein der Fackel. Glossen. München 1956. S. 265.) Im nationalsozialistischen Zusammenhang ist es zum ersten Mal 1924 in Hitlers „Mein Kampf“ zu finden: „Als ich so durch lange Perioden menschlicher Geschichte das Wirken des jüdischen Volkes forschend betrachtete, stieg mir plötzlich die bange Frage auf, ob nicht doch vielleicht das unerforschliche Schicksal aus Gründen, die uns armseligen Menschen unbekannt, den Endsieg dieses kleinen Volkes in ewig unabänderlichem Beschlusse wünsche?“ (Zit. nach HITLER, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Auflage. 691.-695. Auflage; München 1942. S. 69.)

vielen seiner Kameraden, welche den Frieden binnen Jahresfrist herbei wünschten. Er schloss seinen Brief mit den knappen Worten: „Für heute weiß ich nichts Neues. Nun Gott befohlen. Recht herzlich grüßt und küsst Dich und alle meine Lieben. Dein Otto“⁵²⁰. Wie genau dieser kurze auf Gott bezogene Satz zu bewerten ist, ist schwierig zu bestimmen, er weist aber darauf hin, dass sich Baaske unter Gottes Allmacht, unter seinem „Befehl“, unterordnet. Eine weitere Deutung könnte darauf hinaus laufen, dass sich Baaske als eine Art „christlichen Soldaten“ sieht, der am „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ teilnimmt. Diese These ist nicht weiter zu belegen, für sie spricht aber, dass Baaske an das Ende eines jeden seiner Briefe die oben beschriebene Zeile setzte.⁵²¹

6.1.6 „Die göttliche Allmacht kann noch ein Wunder wirken“ – Die Armee ist verloren

Für den 02. Januar 1943 hatten die „Tagesberichte“ für Stalingrad schon den zweiten Tag infolge keine Meldungen.⁵²² Es war über Silvester wieder wärmer und damit nasser geworden, was die sowjetischen Angriffe etwas bremste – erst am 05. Januar 1943 fielen die Temperaturen wieder auf minus 35 Grad Celsius.⁵²³ So berichtete zum Beispiel Baaske in seinem Brief vom 03. Januar 1942, dass der „Schnee [...] schon ganz wieder weg [ist]“.⁵²⁴ Er brachte in diesem Brief noch einmal ausführlich seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die deutsche Wehrmacht in Stalingrad am Ende doch noch siegen würde: „Auch hier vor Stalingrad wird sich der Russe wieder stark verrechnen.“⁵²⁵ Über Gott äußert er sich in diesem Brief, der sich vorwiegend mit der militärischen Lage beschäftigt, nur ganz zum Schluss:

Mit [Anm. d. A.: Wahrscheinlich ist an dieser Stelle das Pronomen „Mir“ gemeint. Ob es ein Fehler Baaskes war oder ein Fehler in der Transkription der Briefe vorliegt, ist nicht zu klären] geht es noch immer dem Herrn sei Dank gut. [Anm. d. A.: Es folgt ein Absatz über Post und darüber, dass er keine Themen mehr zum Schreiben hatte] Nun dem treuen Herrn befohlen. Recht herzlich grüßt und küsst Dich und alle meine Lieben Dein Otto.⁵²⁶

⁵²⁰ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 257.

⁵²¹ Vgl. ebd. S. 257, 268, 257, 289.

⁵²² Vgl. MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 6. S. 65ff.

⁵²³ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 365.

⁵²⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 268.

⁵²⁵ Zit. nach ebd. S. 267.

⁵²⁶ Zit. nach ebd. S. 268.

Gott stand in diesem Brief am Rande, zwar war Baaske ihm dankbar, dass er noch immer unversehrt war und er bezeichnete sich noch immer als „Gott befohlen“, aber außer das die Zeilen ein gewisse Hinwendung zu Gott zum Ausdruck brachten, kann aus ihnen keine weitere Erkenntnis über seine Beziehung zu Gott gewonnen werden.

Im Brief von August Eberl – Jahrgang 1917, Dienstgrad unbekannt – vom 05. Januar 1943 zeigen sich zum ersten Mal Auflösungserscheinungen innerhalb der Armee im Korpus. Viele Einheiten hatten so hohe Verluste erlitten, dass sie aufgelöst und mit anderen Einheiten zusammengefügt wurden, so dass schlussendlich ein jeder zum Infanteristen wurde, je weiter der Kessel zusammenschmolz. Eberl erklärte dies seiner Mutter: „Hab bis jetzt die Stellung gehalten, nun wird's doch Ernst. [...] Im Augenblick haben wir genügend zum Essen, den unsere Kompanie besteht ja nicht mer und macht daher ausverkauf.“⁵²⁷ Eberl, zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich noch 25 Jahre alt, war mit seiner Lage außerordentlich unzufrieden: „An der Wolga ist es Scheiße. [...] Seit kurzem rauch ich ein wenig und wenn es gibt, sauf ich viel Schnaps, alles, warum? Weil ich langsam dumm werd.“⁵²⁸ Bei aller Beschwerde, schien er trotzdem weiter Vertrauen in Gott zu haben: „Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Man darf sich hier nur nicht gehnlassen, man muß sehr viel auf sich halten sonst geht man unter. Und vor allem den Herr Gott bitten das man nicht krank wird.“⁵²⁹

Ähnlich negativ über seine Situation und trotzdem in Vertrauen zu Gott schrieb auch Gottfried Gröning – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Gefreiter – am 07. Januar 1943 an seine Frau:

Liebes Clärchen, wir müssen aber nur alles geduldig ertragen und alles so hinnehmen, wie es nun einmal kommt. Wir selber können doch alle nichts ändern. Wir müssen nur auf den lieben Gott vertrauen und er wird schon alles richtig lenken. Hoffentlich hat dieses alles bald ein Ende, damit ich wieder für immer bei Dir sein kann.⁵³⁰

Gröning brachte seinen Unmut über die gegenwärtige Lage nicht so deutlich zum Ausdruck wie Eberl, sondern „verpackte“ ihn für seine Frau, wahrscheinlich, damit sie sich nicht zu große Sorgen machen sollte. Gröning und Eberl, vertrauten trotz ihrer Lage darauf, dass Gott sie beschützen und retten würde, auch wenn Gröning dabei seine Allmacht betonte.

⁵²⁷ Zit. nach ebd. S. 273.

⁵²⁸ Zit. nach ebd. S. 274.

⁵²⁹ Zit. nach ebd.

⁵³⁰ Zit. nach ebd. S. 280.

Ganz anders deutete der Feldgeistliche Karl Augustinus – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad katholischer Militärpfarrer – die Lage in seinem Brief vom 10. Januar an seine Mutter und Schwester. An diesem Tag begann die sowjetische Großoffensive zur Zerschlagung des Kessels.⁵³¹ Die 6. Armee hatte in den Tagen vom 01. bis zum 09. Januar 1943 629 Tonnen Munition verschossen, während ihr nur 48,5 Tonnen zugeführt worden waren.⁵³² Dass das Schicksal der Armee besiegelt war, entsprach auch der Meinung von Augustinus, auch wenn er noch nicht alle Hoffnung verloren hat, so ist sein Brief als ein Abschiedsbrief zu verstehen:

Unsere Lage hat sich, seit ich das letzte mal schrieb, wesentlich verschlechtert. Wir sind weiter zusammengedrängt worden und führen seit Tagen einen verzweifelten Kampf. Viele unserer Hoffnungen auf Hilfe sind dahingeschwunden, wenn es auch nicht alle sind. Die göttliche Allmacht kann noch ein Wunder wirken.⁵³³

Er selbst schien jedoch nicht mehr an dieses Wunder zu glauben:

Unbeschreibliches haben wir in den letzten Tagen durchgemacht und es steht uns wohl noch schlimmeres bevor. Ich lerne jeden Tag mit dem Leben abzuschließen, und wenn der Herrgott das Opfer von mir verlangen sollte, bin ich bereit. Oft bete ich das Gebet, das mir eigentümlicherweise in den früheren Jahren oft durch den Sinn ging: ‚Wenn ich einmal soll scheiden, dann scheid nicht von mir. Wenn ich den Tod soll leiden, dann tritt Du dann dafür. Wenn mir am allerängsten wird um das Herz sein, dann reiß mich aus den Ängsten, Kraft deiner Angst und Pein.⁵³⁴ Die Tage sind voll ungeheurer Belastung für uns, aber Gottes Hilfe hat mich bis heute noch nicht verlassen. Namenloses Elend, Tod und Zerstörung ist hier. Von den meisten, die hier sterben, werden die Angehörigen nie eine genaue Nachricht erhalten: Sie werden als vermißt gemeldet, aber sie sind tot. Wenn eine derartige Nachricht zu Euch kommen sollte, dann dürft Ihr annehmen, daß ich unter denen bin, die verwundet, gefangen, erfroren oder verhungert hier geopfert worden sind. Ich bitte Euch darum, daß Ihr dann die Seelenopfer für mich veranlaßt. Ich glaube nicht, daß ich die Strapazen und Leiden lange ertrage, wenn es zum Äußersten geht. Ich sehe, daß eine Nacht genügt, einen Menschen in der Kälte umzubringen. Ich habe mein Leben einst in der Weihe auf den Altar der Gottesmutter von Schönstatt gelegt, und es bleibt ihr überlassen, wie sie dieses Versprechen einfordern will. ‚Tue uns, was Deine Liebe am liebsten mit uns tut.⁵³⁵ Und wenn Ihr dieses Opfer bringen müßt, dann wißt, dass Ihr der Jungfrau-Mutter am Kreuze ähnlich geworden seid. Ich will jedenfalls an dem Kreuze aushalten, zum Wohle unseres Volkes, meines Vaterlandes und der Kirche.⁵³⁶

Augustinus schien sich zu diesem Zeitpunkt bereits mit seinem Tod abgefunden zu haben und sich darauf vorzubereiten. Er vergleicht seine Situation mit der Passion Christi und ist gewillt

⁵³¹ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 105.

⁵³² Vgl. ebd. S. 103.

⁵³³ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 286.

⁵³⁴ Das Zitat ist von Paul Gerhardt (1607-1676), dem neben Martin Luther wichtigste Dichter für religiöse Lieder in deutscher Sprache, welcher 1656 das gleichlautende Lied „Wenn ich einmal soll scheiden“ komponierte (Vgl. BRUNNERS, Christian: Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung. Zweite Auflage; Göttingen 2007. S. 122f.)

⁵³⁵ Dieses Zitat war trotz intensiver Nachforschungen nicht zu bestimmen.

⁵³⁶ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 286.

alle Leiden zu ertragen, auch wenn er sich vor ihnen zu fürchten scheint. Gott vertraute er jedoch weiterhin:

Sehr bitter ist mir der Gedanke, daß Max auch hier ist und wir möglicherweise das gleiche Schicksal teilen. Ich habe feste Hoffnung und bitte Gott, daß es nicht soweit kommt. [...] Immer hat mich der Gedanken an die Ewigkeit mehr ergriffen und getröstet: Von dort aus werde ich Euch besser lieben und besser dienen können wie hier. Vielleicht wird Mäxe, der liebe kleine Bruder meiner Seele, selbst einmal Priester oder doch ein priesterlicher Mensch. Dann wäre mein Leben nicht umsonst gewesen. Verzeiht, daß dies so etwas wie ein Abschiedsbrief geworden ist. Ich weiß nicht, wieviel Tage mir noch bleiben, Gott weiß es. Und dies wollte ich Euch zur Kenntnis bringen. Grüßet alle, die mir teuer sind saget ihnen, daß ich für sie diesen Weg zu Ende gehen will, wenn es sein muß. Ihr habt mir unendlich viel Gutes getan im Leben, und was ich geworden bin, bin ich durch Euch geworden. Was ich Euch an Leid zugefügte, bitte ich Euch zu verzeihen. Von dort werde ich Euch ja alle sehen können und heilige Orte, die mir lieb sind. Es war für mich eine große Gnade, dass ich in den letzten Wochen fast täglich das heilige Opfer darbringen konnte. In der Ewigkeit werde ich die himmlische Liturgie und das himmlische Hochamt feiern. Vor einigen Tagen fiel hier ein Mitbruder von uns, der zweite an diesem Orte. Auf die Frage, was man seinem Angehörigen schreiben sollte, sagte er: ‚Schreiben Sie, sie sollen ein frommes Leben führen, das sie auch dorthin kommen, wo ich bin.‘ Das Wirken in Ulm steht mir als glückliche Erinnerung in meiner Seele und obwohl ich vieles hätte besser machen müssen, hoffe ich doch, daß einigen Menschen das reine Licht der göttlichen Liebe durch mich aufgeleuchtet ist. Nachdem ich Euch nun dies geschrieben habe, gehe ich ruhiger in die kommenden Tage hinein. Und die allerseligste Jungfrau wird mir in der Todesstunde entgegenkommen. Alle, denen ich im Sterben beistand, werden auch mir beistehen. Ich bete viel den Rosenkranz und hoffe auch in der Todesstunde noch beten zu können. Ob wir uns nun hier oder dort wiedersehen, immer trage ich Euch in der Seele. Brennet, bitte, wenn Ihr diesen Brief erhalten habt, 7 Tage in der Gnadenkapelle auf dem Schöneberg ein Licht als Bitt- und Dankopfer, sofern dies Euch möglich ist. Mit dem priesterlichen Segen Jesu Christi und mit heiligem kindlichen und priesterlichen Kusse Verbleibe ich für Zeit und Ewigkeit Euer Karl Augustinus⁵³⁷

Nicht nur Gott, sondern auch Jesus und Maria schienen ihm Kraft gegeben zu haben, ebenso wie seine stetigen Gebete. Das Gebet hatte für ihn eine besondere Bedeutung, weil er sich noch in der Stunde des Todes mit seinen Worten an Gott richten wollte. Er verabschiedete sich in dieser Passage noch einmal und vertraute besonders darauf, dass er in den Himmel kommt. Ebenso regelte er alles, was seine Angehörigen für sein Seelenheil tun konnten.

Auch Alfons ?⁵³⁸ – Jahrgang und Dienstgrad unbekannt – schrieb am 13. Januar 1942 eine Art Abschiedsbrief. Die sowjetischen Verbände hatten inzwischen tiefe Einbrüche erzielt und machten sich daran die 6. Armee zu vernichten. Auch Paulus hielt die Lage inzwischen für „unhaltbar“.⁵³⁹ Alfons, der noch nicht alle Hoffnung verloren hatte, schrieb darüber an seinen Vater:

⁵³⁷ Zit. nach ebd. S. 287f.

⁵³⁸ In Ermangelung des Nachnamens wird der Schreiber mit seinem Vornamen dargestellt.

⁵³⁹ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 105.

Was soll ich schreiben ernst jedoch nicht hoffnungslos und doch halte ich es für meine Pflicht Dich auf das Schlimmste gefaßt zu machen, ich bitte Dich jedoch Luise nichts davon zu schreiben. Die Kämpfe sind hart unerbittert hart, gegenwärtig bin ich nicht in der Hauptkampflinie⁵⁴⁰ wie es sich weiter entwickelt wer weiß es! Solltet ihr mal keine Post mehr von mir bekommen so ist nicht damit gesagt, daß ich tot bin. Gott bewahre mich vor einer Gefangenschaft. Ich vertraue weiter auf den Herrgott und hoffe auf ein Wiedersehen.⁵⁴¹

Auch Alfons rechnete mit seinem Tod, selbst wenn er versuchte dies seinem Vater schonend mitzuteilen. Trotz seiner Todesgedanken, vertraute er weiterhin darauf, dass Gott ihn retten und ein Wiedersehen ermöglichen würde. Interessanter Weise schien seine größte Angst jedoch nicht vor dem Tod, sondern vor der Gefangenschaft zu bestehen. Eine mögliche Erklärung für diese Haltung stellt die seit dem deutschen Überfall andauernde Propaganda gegen den „Bolschewismus“ und die Soldaten der Roten Armee dar.⁵⁴²

Am selben Tag schrieb auch Helwin Breitzkreuz – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Soldat – einen Brief an seine Frau. Sein Brief war weniger ein Abschiedsbrief, als die Briefe von Augustinus und Alfons, auch wenn er vermerkte, dass sie unter Umständen verloren seien. Breitzkreuz hegte einen stark mundartlich geprägten Schreibstil, der das Lesen teilweise bis auf die semantische Ebene beeinflusst:

Libe Frau in anfang main schraiben teile ich dir mit das ich noch Gott sai dank gesunt und an leben bin und ich hofe das maine par zailen dir auch an di beste gesunthait antrefen werden Libe Frau wir sint noch immer aingekselt und es wird sich amende Gott erbarmen und unz helfen das wir wider raus kometen den so sint wir feloren, kain paket und kain brif kommt ma nicht sone schene paket was du hast gemackt fir mich di sint ja ale jetzt ferloren bistemt Libe Frau erger dir nicht om mir den der libe Gott is auch hir bai ons in osten.⁵⁴³

Auch Breitzkreuz vertraute auf Gott, darauf dass er den Kessel öffnen würde. Des Weiteren schien er sich durch Gott bestärkt gefühlt zu haben. Interessant ist auch, wie Breitzkreuz seinen Brief beendet: „Helwin Breitzkreuz. *H.H.* bite om antwort“⁵⁴⁴ Obwohl er sich fast in seinem gesamten Brief auf Gott bezog, grüßt er am Ende mit „Heil Hitler“. Auch wenn nicht beantwortet werden kann, inwieweit Breitzkreuz ein Anhänger des Regimes war, oder ob er

⁵⁴⁰ Dieses Wort bezeichnete im deutschen Militärjargon des Ersten und Zweiten Weltkrieges die Frontlinie. (Vgl. PFEIFER, Wolfgang (Hrsg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. A-G. Berlin 1989. S. 480f.)

⁵⁴¹ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 297f.

⁵⁴² Vgl. WETTE, Wolfram: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 56f.

⁵⁴³ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 298.

⁵⁴⁴ Zit. nach ebd.

einen „Führerglauben“ besaß, besonders da keine weiteren Briefe von ihm vorliegen, so kann auch für ihn eine gewisse „Janusköpfigkeit“ konstatiert werden.

Bis zum Morgen des 16. Januar ging der Flughafen Pitomnik – der am weitesten im Westen gelegene Versorgungsstützpunkt⁵⁴⁵ – verloren, was die Entfernung für die deutschen Flugzeuge weiter erhöhte.⁵⁴⁶ Am selben Tag schrieb Emil Krawielitzki – Jahrgang 1899, Dienstgrad Hauptmann – einen Brief an seine Frau, in dem er die Rettung der Armee als ein „Wunder“⁵⁴⁷ bezeichnete: „Ich will Dich, mein Geliebter, nicht im Unklaren lassen, daß uns nur ein Wunder befreien kann.“⁵⁴⁸ Er war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich 43 Jahre alt und hatte somit seine gesamte schulische Bildung im Kaiserreich erhalten. Trotz der negativen Zukunftsaussicht vertraute er weiter auf den Schutz Gottes: „Einmal, daß wir diese Krise doch überstehen mögen und dann, daß mich Gott weiter in seinen Schutz nimmt wie bisher.“⁵⁴⁹ An einer späteren Stelle schrieb er noch einmal: „Wolle Gott, daß alles noch gut wird, dann bekommst Du sofort wieder Nachricht von mir, damit Du Dir nicht unnötig Gedanken machst.“⁵⁵⁰ Mit dieser Aussage unterstellte sich Krawielitzki wie andere Schreiber unter den Willen Gottes, lieferte sich seiner Allmacht aus.

Bis zum Abend des 17. Januar 1943 hatten die sowjetischen Verbände im Rahmen ihrer Offensive bereits die Hälfte des Kessels erobert.⁵⁵¹ Diese für die Armee katastrophalen Entwicklungen brachte Max Colditz – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Gefreiter – in einem Brief an seine Mutter zum Ausdruck:

Liebe Mutti [...] ich bring meine Beine nicht mehr fort, auch anderen geht es so, also vor Hunger, bei uns ist da ein Kamerad gestorben, nichts mehr im Körper hat er einen Marsch gemacht, also unterwegs ist er vor Hunger zusammengebrochen u. vor Kälte gestorben, also die Kälte hat ihm den letzten Rest gegeben. Also Liebe Mutti es muß bald anders werden, sonst geht es noch mehreren so.⁵⁵²

An einer späteren Stelle drückte er sich noch einmal deutlicher aus: „Liebe Mutti, hoffentlich geht der Kessel bald auf, sonst müssen wir alle sterben vor Hunger, wir hoffen das beste und

⁵⁴⁵ Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 397, Karte.

⁵⁴⁶ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 106.

⁵⁴⁷ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 303.

⁵⁴⁸ Zit. nach ebd.

⁵⁴⁹ Zit. nach ebd.

⁵⁵⁰ Zit. nach ebd.

⁵⁵¹ Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 106.

⁵⁵² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 304.

wenn uns der Liebe Gott bei steht dann wird wohl alles wieder gut werden, nicht wahr.“⁵⁵³ Obwohl sich Colditz der Situation scheinbar durchaus bewusst war, hatte er selbst zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle Hoffnung verloren. Seine Gedanken waren weiter bei Gott, aber er schien langsam unsicher werden; denn obwohl er zum Ausdruck brachte, dass mit der Hilfe Gottes sich die Situation wieder klären würde, so schloss er diesen scheinbaren Vertrauensausdruck mit der rhetorischen Frage: „nicht wahr.“⁵⁵⁴ Auch wenn statt einem Fragezeichen einen Punkt setzt. Wie diese Frage genau zu bewerten ist, ist nicht erkennbar; sie kann auch an seine Mutter gerichtet gewesen sein, um ihre Zustimmung für sein Vertrauen zu gewinnen. Diese Überlegungen liegen allerdings im Bereich der Spekulation.

Zwei Tage später, am 19. Januar 1943, verließ General Hube mit dem Flugzeug den Kessel um General Zeitzler über die Lage im Kessel zu informieren. In der Schlussfolgerung ihres Gespräches hieß es unter anderem: „Der Untergang der 6. Armee muß die Oberste Heeresführung belasten“⁵⁵⁵ Die deutsche Führung hatte die Armee bereits aufgegeben, überall zeigten sich jetzt Auflösungserscheinungen. Raab schrieb darüber an diesem Tag an seine Familie: „Der Kessel von Stalingrad ist nicht zu beschreiben“⁵⁵⁶ Trotzdem war er noch voller Hoffnung, auch wenn er das Ende zu erwarten schien:

Ich lebe noch! Bin unversehrt! Für jeden Tag muß ich Gott danken! Wie es zu Ende gehen soll, weiß Gott nur allein. Unsere ganze Hoffnung liegt einzig bei ihm. Ob von außen Hilfe kommen kann? Wir wissen es nicht, aber das wissen wir, daß wir uns selbst nicht mehr retten können. Nach meiner Schätzung fällt in den nächsten 14 Tagen die Entscheidung, so oder so. – Ihr meine Lieben, betet und opfert unablässig, das weiß ich.⁵⁵⁷

Er schien noch immer die letzte Hoffnung auf einen Entsatz von außen nicht aufgegeben zu haben. In seiner Unsicherheit lieferte er sich vollständig der Allmacht Gottes aus:

Ich befehle mich ganz in die Hand Gottes und bete täglich das letzte Gebet meines Lebens, um in jedem Augenblick bereit zu sein. Mein letzter Gang ist ein Weg zu Gott. Das ist sicher, möge der Herr mir die Kraft geben, in jedem Augenblick seinen heiligen Namen zu verherrlichen, wozu ich gesandt bin. Aber meine Lieben alle, Gott hat mich in den letzten Woche wieder so oft ganz wunderbar beschützt und geführt, daß ich stets danken muß und so fest überzeugt bin, daß ich wieder zu Euch zurückkomme. Sollte einmal eine Zeit kommen,

⁵⁵³ Zit. nach ebd. S. 305.

⁵⁵⁴ Zit. nach ebd.

⁵⁵⁵ Zit. nach KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 107.

⁵⁵⁶ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 313.

⁵⁵⁷ Zit. nach ebd. S. 313f.

in der Ihr lange nicht von mir hört, dann betet unablässig weiter und vertraut auf Gott. Ich lasse ja keinen halben Tag vorüber gehen, ohne zu Gott zu beten für meine armen, alten Eltern, falls ich nicht zurückkehren sollte.⁵⁵⁸

Raabs Stimmung schien während des Schreibens stark zu schwanken, mal war er sich sicher, dass Gott ihn nach Hause bringen wird, mal machte er sich Gedanken über seine Eltern nach seiner Gefangennahme oder seinem Tod. Nur sein Vertrauen zu Gott blieb bei allen Stimmungsschwankungen konstant.

Am 20. Januar 1943 schrieb Graf Vitzthum noch einmal einen Brief nach Hause, in welchem er den „Führerglaube“ und den Glaube an Gott vermischte:

Noch geben wir alle den Glauben und die Hoffnung nicht auf, daß der Führer einen Weg finden wird, die vielen Tausenden hier drin zu erhalten, leider haben wir aber schon viele bittere Enttäuschungen erlebt. Gebe Gott, daß eine Wendung noch möglich ist, sie müßte allerdings sofort kommen.⁵⁵⁹

Die Vermischung der Bezugspunkte ist allerdings nicht nur bei Vitzthum zu erkennen, sondern auch bei anderen Schreibern.⁵⁶⁰ Vitzthum hoffte noch immer auf eine Befreiung, wusste aber, dass sie dann bald kommen müsste. Er war sich der Angespanntheit der Situation folglich durchaus bewusst.

Noch umfassender über die Lage schien Bernhard Beesbrink – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Obergefreiter – informiert gewesen zu sein. Er schrieb am gleichen Tag wie Vitzthum an seine Verwandten⁵⁶¹:

Es sind hier keine paar Mann, die hier eingeschlossen sind, sondern über 200 000 Mann sitzen hier im Kessel. Die müssen alle durch Flieger mit Verpflegung und Munition versorgt werden. Wenn es doch dem Russen gelingen wird, uns hier alle einzukassieren, dann hat er guten Fang gemacht und ich glaube, daß dann der Krieg auch wohl aus sein wird. Aber wir wollen Gott bitten, daß es nicht so weit kommt, daß wir den Russen in die Finger fallen.⁵⁶²

⁵⁵⁸ Zit. nach ebd. S. 314.

⁵⁵⁹ Zit. nach ebd. S. 316.

⁵⁶⁰ Zum Beispiel Brandau und Breitkreuz.

⁵⁶¹ „Liebe Schwester, Schwager und Irmgard!“ (Zit. nach ebd. S. 320.)

⁵⁶² Zit. nach ebd. S. 321.

Beesbrink war sich anscheinend der vernichtenden Wirkung einer Niederlage bewusst, auch wenn er ihre Bedeutung etwas überschätze. Wahrscheinlich konnte er sich daraus resultierend nicht vorstellen, dass Gott eine Niederlage dieser Größenordnung zulassen würde. Er vertraute weiterhin darauf, dass Gott sie retten würde und vor einer Gefangenschaft bewahren würde.

Am selben Tag verfasste auch Krawielitzki einen Brief an seine Frau – den letzten innerhalb des Korpus überlieferten mit einem vertrauensvollen Bezug zu Gott – welcher als Abschiedsbrief zu klassifizieren ist, denn er war sich inzwischen sicher, dass die Schlacht verloren werden würde:

Es ist sehr schwer hier und über den Ausgang der Kämpfe sind wir uns wohl alle hier einig. Bisher bin ich noch am Leben und hoffe es auch zu bleiben. Wie lange wir uns aber nicht werden sehen können, darüber kann ich Dir nichts sagen. Vielleicht komme ich gut durch, was wir ja alle erhoffen und wenn ich die Gefangenschaft überleben sollte, so werden wir uns nach dem Kriege eben wiedersehen. Gib die Hoffnung nicht auf und bete zu Gott, daß er uns helfen soll.⁵⁶³

Trotz der Gewissheit, dass die Schlacht verloren war, hoffte er noch immer auf eine Gefangennahme.⁵⁶⁴ Er teilte seiner Frau noch einmal mit, dass sie weiter für ihn beten solle. Auch wenn er sich seiner Lage durchaus bewusst war, so war er nicht ohne Hoffnung und Vertrauen zu Gott.

6.1.7 Die Korrelation zwischen den kirchlichen Feiertagen und der Kriegslage

Wie anhand der vorausgegangenen Kapitel aufgezeigt wurde, war die Wechselwirkung zwischen der für die eingeschlossenen deutschen Verbände wichtigsten Phase der Schlacht und den kirchlichen Feiertagen außerordentlich hoch. Vor Beginn der Einschließung ist der einzige christliche Feiertag, der im Korpus erwähnt wird Allerseelen, an dem deutlich wird, dass es den Soldaten noch verhältnismäßig gut ging, entsprechend wenig äußern sie sich über ihre Beziehung zu Gott. Die Korrelation, im Grunde könnte man auch von einer „Spirale des Schreibens“ sprechen, beginnt sich erst ab dem 22. November 1942 zu zeigen, dem Tag, an

⁵⁶³ Zit. nach ebd. S. 324.

⁵⁶⁴ Die Hoffnung auf die Gefangenschaft teilten nicht alle Soldaten, so schrieb zum Beispiel der Obergefreite Robert Rösler am 21. Januar 1943: „Wir sind schon eine ganze Zeit eingeschlossen, es wird gekämpft bis zur letzten Patrone. In Gefangenschaft gehe ich *nicht*.“ (Zit. nach ebd.)

dem die sowjetischen Verbände ihre Umklammerung endgültig schlossen, dem Totensonntag.⁵⁶⁵ Ähnlich dem Anlass des Totensonntag war die Stimmung in der Armee zunächst auf dem Tiefpunkt. Die Kämpfe die zur Einschließung geführt hatten, waren mit schweren Verlusten einhergegangen; auch wog zunächst die Enttäuschung schwer, das Stalingrad doch nicht in Bälde Fallen würde, wie viele Soldaten nun schon bereits seit Wochen oder Monaten hofften.⁵⁶⁶

Als entscheidend, sowohl in der militärischen, als auch in christlichen Entwicklung, ist der Dezember anzusehen. Zum einen hegten die eingeschlossenen Soldaten während des gesamten Dezember berechtigte Hoffnung auf eine Befreiung durch Verbände außerhalb des Kessels.⁵⁶⁷ Des Weiteren hielt die deutsche Führung eine Befreiung in diesem Monat noch für durchaus möglich.⁵⁶⁸ Zum anderen fanden im Dezember die christlichen Feste statt, welche die Soldaten am stärksten zum Schreiben über Gott anregten und die ihnen die größte Hoffnung gaben. Die Schreiber legten den Fokus zunächst auf die Adventssonntage⁵⁶⁹, besonders Möller beschrieb diese bis zu seinem Ausflug aufgrund seiner Verwundung sehr ausführlich. Der deutsche Entsatzversuch der 4. Panzer-Armee drang kurz vor Weihnachten an den Kessel heran, so dass die eingeschlossenen Soldaten an der deutschen Südfront die Kampfhandlungen hören und in der Nacht anhand des erleuchteten Himmels auch sehen konnten.⁵⁷⁰ Das Herannahen der eigenen Verbände im Zusammenhang mit der Vorweihnachtszeit erklärt die Hoffnung auf Befreiung und Rettung durch Gott, welche in diesem Zeitraum besonders deutlich hervor trat. Die Soldaten erlebten einen „doppelten Advent“, sie warteten sowohl auf die Ankunft des Christkindes, als auch auf die Ankunft der befreienden Truppen. Durch eine Steigerung der Kampfhandlungen wurde in Verbindung mit der christlichen Adventszeit ein Steigerung der Schreibens über Gott erreicht. Der erste Höhepunkt im Schreiben ist ab dem 24. Dezember 1942 zu finden. Obwohl der Versuch der Befreiung zu diesem Zeitpunkt bereits gescheitert war und abgebrochen werden musste, so ist

⁵⁶⁵ Der Totensonntag ist gleichzeitig der letzte Sonntag der Kirchenjahres. (Vgl. BIERITZ, Karl-Heinrich: Totensonntag. S. 498.)

⁵⁶⁶ Besonders deutlich ist diese negativ Stimmung bei Möller zu sehen, welcher scheinbar in einem Abschnitt eingesetzt war, an dem die Armee durch die Einschließung besonders schwere Verluste erlitten hatten. (Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 77f.)

⁵⁶⁷ Vom 12. bis zum 23. Dezember versuchte die 4. Panzer-Armee die sowjetischen Stellungen um den Kessel zu durchstoßen. (Zum Verlauf dieser Operation siehe KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 91-102.)

⁵⁶⁸ Am 30. Dezember wurde der 6. Armee mitgeteilt, dass eine Befreiung nicht mehr möglich war. (Vgl. ebd. S. 102.)

⁵⁶⁹ Der erste Advent war 1942 bereits am 29. November. (Vgl. in dieser Arbeit S. 61.)

⁵⁷⁰ Die deutschen Entsatzverbände näherten sich den Stellungen im Kessel am 20. Dezember bis auf 55 Kilometer, das Sehen und Hören war vor allem durch die flache und unbewohnte Steppe möglich. (Vgl. KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. S. 99.)

diese Zeit gekennzeichnet von „realer Hoffnung“⁵⁷¹ auf Befreiung und Rettung durch Gott. Den zweiten Höhepunkt des Schreibens bildet der Jahreswechsel, auch wenn der Begriff der „Wechselwirkung“ für diesen Zeitpunkt nicht umfassend zutrifft. Denn wie bereits in dem vorangegangenen Kapiteln dargelegt, war die Armee spätestens um die Silvesterzeit soweit geschwächt, dass ein Ausbruch nicht mehr möglich war; trotzdem bestand bei den Soldaten weiterhin die Hoffnung auf Rettung, die mit der realen Kriegslage nicht korrelierte.

Dies ist erst wieder für den Januar zu konstatieren: Viele Soldaten hatten nun erkannt, dass eine militärische Rettung nicht mehr möglich war, so dass sie sich an Gott wendeten, allein mit der Bitte um einen sanften Tod. Teilweise schwankte die Stimmungslage jedoch noch. Immer wieder keimte die kurzfristige Hoffnung auf, dass doch noch eine Rettung erfolgen würde. Dies rührte von dem Unverständnis der Soldaten her, die sich nicht vorstellen konnten, dass ihre militärische Führung den Verlust einer ganzen Armee zulassen würde und sie auf diese vollkommene Art und Weise hatte im Stich lassen können. Die Hinwendung und das Vertrauen zu Gott waren allerdings ungebrochen, auch wenn zum Beispiel der Feiertag der Heiligen Drei Könige am 06. Januar – gleichzeitig das Ende des Weihnachtskreises – keine Erwähnung mehr innerhalb des Korpus finden.

6.2 Abwendung von Gott

Für die Abwendung oder auch Ablehnung von Gott gibt es im Korpus deutlich weniger Belege, als für die Hinwendung zu Gott, um genau zu sein nur zwei.

Die erste Form der Ablehnung – man könnte sie auch als Gleichgültigkeit bezeichnen – durch Brandau ist bereits im Kapitel 6.1.1 angesprochen worden, soll aber an dieser Stelle noch einmal aufgegriffen werden. Er schrieb am 04. November 1942 über den 03. November 1942 an seine Frau:

Gestern hatten wir Frühgottesdienst. Den I. den ich in Rußland erlebt habe. In unsere Kompanie war anschließend noch eine Ferntrauung eines Kameraden. Beide feiern haben uns dazu verholfen, daß wir

⁵⁷¹ Als „real“ wird die Hoffnung auf Befreiung und Rettung an dieser Stelle bezeichnet, da sie ab Januar 1943 Gerüchte im Kessel kursierten die überaus unreal waren. So gab es zum Beispiel das Gerücht, dass ein SS-Panzer-Korps zur Rettung der 6. Armee eingeflogen würde, (Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 403.) obwohl jeder Soldat anhand des allgemeinen Mangels der letzten Wochen hätte erkennen müssen, dass die Versorgungsleistung nicht einmal für die 6. Armee selbst genügte.

nachmittags um 4 Uhr unserer Zeit, wenn es hier also schon dunkel ist, unser Mittagessen erhalten haben, nachdem wir seit morgens ½ 6 Uhr nichts mehr gegessen hatten.⁵⁷²

Brandau äußerte sich nicht direkt negativ über den Gottesdienst, der im Grunde die Auslegung der Bibel, des Wortes Gottes ist, allerdings schien er ihm lästig zu sein. Profanere Dinge standen im Vordergrund, wie zum Beispiel der Erhalt des Mittagessens. Zweifellos war das Essen für Soldaten, die zu diesem Zeitpunkt im Schnitt am Tag 3.000 bis 4.000 Kalorien verbrauchten, aber nur rund 2.000 Kalorien erhielten,⁵⁷³ ein zentraler Punkt des Überlebens. Er wandte sich folglich nicht direkt von Gott ab, aber die Gleichgültigkeit gegenüber dem Gottesdienst lässt auf eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber Gott zu diesem Zeitpunkt schließen. Dass sich diese Gleichgültigkeit im Verlauf der weiteren Monate änderte, aufgezeigt worden.

Die zweite Form der Abwendung stammte von Krings, welcher sich in seinen ersten Briefen vom 02. November, 07. November, 12. November und 13. Dezember 1942 stets vertrauensvoll über Gott äußerte. Am 28. Dezember 1942 ist von diesem Vertrauen allerdings nichts mehr zu lesen. Krings war seit dem 12. November – so schrieb er es in seinem Brief von 13. Dezember 1942⁵⁷⁴ – wegen eines Unfalls im Lazarett gewesen, aber am 22. Dezember 1942 wegen Überfüllung wieder zu seiner Einheit entlassen wurden.⁵⁷⁵ Er schrieb über die Verschlechterung seiner Lage, die er jedoch nicht ohne Hoffnung zu sehen schien:

Seitdem liege ich mit eiterndem rechten Arm – Gewebeentzündung – in einem dunklen Erdbunker. Die Sache ist sehr gut verlaufen, aber die Löcher heilen bei der Kälte nicht. Der Arzt gibt sich rührende Mühe und es wird alles gut werden. Ich genieße den Vorteil, keinen Dienst mitzumachen. Fingerspitzen und Füße habe ich leichte Erfrierungen.⁵⁷⁶

Über Gott äußerte er sich im folgenden mit ironischem Unterton: „Ich lag 3 Tage im Lazarett, als durch einen vereinzelt Bombenwurf der Bunker meiner Gruppe einen unglücklichen Volltreffer erhielt, der 4 Tote forderte. Ist das nicht wieder sichtbar Gottes Schutz?“⁵⁷⁷ Diese Äußerung ist selbstverständlich nicht wörtlich zu nehmen, denn vier tote Verwundete durch

⁵⁷² Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 22.

⁵⁷³ Vgl. OVERMANS, Rüdiger: Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee. S. 420.

⁵⁷⁴ Vgl. EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 140.

⁵⁷⁵ Vgl. ebd. S. 232.

⁵⁷⁶ Zit. nach ebd. S. 232f.

⁵⁷⁷ Zit. nach ebd. S. 233.

einen „Zufall“ lassen keinen Schutz durch Gott erkennen. Krings, der sich in seinen früheren Briefen immer unter den Schutz Gottes stellte⁵⁷⁸ und seine Angehörigen bat für ihn zu beten,⁵⁷⁹ sah zu diesem Zeitpunkt keinen Schutz von Gott mehr. Er hatte das Vertrauen in ihn verloren, fühlte sich wahrscheinlich von ihm enttäuscht, was zu der Ablehnung führte. Es liegen noch weitere Briefe von Krings vor, die er am 03. Januar und am 09/10. Januar 1943 an seine Frau schrieb.⁵⁸⁰ In diesen Briefen wird Gott oder die Aufforderung für ihn zu beten nicht mehr erwähnt. Er zeigte seine Ablehnung Gottes nicht durch anklagende Worte oder Tiraden gegen Gott, sondern in der Veränderung seines Schreibstils. Ab dem 28. Dezember 1942 stehen in Krings Briefen Primärthemen klar im Vordergrund. Er beschäftigte sich ausschließlich mit profanen Dingen. Er lehnte Gott damit ab, indem er ihn ignorierte. Zu beachten ist allerdings, dass diese Einschätzung nur im Kontext der früheren Briefe getroffen werden kann, denn ohne den Vergleich der früheren, vertrauensvollen Briefe über Gott, wirken seine späteren Briefe, wie die von vielen anderen Soldaten, welche aus Desinteresse oder fehlendes Bezuges nicht über Gott schrieben und nicht aus Ablehnung.

Obwohl nur zwei Beispiele für eine Abwendung von Gott innerhalb des Korpus zu finden sind, so stellen sie zwei entgegengesetzte Tendenzen dar. Zum einen Brandau, der sich aus einer Gleichgültigkeit heraus zur Hinwendung, zu Vertrauen, wandelte und zum anderen Krings, dessen Vertrauen in Gott mit den Gefahren und Leiden im Kessel nicht standhalten kann und der deshalb mit Gott bricht.

6.3 Sühne

Ähnlich spärlich gesät wie Beispiele für die Abwendung von Gott sind auch die Zeugnisse über Sühne innerhalb des Korpus. Dies scheint aufgrund der zahlreichen von deutschen Truppen begangenen Kriegsverbrechen während des „Ostfeldzuges“ zunächst verwunderlich. Besonders, wenn man die zuletzt aussichtslose Lage der Soldaten der 6. Armee bedenkt, in der Sühne gegenüber Gott für die begangenen Verbrechen eine letzte Chance bot. Ohne an dieser Stelle auf die Goldhagendebatte⁵⁸¹ oder auf die Kontroversen, welche die

⁵⁷⁸ Vgl. ebd. S. 38.

⁵⁷⁹ Vgl. ebd. S. 51.

⁵⁸⁰ Vgl. ebd. S. 269f. und 283ff.

⁵⁸¹ Goldhagen entfachte mit seiner These der „Kollektivschuld“ in seinem Werk „Hitlers willige Vollstrecker“ (Siehe dazu GOLDHAGEN, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. New York 1996.) einen Streit in der Geschichtswissenschaft, welcher bis dato zu Kontroversen

Wehrmachtsausstellung hervorrief⁵⁸² genauer eingehen zu wollen, so ist es wohl unbestreitbar, dass eine erhebliche Anzahl der Soldaten der 6. Armee von Beginn der Operation „Barbarossa“ an bis zur Niederlage bei Stalingrad an Kriegsverbrechen beteiligt waren. Dokumentiert sind die Verbrechen der 6. Armee zum Beispiel in einem Aufsatz von Bernd Boll und Hans Safrian⁵⁸³, der sich auf Feldpostbriefe stützt. So schrieb ein Soldat ausführlich über die Verbrechen aus Tarnopol am 06. Juli 1941 an seine Eltern:

Liebe Eltern! Soeben komme ich von der Aufbahrung unserer von den Russen gefangenen Kameraden der Luft und Gebirgstruppen. Ich finde keine Worte, um so etwas zu schildern. Die Kameraden sind gefesselt, Ohren, Zungen, Nase und Geschlechtsteile sind abgeschnitten, so haben wir sie im Keller des Gerichtsgebäudes von Tarnopol gefunden und außerdem haben wir 2000 Ukrainer und Volksdeutsche auch so zugerichtet gefunden. Das ist Rußland und das Judentum, das Paradies der Arbeiter. [...] Die Rache folgte sofort auf dem Fuße. Gestern waren wir mit der SS gnädig, denn der Jude, den wir erwischten, wurde sofort erschossen. Heute ist es anders, denn es wurden wieder 60 Kameraden verstümmelt gefunden. Jetzt müssen die Juden die Toten aus dem Keller herauftragen, schön hinlegen, und dann werden ihnen die Schandtaten gezeigt. Hierauf werden sie nach Besichtigung der Opfer erschlagen mit Knüppel und Spaten. Bis jetzt haben wir zirka 1000 Juden ins Jenseits befördert, aber das ist viel zuwenig für das, was die gemacht haben.⁵⁸⁴

Trotz der Verbrechen, die scheinbar von sowjetischer Seite begangen worden waren, ist die Vorgehensweise beziehungsweise die Reaktion der Soldaten der SS und der 6. Armee durch keine Konvention vertretbar. Die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung billigte auch der Arzt Dr. Horst Rocholl, der am 18. Juni 1942 auf dem Vormarsch nach Stalingrad⁵⁸⁵ schrieb:

Was wir gestern an Dörfern gesehen haben, war fast restlos ausgebrannt. Es waren wohl alles Partisanendörfer, die an der Bahnstrecke lagen und den Banden Unterschlupf boten. So mußten sie verschwinden. Ofen und Schornstein stehen in einem dunklen Aschehaufen als einzige Reste.⁵⁸⁶

Die Art, wie die Soldaten über die „Vergeltungsaktionen“ schrieben, lassen den Schluss zu, dass sie ihnen nicht wie Verbrechen vorkamen, sondern wie gerechtfertigte Reaktionen gegen

verschiedenster Art führte. (Vgl. GROBE KRACHT, Klaus: Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945. Zweite Auflage; Göttingen 2011. S. 139-160.)

⁵⁸² So kam es im Rahmen der Wehrmachtsausstellung am 09. März 1999 zu einem Bombenattentat in Saarbrücken auf die städtische Volkshochschule, in welcher die Wanderausstellung untergebracht war. (Vgl. SCHLEMMER, Thomas: Das Schwert des „Führers“. S. 247.)

⁵⁸³ BOLL, Bernd/ SAFRIAN, Hans: Auf dem Weg nach Stalingrad. Die 6. Armee 1941/42. In: HEER, Hannes/ NAUMANN, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Zweite Auflage; Hamburg 1995. S. 260-296.

⁵⁸⁴ Zit. nach ebd. S. 271.

⁵⁸⁵ Vgl. EBERT, Jens: Feldpostmythen: Ärzte in Stalingrad. S. 321.

⁵⁸⁶ Zit. nach ebd.

Menschen, die in den Augen der Besatzer, sowieso weniger Wert waren, als die eigenen Soldaten.⁵⁸⁷ Christopher Browning führt in seinem Werk über das Reserve-Polizeibataillon 101⁵⁸⁸ verschiedene Gründe diese Entgrenzung der Gewalt mit gleichzeitigem Verlust des Rechtsbewusstseins an. Er legt dar, dass „Brutalisierung in Kriegszeiten, Rassismus, arbeitsteiligem Vorgehen verbunden mit wachsender Routine, besondere Selektion der Täter, Karrierismus, blinder Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit, ideologische Indoktrinierung und Anpassung“⁵⁸⁹ die Ausartung der Gewalt begünstigten, der sich viele Soldaten nicht entziehen konnten. In diesen Faktoren liegt die Krux im Blick auf die Sühne. Denn im christlichen Sinne ist es unablässig, dass vor der Sühne die Sünde steht. Bereits der französische Anthropologe Robert Hertz (1881-1915) beschrieb Sünde und Sühne im Christentum unter dem Titel „Sünde und Sühne in primitiven Gesellschaften“ als die zwei Ereignisse, welche die Geschichte der Welt beherrschten. Die Sünde in Form des Verstoßes Adams gegen das göttliche Gebot, die Sühne in Form des Opferganges Jesus Christus am Kreuz. Diese Sühne brachte die Welt wieder in das Gleichgewicht, welches sie durch die Sünde verloren hatte. Sie sorgte für die Aussöhnung zwischen Gott und den Menschen.⁵⁹⁰ Herunter gebrochen ist jeder Mensch selbst für seinen „Ausgleich“ verantwortlich, das heißt, für jede Sünde muss Sühne geleistet werden. Wenn die Sünde – die Verbrechen gegen die Menschen in der Sowjetunion – nicht als Sünde gesehen wird, sondern als angemessene Reaktion, so kann auch kein Verständnis für eine zu leistende Sühne gegenüber Gott entstehen.⁵⁹¹ Erschwerend kommt hinzu, dass seit der Reform des kirchlichen Gesetzbuches 1917 das kirchliche Strafrecht nur noch für Kleriker und Ordensleute galt und nicht mehr für Laien, was zu Folge hatte, dass das kirchliche Strafrecht bereits während des Zweiten Weltkrieges aus dem Bewusstsein der

⁵⁸⁷ MANK, Ute: Zwischen Trauma und Rechtfertigung. S. 188.

⁵⁸⁸ BROWNING, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Vierte Auflage; Reinbeck bei Hamburg 2007.

⁵⁸⁹ Zit. nach ebd. S. 208.

⁵⁹⁰ Vgl. MOEBIUS, Stephan/ PAPILOUD, Christian (Hrsg.): Robert Hertz. Das Sakrale, die Sünde und der Tod. Religions-, kultur- und wissenssoziologische Untersuchungen. Konstanz 2007. S. 219.

⁵⁹¹ In Bezug auf Auschwitz fand die Idee des Kreuzganges in der theologischen Literatur einen größeren Anklang. (Siehe dazu DESELAERS, Manfred: Mein Gott, warum hast du mich verlassen...? Kreuzwegmeditationen in Auschwitz. Aachen 1996.) Dieser Gedanke scheint seltsam, da der Kreuzgang, wie bereits dargelegt, der Sühne dient, der wiederum ein Vergehen zu Grunde liegt; unbestreitbar kann bei den Insassen des Vernichtungslagers Auschwitz davon keine Rede sein: Sie waren Schuldlos von Regime eingesperrt und getötet worden. Daher kann der Kreuzwegsbezug nur im engeren Sinne auf den Leidensweg Jesus Christus bezogen werden, welchem Gott, ebenso wie den Insassen von Auschwitz, nicht zur Hilfe kam. Dass die Deutung auf diesem Weg sinnvoll erscheint, legt eine Schrift des Papstes Benedikt XVI nahe, welche die Frage stellt: „Wo war Gott?“. (Siehe dazu: BENEDIKT XVI: Wo war Gott?. Die Rede in Auschwitz. Mit Beiträgen von Elie Wiesel, Wladyslaw Bartoszewski, Johann Baptist Metz. Freiburg im Breisgau u. a. 2006.) Trotzdem erscheint der Gedanke der Sühne auf die Opfer zu übertragen, obwohl doch die Täter sie ausüben sollten, äußerst seltsam. Am abstraktesten zeigt sich diese Verschiebung beim Kommandanten von Auschwitz Rudolf Höß, welche auch Jahre nach den Krieg keine Spur von Schuldbewusstsein erkennen ließ. (Siehe dazu DESELAERS, Manfred: „Und Sie hatten keine Gewissensbisse?“. Die Biografie von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, und die Frage nach seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen. Leipzig 2001. Besonders S. 377-388.)

Gläubigen verschwunden war.⁵⁹² Auch gab es im Zweiten Weltkrieg keine Literatur mehr, wie sie zum Beispiel in Form des „Feldgesangsbuch für katholische Mannschaften des Heeres“ den katholischen Soldaten vor und während des Ersten Weltkrieges zur Verfügung stand. In diesem wurde explizit darauf hingewiesen, dass Verbrechen in der Stunde des Todes die Seele belasten und das Sterben erschweren würden.⁵⁹³

Ein weiteres Hindernis stellte das Medium selbst dar. Hinwendung oder auch Abwendung von Gott in einem Feldpostbrief darzustellen verstieß nicht gegen die bereits dargelegten Regeln der Wehrmacht für Feldpostsendungen. Über Reue und der damit verbundenen Sühne für Verbrechen zu schreiben, konnte jedoch zum Beispiel als Tatbestand den Punkt 2 „Verbreitung von Gerüchten aller Art“⁵⁹⁴, den Punkt 5 „Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung“ oder den Punkt 6 „Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erwecken“⁵⁹⁵ erfüllen. Wahrscheinlich ist aus diesen Gründen in den untersuchten Briefen auch kein Beleg von Sühne für ein konkretes Verbrechen zu finden. Die mit der Sühne verwandte Frage nach der „Strafe Gottes“ wurde allerdings von Bruno Kaliga – Jahrgang unbekannt, Dienstgrad Gefreiter – am 31. Dezember 1942 aufgeworfen:

Manchmal bete ich und manchmal fluche ich über mein Schicksal. Dabei ist alles sinn- und zwecklos, - Wann und wie kommt die Erlösung? Ist es der Tod durch eine Bombe od. eine Granate? Ist es Krankheit oder Siechtum? Alle diese Fragen beschäftigen uns unausläßlich. Dazu kommt die ständige Sehnsucht nach zu Hause, und das Heimweh wird zur Krankheit. Wie kann ein Mensch dies bloß alles ertragen! Sind alle diese Leiden eine Strafe Gottes?⁵⁹⁶

Kaliga war ohne Frage verzweifelt, er schrieb über sein Schwanken zwischen Gebet und Fluchen. Er hoffte zwar noch auf Erlösung, aber er konnte sie sich nur noch in Form des Todes vorstellen. In dieser verzweifelten Situation stellte er die Frage nach der „Strafe Gottes“, ohne dass er genauer darauf eingeht, für welche Taten diese Strafe verhängt wurde. Es ist daher schwer zu bestimmen, auf welche Sünden er die Ahndung bezog, ob er sich

⁵⁹² GATZHAMMER, Stefan: NS-Verbrechen und kirchlicher Strafanspruch. In: OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas (Hrsg.): Die Kirchen und die Verbrechen im Nationalsozialismus. (= SCHOBIG, Bernhard (Hrsg.): Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Band 11.) Göttingen 2011. S. 56.

⁵⁹³ Vgl. DAMBERG, Wilhelm: Krieg, Theologie und Kriegserfahrung. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 208.

⁵⁹⁴ Zit. nach BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. S. 15.

⁵⁹⁵ Zit. nach ebd.

⁵⁹⁶ Zit. nach Ebert, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 242.

schuldig für die Verbrechen der Soldaten der 6. Armee in den Vorjahren fühlte, sogar an einen ungerechten Krieg dachte oder ganz persönliche Sünden, welche jeder Mensch begeht, im Blick hatte, ist in seinen Worten nicht auszumachen.

Anders verhielt sich Raab, der sich in seinem bereits analysierten Brief vom 17. Januar 1943 klar über seine Sühneabsichten äußerte:

Liebste Mutter, liebster Vater, wann und wo ich Euch je weh getan habe, dafür bin ich bereit, aus tiefster Reue zu sühnen. Dafür bitte ich Euch in kindlicher Demut um Verzeihung! Und ich bitte Euch, nehmt von Eurem priesterlichen Sohn eine tiefe kindliche Dankbarkeit entgegen.⁵⁹⁷

Raabs Sühne und Reue war persönlicher Natur, er schrieb seinen Eltern, dass er bereit sei für alle seine Sünden der Kindheit vor Gott zu sühnen. Da er Priester und Divisionspfarrer war, ist es unwahrscheinlich, dass er direkt an Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung oder gefangene sowjetische Soldaten beteiligt gewesen war. Wahrscheinlich jedoch ist, dass er solche Verbrechen gesehen und miterlebt hat. Aber selbst er erwähnt sie mit keinem Wort und bringt die Verbrechen nicht in Verbindung mit einer Sühne vor Gott, sondern flüchtet zurück in seine Kindheit.

Laut Latzel ist es nicht feststellbar, in welchem Maße in Feldpostbriefen über Verbrechen berichtet worden ist. Zwar sind Berichte über Verbrechen in zahlreichen Briefen zu finden, doch die Gewichtung fällt schwer, da selbst die Werke in denen diese Berichte gesammelt wurden, nicht repräsentativ sind.⁵⁹⁸ Diese Erkenntnis hat auch Auswirkungen auf den Topos der Sühne, da, wenn die Ursache im Unklaren liegt, die Wirkung nicht bestimmt werden kann.

⁵⁹⁷ Zit. nach ebd. S. 314.

⁵⁹⁸ Vgl. LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. S. 202ff.

7. Resümee

Der Blick darauf, wie die Soldaten in ihren Briefen mit Gott umgingen, zeigt ein facettenreiches Bild auf. Besonders umfangreich trat die Hinwendung zu Tage, welche die Schreiber zu Gott zeigten. Doch Hinwendung war nicht gleich Hinwendung. Sie äußerte sich in den Briefen auf verschiedene Art und Weise und mit verschiedenen Zielsetzungen. Eine Klassifizierung der verschiedenen Arten der Hinwendung, der Wege das Vertrauen zu Gott zum Ausdruck zu bringen, fällt schwer, da bei jedem Schreiber die eigenen Persönlichkeit und die eigene Fähigkeit zur Äußerung beachtet werden muss.

Als schwächste Form der Hinwendung ist die Phrase „Gott sei Dank“ zu sehen. Dies liegt vor allem daran, dass sie in den meisten Fällen nicht ohne weiteren Kontext gedeutet werden und somit durchaus profaner Natur sein kann. Mit Bezug auf das Medium „Feldpostbrief“, besonders in einer Lage der ausschließlichen Luftpostversorgung, welche nicht nur die Menge, sondern auch die Länge der Briefe limitierte,⁵⁹⁹ muss diesen drei Worten ein größeres Gewicht beigemessen werden. Jedes Wort musste von den Soldaten mit Bedacht gewählt werden. Deshalb ist schon die bloße Erwähnung eines Gebetes eine Botschaft an die Adressaten; ein Soldat der in seinem Brief schrieb, dass er betete, wollte, dass seine Angehörigen dies wussten. Noch einen Schritt weiter gingen die Soldaten, welche neben der Erwähnung ihrer Gebetes, die Bitte einfließen ließen, dass entweder für sie oder mit ihnen gebetet werden sollte. Dies schuf für sie eine Atmosphäre der Nähe zur Heimat. Für Merbold zum Beispiel erreichte allein die Allmacht Gottes, welche über allem steht um eine Verbindung zu kreieren. Wie bereits dargelegt, war der Gottesdienst selbst kein Bestandteil dieser Arbeit, wohl aber das Schreiben über ihn. Denn wenn ein Soldat über einen Gottesdienst schrieb, seine Freude über ihn zum Ausdruck brachte oder gar Inhalte des Gottesdienstes in seinem Brief weitergab, so wollte er wiederum, dass seine Adressaten darüber informiert wurden. Er zeigte auf diese Art und Weise auch, dass er sich selbst in der Fremde und unter schwierigen Bedingungen weiterhin mit Gott beschäftigte und sich ihm zuwandte. Die Soldaten schufen damit eine wiederum Verbindung in die Heimat und versuchten gegenüber ihren Eltern und Familien einen Teil des geregelten Lebens in

⁵⁹⁹ So waren zum Beispiel ab 1944 die Luftpostsendungen, für die nur begrenzt Marken ausgegeben wurden, für die gesamte deutsche Ostfront auf 20 Gramm pro Brief begrenzt, Päckchen wurden auf diese Art überhaupt nicht mehr transportiert. (Vgl. KILIAN, Katrin A.: Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. S. 115.) Ähnliche Regeln werden auch für den Kessel von Stalingrad gegolten haben, denn auch im Falle des Kessels wurden keine Päckchen transportiert, wie aus zahlreichen Feldpostbriefen hervorgeht, welche sich besonders über das Ausbleiben der Weihnachtspäckchen beschwerten.

Friedenszeiten in einer Extremsituation aufrecht zu erhalten. Gerade diese Versuche zeigen auch, dass die Soldaten sich nicht isoliert sahen, sondern noch immer als der Teil der Gesellschaft, aus der der Krieg sie herausgerissen hatte.

Auch die Zielsetzung der Hinwendung wies eklatante Unterschiede auf. Viele Soldaten, wie zum Beispiel Binding, Haas, Nothdurft, Colditz oder Krawielitzki verließen sich darauf, dass Gott sie retten würde. Beesbrink konnte sich selbst am 20. Januar noch nicht vorstellen, dass Gott den Untergang der 6. Armee zulassen könnte.⁶⁰⁰ Ebenso wie Löbel, der nach über zwei Monaten im Kessel noch immer darauf vertraute, dass Gott die Eingeschlossenen schließlich doch noch siegen lassen würde.

Andere wendeten sich an Gott, nicht mit der Hoffnung auf Rettung, sondern mit der auf einen sanften Tod, wie zum Beispiel Augustinus, Raab und zeitweise Möller. Dabei ist auffällig, dass es sich sowohl bei Augustinus als auch bei Raab und Möller um theologisch gebildete Menschen handelte. Daraus kann geschlossen werden, dass die Fähigkeit, um einen sanften Tod zu bitten, an ein weiterführendes theologisches Wissen gebunden ist.

Wieder andere wendeten sich an Gott ohne den Versuch seine Entscheidungen – mit Verweis auf seine Allmacht – in Frage zu stellen, wie etwa Baumanns, Gröning, Merbold oder wiederum Krawielitzki. Diese Aufzählung zeigt, dass es schwierig ist, die Schreiber genauer einzuordnen, als es nach den Topoi geschehen ist, da sich die Schreiber in verschiedenen Briefen unterschiedlich einließen.

Soldaten wie Ansel, Michel oder Setzepfand äußerten sich nur sehr beschränkt zu Gott, so dass man ihre Hinwendung teilweise nur bestimmen konnte, wenn man sich bewusst war, dass jedes Wort in einem Feldpostbrief, besonders wenn man durch Luftpost beschränkt war, mit Bedacht gewählt werden musste. Umso schwerer muss gewichtet werden, wenn manche Soldaten, wie zum Beispiel Möller, fast die gesamte Kapazität ihrer Briefe Gott widmeten oder gar wie Dercks und Stevens während des Schreibens in eine Art Gebet rutschten.

⁶⁰⁰ Alle Versuche die 6. Armee zu befreien war zu diesem Zeitpunkt bereits gescheitert oder aufgegeben wurden. Bereits seit dem 16. Januar 1943 hatten kleinere Gruppen von Offizieren versucht mit erbeuteten Jeeps (welche die Rote Armee über den Seeweg von den Vereinigten Staaten erhalten hatte) oder auf Skiern auszuberechnen und waren gescheitert. Seit Tagen wurde der Ausflug von Spezialisten und wichtigen Persönlichkeiten forciert. Am selben Tag, an dem Beesbrink diesen Brief schrieb erhielt zum Beispiel General der Panzertruppe Hube, seit dem 15. September 1942 der Befehlshaber des XIV. Panzerkorps (Vgl. MCCARTHY, Peter, SYRON, Mike: „Panzerkrieg“. The Rise and Fall of Hitler's Tank Divisions. New York 2002. S. 141.), den Befehl den Kessel zu verlassen. Hitler plante spätestens ab dem 25. Januar die Neuaufstellung der Armee; von einer Rettung der Eingeschlossenen war keine Rede mehr. (Vgl. BEEVOR, Antony: Stalingrad. S. 419.)

Ein Zusammenhang zwischen den Geburtsjahrgängen und dem Grad der Äußerung über Gott konnte indes nicht festgestellt werden. Selbst sehr junge Soldaten wie Ansel oder Merbold äußerten sich über Gott und brachten Hinwendung und Vertrauen zum Ausdruck. Dercks unternahm keine Versuche seine Freude über kurzfristig angesetzte Gottesdienste zu verbergen und äußerte sich ausführlich über Gott. Hinwendungen zu ihm lassen sich aber auch bei den Soldaten der älteren Jahrgänge belegen, wie zum Beispiel bei Baaske, Krawielitzki und Möller. Damit lässt sich die Forschungsmeinung, dass es dem Nationalsozialismus in den zwölf Jahren seiner Herrschaft nicht gelang, in die Grundfesten der Konfessionen einzudringen,⁶⁰¹ auch für die im Rahmen des Korpus untersuchten Wehrmachtssoldaten belegen.

Auffällig trat bei der Analyse der Briefe des Weiteren hervor, dass sich die Zeugnisse über eine Hinwendung zu Gott durch alle im Korpus vertretenen Bildungsschichten zogen. Auch wenn von keinem der Schreiber – eine Ausnahme bildet Martius – der genaue Schul- oder Hochschulabschluss belegt ist, so kann doch ein Unterschied zum Beispiel zwischen Breitkreuz und Möller festgestellt werden, besonders in Sachen Orthographie. Selbst wenn es nicht genau zu belegen ist, so scheint sich die Eloquenz der Sprache jedoch auf den Umfang ausgewirkt zu haben, in dem sich die Soldaten zu Gott äußerten. So schrieb der eloquente Steven ausführlicher über, als es zum Beispiel des etwas gleichaltrige Ansel tat. Möglicherweise wäre dies ein interessanter Forschungsansatz für weitere Studien.

Des Weiteren ist bei den meisten Soldaten eine Konstanz in ihrer Zuwendung zu Gott zu erkennen. Nur in wenigen Ausnahmen änderte sich ihre Haltung: Im Falle von Krings hin zur Abwendung von Gott; im Falle von Brandau, Lichtenberg und Dercks in Form einer Qualitätsänderung des Schreibens über Gott in der Abfolge der christlichen Feiertage und des Schlachtverlaufes.

Von großer Wichtigkeit zeigte sich auch das Weihnachtsfest. Die Soldaten schrieben nicht nur unablässig über Weihnachten und wie sie es verbrachten, sie taten auch alles, was in ihrer Macht stand, um in ihre Bunker und Erdlöcher einen Hauch von festlicher Atmosphäre zu bringen. Natürlich war Weihnachten für viele ein Ritual, ein fixes Datum, was sie der fernen Heimat etwas näher brachte, doch einige äußerten sich auch ausgelassen und froh über die Geburt Jesus Christus, wie zum Beispiel Bach.

⁶⁰¹ Vgl. ROECK, Bernd: Gott und Macht. Staat und Kirche. S. 95.

Neben dem Weihnachtsfest zeigten sich Silvester und Neujahr als Tage, an denen besonders über Gott nachgedacht wurde. Bei den Schreibern hingen die Wünsche nach einer Verbesserung der Lage im neuen Jahr 1943 oft mit Gott zusammen, denn auch wenn die Hoffnung auf Rettung auf militärischem Wege noch nicht gänzlich verloren war, so verließen sich bereits zu diesem Zeitpunkt viele Soldaten auf eine Besserung der Lage durch Gott.

Manche Soldaten schrieben über die Gottesdienste und im Falle von Raab darüber, wie stark diese frequentiert und wie wichtig sie für manchen Soldaten waren, obwohl der Weg meist beschwerlich war und die Soldaten die wenigen Kraftreserven, die sie noch hatten, äußerst sparsam einteilen mussten. Dieser Zuspruch für die Feldgottesdienste zeigt, dass die Versuche der Zurückdrängung der Feldgeistlichkeit als Institution zu diesem Zeitpunkt des Kriegsverlaufes noch nicht gefruchtet hatten.⁶⁰²

Vertrauen und Hinwendung waren bis in die Phase der Auflösung im Januar 1943 zu erkennen; kaum ein Wort des Zweifels an Gott ist innerhalb des Korpus zu finden. Die Soldaten, wie stark sie auch froren und hungerten, stellten sich fast nie die Frage, ob ihre Situation nicht doch als Strafe zu betrachten sei beziehungsweise gaben diese Zweifel nicht brieflich weiter. Eine Ausnahme bildete Kaliga, der die Frage nach der Strafe Gottes aufwarf. Doch auch wenn die These aufgestellt werden kann, dass die Soldaten im Allgemeinen nicht über Sühne schrieben, lässt das Fehlen der Frage nach der Strafe Gottes oder anderer Sühnebezeugungen auf ein fehlendes oder stark eingeschränktes Schuldbewusstsein schließen. Dieses Fehlen zeigt auf, wie sehr der brutalisierte Krieg die Grenzen des Rechtes, selbst des göttlichen, verschoben hatte.

„Die Kirchen waren Teil der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft.“⁶⁰³, schreibt Christoph Kösters. Für die analysierten Schreiber, die ihrem entsprechenden kirchlichen Milieu zugehörig waren, lässt sich die Aussage noch weitergehender fassen: Die Teilhabe an der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft veränderte ihre Vorstellungen von Recht und Unrecht, von Sünde und Sühne. Am schwerwiegendsten tritt dies bei den beiden

⁶⁰² Zur Einführung nationalsozialistischer Führungsoffiziere (NSFO), welche den Feldgeistlichen ihr Aufgabengebiet streitig machten, kam es erst durch einen Erlass Hitlers am 22. Dezember 1943. (Vgl. ZOEPF, Arne W.: Wehrmacht zwischen Tradition und Ideologie. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Band 366.) Frankfurt am Main 1988. S. 85.)

⁶⁰³ Zit. nach KÖSTERS, Christoph: Christliche Kirchen und nationalsozialistische Diktatur. S. 131. Für die katholische Kirche hebt es Anette Mertens noch einmal hervor: „Dass die deutschen Katholiken am Zweiten Weltkrieg genauso beteiligt waren wie alle anderen Deutschen, steht außer Zweifel.“ (Zit. nach MERTENS, Anette: Deutsch Katholiken im Zweiten Weltkrieg. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweiten durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 197.)

Feldgeistlichen Raab und Augustinus hervor. Während Raab sich in persönlicher Reue gegenüber seinen Eltern verliert, anstatt sich die Frage zu stellen, was den Zorn Gottes hervorgerufen hat, so dass die Armee ihrer Kapitulation entgegen ging, führte Augustinus sogar die Passion Christi „ins Feld“ und verglich seine Leiden mit denen von Jesus: „Ich will jedenfalls an dem Kreuze aushalten, zum Wohle unseres Volkes, meines Vaterlandes und der Kirche.“⁶⁰⁴ Im Verlauf der Arbeit gab es die Überlegung, diese Äußerung unter dem Topos „Sühne“ einzuordnen. Dass die Entscheidung gegen diese Einordnung viel – denn immerhin ist die Passion Christi das Paradebeispiel der Sühne – ist vor allem dem fehlenden Bewusstsein geschuldet, warum er sich am Kreuze sah. Dies erwähnte er im Brief nicht, wohl aber wofür: „zum Wohle unseres Volkes, meines Vaterlandes und der Kirche.“⁶⁰⁵

Mit diesen Worten, die stark an die nationalsozialistische Phrase von „Führer, Volk und Vaterland“ erinnert, begab sich Augustinus auf schwieriges Terrain, denn war doch nach der nationalsozialistischen Doktrin das Volk unabdingbar mit dem Blut, als Blutgemeinschaft, verbunden, der Grundlage jeglichen Rassismus.⁶⁰⁶

Den „Führer“ jedoch nahm Augustinus nicht in seine Trias auf, anders als mancher seiner Kameraden. Bei einigen Schreibern des Korpus ist eine Janusköpfigkeit festzustellen, die Gott in einem Satz oder in einem Brief mit dem „Führer“ erwähnte. Dies war zum Beispiel bei Vitzthum, Brandau, Guhl und Breitkreuz der Fall. Jedoch ist für den Januar, für die Phase der Auflösung, nur ein Beispiel für Doppelgläubigkeit, nämlich bei Vitzthum, zu finden, was die Annahme begründet, dass am Ende doch Gott stand und die anderen Bezugspunkte in den Hintergrund rückten. Um diese Annahme jedoch vollständig belegen zu können, wäre ein ausführlicher und direkter Vergleich vom Glauben an den „Führer“ und Glauben an Gott notwendig gewesen, wie es Latzel bereits in seiner Dissertation tat.⁶⁰⁷

Von Augustinus abgesehen, waren die Schreiber, bei denen sich die Bezugspunkte vermischten, nach den vorliegenden Erkenntnissen nicht weitergehend theologisch gebildet,⁶⁰⁸ was die Annahme zulässt, dass eine umfangreiche theologische Bildung diese Art der Doppelgläubigkeit, der viele Deutsche unter der nationalsozialistischen Herrschaft

⁶⁰⁴ Zit. nach EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. S. 286.

⁶⁰⁵ Zit. nach ebd.

⁶⁰⁶ Vgl. SCHMITZ-BERNING, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. S. 110ff.

⁶⁰⁷ Der Vergleich ist in seiner Dissertation zu finden. (Vgl. LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?. S. 294-300) Latzel fand in seinem Quellenkorpus deutlich mehr Belege für einen Glauben an den „Führer“, als für einen Glauben an Gott.

⁶⁰⁸ Dies ist natürlich nicht endgültig zu belegen. Die Erkenntnis wurde aus den vorliegenden Briefen gewonnen, in denen die Soldaten keinerlei theologische Bildung erkennen ließen.

anhängen, verhinderte.⁶⁰⁹ Dieser Annahme steht jedoch ein bereits angeführter Aufsatz von Kevin Spicer entgegen, in dem ein Pfarrer sich die berechtigte Frage stellt, ob denn sein Glauben mit seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus zu vereinbaren sei. Allerdings stellte Pfarrer Anton Heuberger diese Frage bereits am 17. November 1936 in einem offenen Brief an den Eichstätter NSDAP-Kreisleiter Dr. Walter Krauß,⁶¹⁰ knapp zwei Wochen, nachdem von Faulhaber mit Hitler gesprochen hatte. Vielleicht hätte er sich diese Frage 1942/43 angesichts der ausufernden Gewalt, die das Regime an den zahlreichen Fronten des Zweiten Weltkrieges nach außen trug und im Inneren durch den beginnenden Holocaust auch gegen die eigene Bevölkerung richtete,⁶¹¹ nicht mehr stellen müssen.

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass die Soldaten des Korpus Gott als Bezugspunkt benötigten, fast nie stellten sie sein Handeln in Frage oder gaben ihm trotz seiner Allmacht die Schuld an ihrer Lage. Viele beteten, für einige war das Gebet eine Verbindung in die Heimat. Zur Sühne waren sie nicht bereit, ob aus mangelnden theologischer Bildung oder aus fehlenden Schuldbewusstsein lässt sich nicht abschließend klären, auch wenn vieles auf die Unfähigkeit die eigenen Verbrechen zu erkennen hinweist.

⁶⁰⁹ Vgl. GAILUS, Manfred/ NOLZEN, Armin: Einleitung: Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft“. S. 12.

⁶¹⁰ Vgl. SPICER, Kevin P.: „Tu ich unrecht, ... ein guter Priester und ein guter Nationalsozialist zu sein?“. S. 66.

⁶¹¹ Auch wenn die Tötung der jüdischen Bevölkerung erst im Sommer 1942 im vollen Umfang begann, so ermordeten deutsche Truppen bereits seit dem Beginn des Krieges, dem Überfall auf Polen, und seit Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion, jüdische Bevölkerungsteile. Die Entscheidung auch die in Deutschland lebenden Juden zu vernichten wurde Ende 1941 aufgrund der verschlechterten Kriegslage gefällt. (Vgl. KERSHAW, Ian: Wendepunkte. S. 541ff.)

8. Quellen- und Literaturverzeichnis

8.1 Quellen

Amtsblatt der Diözese Augsburg Nr. 22, 22. September 1941.

BENEDIKT XVI: Wo war Gott?. Die Rede in Auschwitz. Mit Beiträgen von Elie Wiesel, Wladyslaw Bartoszewski, Johann Baptist Metz. Freiburg im Breisgau u. a. 2006.

BOBERACH, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945. Band 5. Nr. 102. Vom 4. Juli 1940 – Nr. 141 vom 14. November 1940. Herrsching 1984.

BOBERACH, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945. Band 7. Nr. 180 vom 22. April 1941 – Nr. 211 vom 14. August 1941. Herrsching 1984.

BOBERACH, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945. Band 12. Nr. 332 vom 5. November 1942 – Nr. 362 vom 25. Februar 1943. Herrsching 1984.

BUCER, Martin: Das einigerlei Bild bei den Gotgläubigen an orten da sie verehrt nit mögen geduldet werden, helle Anzeige auß göttlicher Schrift der alten heiligen Väter leer und beschluß etlicher Concilien : Mit außweisung auß was falschem grunde und durch welche die Bilder in die Kirchen erst nach der zeit dr heil. Vätter Hieronymi, Augustini und anderer kommen sind Straßburg 1530.

BÖTTGER, Armin: Ich kam durch. Ein Panzersoldat der deutschen Wehrmacht berichtet. Vierte Auflage; Würzburg 2006.

COLLI, Giorgio/ MONTINARI, Mazzino: Kritische Studienausgabe. Friedrich Nietzsche: Morgenröte, Idyllen aus Messina, Die fröhlichen Wissenschaft. Zweite durchgesehene Auflage; München 1988.

Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.): Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Apokryphen. Stuttgart 2006.

DINKLER, Erich: Militärgottesdienst in Frankreich. 9.3.1941. Text: 1. Thess. 5,17.18: Betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an Euch. In: DINKLER, Erich/ VON SCHUBERT, Erika (Hrsg.): Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis. Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg/Lahn und ihrer Lehrer (1939-1945). Göttingen 1993. S. 146-150.

DOMARUS, Max: Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945; kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Würzburg 1962.

DWINGER, Edwin Erich: Und Gott schweigt..?. Bericht und Aufruf. Jena 1936.

EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943. Göttingen 2003.

FLEX, Walter: Gesammelte Werke. Erster Band. München 1937.

FRANKE, August Hermann: Sehnsucht nach Vollendung. In: WOLFF, Oskar L. B. (Hrsg.): Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes. Vollständige Sammlung deutsche Gedichte, nach den Gattungen geordnet, begleitet von einer Einleitung, die Gesetze der Dichtkunst im Allgemeinen, sowie der einzelnen Abteilungen insbesondere enthaltend, nebst einer kurzen Übersicht ihrer Bildungsgeschichte selbst den frühesten Zeiten ihres Erscheinens in

Deutschland bis auf unsere Tage und biographische Angaben über die Dichter, aus deren Werken Poesieen gewählt worden. Ein Buch für Haus und Schule. 14 gänzlich umgearbeitet und vermehrte Auflage; Leipzig 1850.

FRÖHLICH, Elke: (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des staatlichen Archivdienstes Rußlands. Teil I. Aufzeichnungen 1923-1941. Band 9. Oktober-Dezember 1941. München u. a. 1998.

FRÖHLICH, Elke: (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des staatlichen Archivdienstes Rußlands. Teil II. Diktate 1941-1945. Band 2. Oktober-Dezember 1941. München u. a. 1996.

GOLOVCANSKIJ, Anatolij u. a. (Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven. Wuppertal 1991.

GRÜNZINGER, Gertraud/ NICOLAISEN, Carsten (Hrsg.): Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches. Band V. 1939-1945. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs (September 1939 – Mai 1945). Gütersloh 2008.

HILGRUBER, Andreas: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab). Band II: 1. Januar 1942 – 31. Dezember 1942. Zweiter Halbband II/4. In: SCHRAMM, Percy Ernst (Hrsg.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab). 1940-1945. München 1982.

HITLER, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe. 691.-695. Auflage; München 1942.

HÜFFMEIER, Heinrich (Pfarrer in Berlin-Wilhermsdorf): Evangelische Antwort auf Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts. Fünfte Auflage; Berlin 1935.

KLEMPERER, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen. Leipzig 1980.

KRAUS, Karl: Widerschein der Fackel. Glossen. München 1956.

KÖHLER, Lothar (Hrsg.): „Gott mit uns“. Feldpostbriefe eines deutschen Soldaten. (= „Erzählen ist Erinnern“. Schriftreihe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.. Band 66.) Kassel 2006.

LUDENDORFF, Mathilde: Deutscher Gottglaube. Leipzig 1927.

MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Die gegenseitige Legeunterrichtung der Wehrmacht-, Heeres- und Luftwaffenführung über alle Haupt- und Nebenkriegsschauplätze: „Lage West“ (OKW-Kriegsschauplätze Nord, West, Italien, Balkan), „Lage-Ost“ (OKH) und „Luftlage Reich“. Aus den Akten im Bundesarchiv/Militärarchiv, Freiburg i. Br. Band 5: 1. Juni 1942-30 November 1942. Osnabrück 1989.

MEHNER, Kurt (Hrsg.): Die Geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Die gegenseitige Legeunterrichtung der Wehrmacht-, Heeres- und Luftwaffenführung über alle Haupt- und Nebenkriegsschauplätze: „Lage West“ (OKW-Kriegsschauplätze Nord, West, Italien, Balkan), „Lage-Ost“ (OKH) und „Luftlage Reich“. Aus den Akten im Bundesarchiv/Militärarchiv, Freiburg i. Br. Band 6: 1. Dezember 1942-31-Mai 1943. Osnabrück 1989.

PFEILSCHIFTER, Georg (Hrsg.): Feldpostbriefe katholischer Soldaten. Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher kathol. Interessen im Weltkrieg. Freiburg 1918.

ROSENBERG, Alfred: An die Dunkelmänner unserer Zeit. Eine Antwort auf die Angriffe gegen den „Mythus des 20 Jahrhunderts“. 19. Auflage; München 1935.

ROSENBERG, Alfred: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelich-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. 17-20. Auflage; München 1934.

SCHMITZ, Stefan: Willy Peter Reese: Mir selber seltsam fremd. Russland 1941-1944. Dritte Auflage; Berlin 2003.

TSCHUIKOW, Wassilli Ivanowitsch: Stalingrad. Anfang des Weges. Ins Deutsche übertragen von Arno Specht. Berlin 1961.

WEINERT, Erich: Memento Stalingrad. Ein Frontnotizbuch. Berlin 1951.

WIESEN, Wolfgang (Hrsg.): Es grüßt Euch alle, Berthold. Von Koblenz nach Stalingrad. Die Feldpostbriefe des Pioniers Berthold Paulus aus Kastel. Nonnweiler-Otzenhausen 1991.

8.2 Literatur

ARENDET, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Leipzig 1990.

ANCEL, Jean: Stalingrad und Rumänien. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 189-214.

ARNTZEN, Helmut: Karl Kraus. Beiträge 1980-2010. (= ARNTZEN, Helmut (Hrsg.): Literatur als Sprache. Literaturtheorie – Interpretation – Sprachkritik. Band 17.) Frankfurt am Main 2011.

APEL, Hans Jürgen/ KLÖCKER, Michael (Hrsg.): Die Volksschule im NS – Staat. Nachdruck des Handbuches „Die deutsche Volksschule im Großdeutschen Reich. Handbuch der Gesetze, Verordnungen und Richtlinien für Erziehung und Unterricht in Volksschulen nebst den einschlägigen Bestimmungen über Hitler-Jugend und Nationalpolitische Erziehungsanstalten“ von A. Kluger, Breslau 1940. (= KLÖCKER, MICHAEL (Hrsg.): Sammlungen der Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Bekanntmachungen zum Elementar- bzw. Volksschulwesen im 19./20. Jahrhundert. Band 14.) Köln u. a. 2000.

APPEL, Kurt: Mythos und Logos der Zeit im Anschluss an Hegel und Schelling. Paderborn u. a. 2008.

BARTOV, Omer: Hitler's Army: Soldiers, Nazis and War in the Third Reich. Oxford 1991.

BARTOLETTI, Susan Campbell: Jugend im Nationalsozialismus. Zwischen Faszination und Widerstand. Aus dem Amerikanischen von Bernd Rullkötter. Bonn 2008.

BAUKE-RUEGG, Jan: Die Allmacht Gottes. Systematisch-theologische Erwägungen zwischen Metaphysik, Postmoderne und Poesie. (= BAYER, Oswald. u. a. (Hrsg.): Theologische Bibliothek Töpelmann. Band 96.) Berlin, New York 1998.

BECKER, Helmut/ KLUCHERT, Gerhard: Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Stuttgart 1993.

Beevor, Antony: Stalingrad. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München 2010.

BELL, Philip M. H.: Großbritannien und die Schlacht von Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 350-372.

BERGER, Klaus: Ist Gott Person?. Ein Weg zum Verstehen des christlichen Gottesbildes. Gütersloh 2004.

BIERITZ, Karl-Heinrich: Kirchenjahr. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 4, I-K. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2001.

BIERITZ, Karl-Heinrich: Totensonntag. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 8, T-Z. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2005.

BIRKEN-BERTSCH, Hanno/ MARKNER, Reinhard: Rechtschreibreform und Nationalsozialismus. Ein Kapitel aus der politischen Geschichte der deutschen Sprache. Göttingen 2000.

BOLL, Bernd/ SAFRIAN, Hans: Auf dem Weg nach Stalingrad. Die 6. Armee 1941/42. In: HEER, Hannes/ NAUMANN, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Zweite Auflage; Hamburg 1995. S. 260-296.

BROSZAT, Martin/ FRÖHLICH, Elke: Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus. Zweite Auflage; München 1987.

BROWDER, George C.: Die frühe Entwicklung des SD. Das Entstehen multipler institutioneller Identitäten. In: Wildt, Michael (Hrsg.): Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS. Hamburg 2003. S. 38-56.

BROWNING, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Vierte Auflage; Reinbeck bei Hamburg 2007.

BRUNNERS, Christian: Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung. Zweite Auflage; Göttingen 2007.

BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München 1982.

CHOR´KOW, Anatolij G.: Die sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 55-74.

DAMBERG, Wilhelm: Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939-1945. In: HOLZEM, Andreas: Krieg und Religion. (= Professoren der katholischen Theologie an der Universität Tübingen (Hrsg.): Theologische Quartalsschrift. Jahrgang 182, 2002.) Donauwörth 2002. S. 321-341.

DAMBERG, Wilhelm: Krieg, Theologie und Kriegserfahrung. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 203-215.

DESELAERS, Manfred: Mein Gott, warum hast du mich verlassen...? Kreuzwegmeditationen in Auschwitz. Aachen 1996.

DESELAERS, Manfred: „Und Sie hatten keine Gewissensbisse?“. Die Biografie von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, und die Frage nach seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen. Leipzig 2001.

DIEKMANNSHENKE, Hajo: Feldpostbriefe aus linguistischer Forschungsgegenstand. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 47-59.

DOHMEN, Christoph/ HIEKE, Thomas: Das Buch der Bücher. Die Bibel – Eine Einführung. Zweite Auflage; Regensburg 2007.

EBERT, Jens: Organisation eines Mythos. In: EBERT, Jens (Hrsg.): Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943. Göttingen 2003. S. 333-402.

EBERT, Jens: Feldpostmythen: Ärzte in Stalingrad. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 315-325.

EDELBROCK, Anke: Mädchenbildung und Religion in Kaiserreich und Weimarer Republik. Eine Untersuchung zum evangelischen Religionsunterricht und zur Vereinsarbeit der Religionslehrerinnen. Dissertation Tübingen 2004.

ESSABAH, Eladi: „Ruft zu Mir, so erhöere Ich euch!“ (Sure 40,60). Bedeutung und Sinn des Bittgebetes im Islam. In: SCHMID, Hansjörg u. a. (Hrsg.): „Im Namen Gottes...“ Theologie und Praxis des Gebetes in Christentum und Islam. (= SCHMID, Hansjörg (Hrsg.): Theologisches Forum Christentum – Islam.) Regensburg 2006. S. 91-103.

FITSCHEN, Klaus: Ambivalenz des Kirchenkampfes. In: OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas (Hrsg.): Die Kirchen und die Verbrechen im Nationalsozialismus. (= SCHOBIG, Bernhard (Hrsg.): Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Band 11.) Göttingen 2011. S. 113-122.

FREI, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2005.

FREI, Norbert: Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. Achte Auflage; München 2007.

FRITZ, Stephen G.: Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg. Berlin 1998.

GAILUS, Manfred/ NOLZEN, Armin: Einleitung: Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft“. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 7-33.

GATZHAMMER, Stefan: NS-Verbrechen und kirchlicher Strafanspruch. In: OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas (Hrsg.): Die Kirchen und die Verbrechen im Nationalsozialismus. (= SCHOBIG, Bernhard (Hrsg.): Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Band 11.) Göttingen 2011.

GEHLE, Irmgard: Im Krieg für Kaiser, Volk und Vaterland. Wie heilig war den Christen der 1. Weltkrieg. Zeugnisse zur Kriegsbereitschaft, Hintergrund und Reflexion. Nordhausen 2011.

GOLDHAGEN, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. New York 1996.

GRESHAKE, Gisbert: Kleine Hinführung zum Glauben an den drei-einen Gott. Freiburg im Breisgau u. a. 2005.

GRIMM, Jacob und Wilhelm: Deutscher Wörterbuch. Band IV/1/4.. Leipzig 1965.

GROBE KRACHT, Klaus: Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945. Zweite Auflage; Göttingen 2011. S. 139-160.)

HARNONCOURT, Philipp: Feiern im Rhythmus der Zeit II/1. Der Kalender. Feste und Gedenktage der Heiligen. (= MEYER, Hans Bernhard u. a. (Hrsg.): Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft.) Regensburg 1994.

HARTMANN, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. München 2009.

HEINZ, Andreas: Stille Nacht, heilige Nacht!. In: HAHN, Gerhard/ HENKYS, Jürgen: (Hrsg.): Liederbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe in Einzelheften. Heft 13. Göttingen 2007.

HOCKERTS, Hans Günther: Kreuzzugsrhetorik, Vorsehungsglaube, Kriegstheologie. Spuren religiöser Deutung in Hitlers „Weltanschauungskrieg“. In: SCHREINER, Klaus (Hrsg.): Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendungen: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich. (= GALL, Lothar (Hrsg.): Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 78.) München 2008.

HOLZAPFEL, Christoph: Junge christliche Generation und Kriegserfahrung. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 419-441.

HUECK, Walter v.: Adelslexikon. Band XV, Tre –Wee. (= Stiftung deutsches Adelsarchiv (Hrsg.): Genealogisches Handbuch des Adels. Band 134.) Limburg an der Lahn 2004.

HUMBURG, Martin: „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“. Vom Schreiben und Schweigen in der Feldpost. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 75-85.

HÖFFE, Otfried (Hrsg.): Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Berlin 2011.

IBER, Harald: Christlicher Glaube oder rassischer Mythos. Die Auseinandersetzung der Bekennenden Kirche mit Alfred Rosenbergs: „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXIII. Theologie. Band 286.) Frankfurt am Main 1987.

JANDER, Thomas: Gefährliche Worte. Dissens und Desertion in Kriegsbriefen deutscher Soldaten. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 441-455.

JUNGINGER, Horst: Die Deutsche Glaubensbewegung und der Mythos einer „dritten Konfession“. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 180-203.

JUREIT, Ulrike: Generationen-Gedächtnis. Überlegung zu einem Konzept kommunikativer Vergemeinschaftung. In: SEEGER, Lu/ REULECKE, Jürgen: Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen. Mit Beiträgen von Miriam Gebhardt, Ulrike Jureit, Jürgen Reulecke, Lu Seegers, Eva-Maria Silies, Barbara Stambolis, Malte Thießen und Dorothee Wieling. (= SCHÜLEIN, Johann August/ WIRTH, Hans-Jürgen: „Psyche und Gesellschaft“. Gießen 2009. S. 125-137.

KAISER, Jochen-Christoph: Der Zweite Weltkrieg und der deutsche Protestantismus. Einige Anmerkungen. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 218-233.

KANNAPIN, Norbert: Die deutsche Feldpostübersicht 1939-1945. Vollständiges Verzeichnis der Feldpostnummern in numerischer Folge und deren Aufschlüsselung. Bearbeitet nach dem im Bundesarchiv-Militärarchiv verwahrten Unterlagen des Heeresfeldpostmeisters. Band 1. Nrn. 00001-20308. Osnabrück 1980.

KATER, Michael H.: Hitler-Jugend. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause. Darmstadt 2005.

KAUFMANN, Thomas: Abendmahl. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 1, A-B. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 1998.

KEGEL, Jens: „Wollt ihr den totalen Krieg?“. Eine semiotische und linguistische Gesamtanalyse der Rede Goebbels im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943. Tübingen 2006.

KEHRIG, Manfred: Die 6. Armee im Kessel von Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 76-110.

KERSHAW, Ian: Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg. Zweite Auflage; München 2010.

KERSHAW, Ian: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45. Dritte Auflage; München 2011.

KHOURY, Adel Theodor: Die Weisheit des Islams. Gebete und koranische Texte. Freiburg u. a. 2006.

KILIAN, Katrin A.: Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus dem Zweiten Weltkrieg. Dissertation Berlin 2001.

KILIAN, Katrin A.: Kriegsstimmungen. Emotionen einfacher Soldaten in Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Band 9. Zweiter Halbband. München 2005. S. 251-288.

KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2005.

KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage; Berlin, New York 1989.

KOCH, Lars: Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne. Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger. (= Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft. Band 553.) Würzburg 2006.

KRAFT, Andreas/ WEISSHAUPT, Mark: Erfahrung – Erzählung – Identität und die „Grenzen des Verstehens“. Überlegungen zum Generationsbegriff. In: KRAFT, Andreas/ WEISSHAUPT, Mark (Hrsg.): Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität. (= GIESEN, Bernhard u. a. (Hrsg.): Historische Kulturwissenschaft. Band 14.) Konstanz 2009. S. 17-48.

KROENER, Bernhard R.: „Nun, Volk, steh auf...!“ Stalingrad und der „totale“ Krieg 1942-1943. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 151-170

KUMPFMÜLLER, Michael: Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos. München 1995.

KÖSTERS, Christoph: Christliche Kirchen und nationalsozialistische Diktatur. In: SÜB, Dietmar/ SÜB, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 121-141.

KÖSTERS, Christoph/ RUFF, Mark Edward: Einführung. In: KÖSTERS, Christoph/ RUFF, Mark Edward (Hrsg.): Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 2001. S. 7-23.

KÜSTERMACHER, Marion u. a.: Gott 9.0. Wohin unsere Gesellschaft spirituell wachsen wird. Gütersloh 2010.

LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg. Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. (= FÖRSTER, Stig u. a. (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 1.) Paderborn u. a. 1998.

LEUGNERS, Antonia: Das Ende der „klassischen“ Kriegserfahrung. Katholische Soldaten im Zweiten Weltkrieg. In: HOLZEM, Andreas (Hrsg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. (= FÖRSTER, Stig u. a. (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 50.) Paderborn u. a. 2009. S. 777-810.

LEUGNERS, Antonia: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Mit 66 bisher unveröffentlichten Dokumenten. (= FÖRSTER, Stig u. a. (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 53.) Paderborn u. a. 2009.

LÖLKES, Herbert: Frank, August Hermann. (= HERBST, Wolfgang (Hrsg.): Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs. Göttingen 1995.

MANK, Ute: Zwischen Trauma und Rechtfertigung. Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten an den Krieg erinnern. Frankfurt, New York 2011.

MARTIN, Bernd: Japan und Stalingrad. Umorientierung vom Bündnis mit Deutschland auf „Großostasien“. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 229-249.

MCCARTHY, Peter, SYRON, Mike: „Panzerkrieg“. The Rise and Fall of Hitler's Tank Divisions. New York 2002.

MENTRUP, Wolfgang: Stationen der jüngeren Geschichte der Orthographie und ihrer Reformen seit 1933. Zur Diskussion, Texttradition und -rezeption und Mitwirkung von Kerstin Steiger. (= HAß, Ulrike u. a. (Hrsg.): Studien zur Deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache. Band 29.) Tübingen 2007.

MERTENS, Annette: Deutsch Katholiken im Zweiten Weltkrieg. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2010. S. 197-215.

MEYER, Hilbert: Schulpädagogik. Band I: Für Anfänger. In Zusammenarbeit mit Carola Junghans und Dorothea Vogt. Berlin 1997.

MICHAELIS, Herbert u. a. (Hrsg.): Das Dritte Reich. Die Wende des Krieges. Stalingrad - Nordafrika. Die deutsche Besatzungspolitik. Wirtschaft und Rüstung I. Sonderausgabe für die Staats- und Kommunalbehörden sowie Schulen und Bibliotheken. (= MICHAELIS, Herbert u. a. (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Band 18.) Berlin 1973.

MOEBIUS, Stephan/ PAPILLOUD, Christian (Hrsg.): Robert Hertz. Das Sakrale, die Sünde und der Tod. Religions-, kultur- und wissenssoziologische Untersuchungen. Konstanz 2007.

NOCKE, Franz-Josef: Sakramente. In: BETZ, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 7, R-S. Vierte völlig neu bearbeitete Auflage; Tübingen 2004. S. 756-757.

OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas: Kirchen und NS-Verbrechen. Überlegungen zu einem bikonfessionellen Ansatz. In: OELKE, Harry/ BRECHENMACHER, Thomas (Hrsg.): Die Kirchen und die Verbrechen im Nationalsozialismus. (= SCHOßIG, Bernhard (Hrsg.): Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte. Band 11.) Göttingen 2011.

OERMANN, Nils Ole: Albert Schweitzer 1875-1965. Eine Biographie. München 2009.

OTTO, Reinhard, u. a.: Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941-1945. Zahlen und Dimensionen. (= ALTRICHTER, Helmut, u. a. (Hrsg.): Viertelsjahrshefte für Zeitgeschichte. Jahrgang 56, 2008.) München 2008. S. 557-602.

OVERMANS, Rüdiger: Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 419-455.

OVERMANS, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. (= Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Beiträge zur Militärgeschichte. Band 46.) Dritte Auflage; München 2004.

PECINA, Björn: Fichtes Gott: Vom Sinn der Freiheit zur Liebe des Seins. Tübingen 2007.

PFEIFER, Wolfgang (Hrsg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. A-G. Berlin 1989.

PILNEI, Oliver: Wie entsteht christlicher Glaube?. Untersuchungen zur Glaubenskonstitution in der hermeneutischen Theologie bei Rudolf Bultmann, Ernst Fuchs und Gerhard Ebeling. Inaugural-Dissertation Bad Homburg von der Höhe 2005.

POHL, Dieter: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944. (= Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Quellen und Darlegungen zur Zeitgeschichte. Band 71.) München 2008.

PRINZ, Michael/ ZITELMANN, Rainer: Vorwort. In: PRINZ, Michael/ ZITELMANN, Rainer (Hrsg.): Nationalsozialismus und Modernisierung. Darmstadt 1991. S VII-XVI.

PRITZKAT, Joachim: O Heiland, reiß den Himmel auf. Zum 374jhrigen Geschichte eines Liedes von Friedrich Spee. In: KURZKE, Hermann/ HLEIN, Hermann (Hrsg.): Kirchenlied interdisziplinär. Hymnologische Beiträge aus Germanistik, Theologie und Musikwissenschaft. Frankfurt am Main u. a. 1999. S. 131-171.

PÖPPING, Dagmar: Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs- und Wehrmachtspfarrern im Ostkrieg 1941-1945. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S 257-286.

RADEBOLD, Hartmut u. a. (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. (= EWERS, Hans-Heino u. a. (Hrsg.): Kinder des Weltkrieges) München 2008.

RASS, Christopher: „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innensichten einer Infanteriedivision 1939-1945. (= FÖRSTER, Stig: Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 17.) Paderborn u. a. 2003.

RASS, Christopher/ ROHRKAMP, René (Hrsg.): Deutsche Soldaten 1939-1945. Handbuch einer biografischen Datenbank zu Mannschaften und Unteroffizieren von Heer, Luftwaffe und SS. Aachen 2007.

REICH, Christa: Mach hoch die Tür. In: HAHN, Gerhard/ HENKYS, Jürgen: (Hrsg.): Liederbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe in Einzelheften. Heft 1. Göttingen 2000.

ROECK, Bernd: Gott und Macht. Staat und Kirche. Zur Geschichte einer schwierigen Symbiose. Zürich 2009.

ROHRKAMP, René: „Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“. Die Soldaten des Waffen-SS 1939 – 1945. Organisation – Personal – Sozialstrukturen. (= FÖRSTER, Stig (Hrsg.): Krieg in der Geschichte (KRiG). Band 61.) Dissertation Paderborn u. a. 2010.

RÄTZ, Herbert: Okkultismus und Nationalsozialismus. Geschichte und Struktur einer Ersatzreligion. Jena 1999.

RÖMER, Felix: Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42. Paderborn u. a. 2008.

RÖMER, Felix: Volksgemeinschaft in der Wehrmacht?. Milieus, Mentalitäten und militärische Moral in den Streitkräften des NS-Staates. In: WELZER, Harald u. a. (Hrsg.): „Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll“. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten. (= PEHLE, Walter H. (Hrsg.): Die Zeit des Nationalsozialismus) Frankfurt am Main 2011. S. 55-94.

RÖSSLER, Martin/ PARENT, Ulrich: O du fröhliche. In: HAHN, Gerhard/ HENKYS, Jürgen: (Hrsg.): Liederbuch zum Evangelischen Gesangbuch. Ausgabe in Einzelheften. Heft 4. Göttingen 2002. S. 26-30.

SCHERSTJANOI, Elke: Als Quelle nicht überfordern. Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 117-125.

SCHERZER, Veit: 113. Infanterie-Division. Kiew – Charkow – Stalingrad. Weg und Einsatz einer Infanterie-Division 1940 – 1943. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage des 1990 im gleichen Verlag herausgegebenen Werkes „Die Geschichte der 113. Infanterie-Division“; Jena 2007.

SCHLAGER, Claudia: Feldpostbriefe in der kirchlichen Propaganda des Ersten Weltkrieges. Zur Instrumentalisierung von Selbstzeugnissen in Deutschland und Frankreich. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. S. 481-490.

SCHLEMMER, Thomas: Das Schwert des „Führers“. Die Wehrmacht. In: SÜB, Dietmar/ SÜB, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 247-265.

SCHMITZ-BERNING, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 2000.

SCHNOOR, Frank: Mathilde Ludendorff und das Christentum. Eine radikale völkische Position in der Zeit der Weimarer Republik und des NS-Staates. Engelsbach bei Frankfurt am Main 2001.

SCHOFFIT, Ralf: „Viele liebe Grüße an meine Kinderle, sollen recht brav bleiben“. Väter und die Wahrnehmung der Vaterrolle im Spiegel von Feldpostbriefen 1939 – 1945. Dissertation Tübingen 2009.

SCHOLTZ, Harald: Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz. Göttingen 2009.

SCHREIBER, Stefan: Weihnachtspolitik. Lukas 1 – 2 und das goldene Zeitalter. (= KÜCHLER, Max u. a.: Novum Testamentum et Orbis Antiquus. Band 82.) Göttingen 2009.

SCHRÖDER, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. (= FRÜHWALD, Wolfgang u. a. (Hrsg.): Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Band 37.) Tübingen 1992.

SCHWENDER, Clemens: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 127-138.

SCHÖNHERR, Klaus: Die Türkei im Schatten Stalingrads. Von der „aktiven Neutralität“ zum Kriegseintritt. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 397-415.

SCHÖNING, Matthias: Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilmachung in Deutschland 1914-1933. Göttingen 2009.

SEIDLER, Franz W.: „Deutscher Volkssturm“. Das letzte Aufgebot 1944/45. Zweite Auflage; München 1991.

SENNEBOGEN, Waltraud: Die Gleichschaltung der Wörter. Sprache im Nationalsozialismus. In: SÜß, Dietmar/ SÜß, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 165-183.

SPICER, Kevin P.: „Tu ich unrecht, ... ein guter Priester und ein guter Nationalsozialist zu sein?“. Zum Verhältnis zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. In: GAILUS, MANFRED/ NOLZEN, ARMIN (Hrsg.): Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011. S. 66-95.

SINDERHAUF, Monica: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschung zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage; Paderborn u. a. 2010. S. 265-292.

STADER, Ingo: Feldpostbriefe, eine Art „Social Media“ im Dritten Reich. In: DIDCZUNEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 139-149.

STEINBACHER, Sybille: Frauen im „Führerstaat“. In: SÜB, Dietmar/ SÜB, Winfried: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2009. S. 104-119.

STEIGMANN-GALL, Richard: The Holy Reich. Nazi Conceptions of Christianity, 1919-1945. Cambridge u. a. 2003.

STREIT, Christian: Die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen und völkerrechtliche Probleme des Krieges gegen die Sowjetunion. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 159-183.

STROHM, Theodor: Bestandsaufnahme: Die Haltung der Kirchen zu den NS-„Euthanasie“-Verbrechen. In: ROTZOLL, Maike u. a. (Hrsg.): Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T4“ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart. Tagung im

September 2006 im Internationalen Wissenschaftsforum in Heidelberg. Paderborn u. a. 2010. S. 125-133.

SWINBURN, Richard: Gibt es einen Gott?. Aus dem Englischen übersetzt von Carl Thormann. Bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Daniel von Wachter. Frankfurt u. a. 2005.

SÜß, Dietmar: Christen und nationalsozialistische Gesellschaft im Krieg. Diskussionsbericht. In: HUMMEL, Karl-Joseph/ KIBENER, Michael: Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten. Zweite durchgesehene Auflage; Paderborn u. a. 2010. S. 467-469.

SÜß, Dietmar: Nationalsozialistische Religionspolitik. In: KÖSTERS, Christoph/ RUFF, Mark Edward (Hrsg.): Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 2011. S. 50-63.

SÜß, Dietmar: Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England. München 2011.

TRAPPE, Tobias: Allmacht und Selbstbeschränkung Gottes. Die Theologie der Liebe im Spannungsfeld von Philosophie und protestantischer Theologie im 19. Jahrhundert. (= JÜNGEL, Eberhard u. a. (Hrsg.): Theologische Studien. Band 142.) Zürich 1997.

UEBERSCHÄR, Gerd R.: Das Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“. Der deutsch-sowjetische Krieg vom Überfall bis zur Wende vor Moskau im Winter 1941/42. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 85-122.

UMBREIT, Hans: Der Kampf um die Vormachtstellung in Westeuropa. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 2. Stuttgart 1979. S. 235-328.

VOLK, Ludwig: Akten Kardinal Michael von Faulhabers. 1917-1945. II 1935-1945. (= MORSEY, Rudolf: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band 26.) Zweite durchgesehene Auflage; Mainz 1984.

WAHL, Rudolf Hans: Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex. (= JÄGER, Hans-Wolf/ SAUTERMEISTER, Gert (Hrsg.): Neue Bremer Beiträge. Band 12.) Heidelberg 2002.

WALDMANN, Günter: Christliches Glauben und christliche Glaubenslosigkeit. Philosophische Untersuchungen zum Phänomen des christlichen Glaubensvorgangs und zu seiner Bedeutung für die Situation der Gegenwart. Tübingen 1968.

WEBER, Hermann/ HERBST, Andreas: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Berlin 2004.

WEGNER, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. Deutsche Kriegsführung zwischen Moskau und Stalingrad. In: FÖRSTER, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Zweite Auflage; München, Zürich 1993. S. 17-37.

WEITENHAGEN, Holger: „Wie ein böser Traum ...“. Briefe rheinischer und thüringischer evangelischer Theologen im Zweiten Weltkrieg aus dem Feld. (= FLESC, S. u. a. (Hrsg.): Schriftreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte. Band 171.) Bonn 2006.

WEIß, Hermann (Hrsg.): Biographisches Lexikon zum Dritten Reich. Frankfurt am Main 2002.

WETTE, Wolfram: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. In: UEBERSCHÄR, Gerd R./ WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt am Main 2011. S. 45-65.

WIEDER, Joachim: Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer. Frankfurt am Main u. a. 1963.

WINKLER, Heinrich August: Weimar. 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie. München 1998.

WINKLER, Ulrike: Männliche Diakonie im Zweiten Weltkrieg. Kriegserleben und Kriegserfahrung der Kreuznacher Bruderschaft Paulinum von 1939 bis 1945 im Spiegel ihrer Feldpostbriefe. München 2007.

WÖLKI, Kerstin: „Und ab ging die Reise!“. Kriegserfahrung deutscher Soldaten in Frankreich. In: DIDZUNKEIT, Veit u. a. (Hrsg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg. Feldpostbriefe im Zeitalter der Weltkriege. Essen 2011. S. 511-524.

WÜSTEFELD, Karl: Allerseelen. In: Heimat- und Verkehrsverband Eichsfeld e. V. (Hrsg.): Eichsfelder Heimatzeitschrift. Die Monatsschrift für alle Eichsfelder. Band 47, 2003. S. 381-283.

ZEIL, Martin: Dienst am Menschen – Dienst am Vaterland. Biographische Anmerkungen zu den deutschen Militärseelsorgern in den beiden Weltkriegen. In: BRANDT, Hans Jürgen (Hrsg.): ... und auch Soldaten fragten. Zur Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen. (= BRANDT, Hans Jürgen (Hrsg.): Zur Geschichte der Militärseelsorge Band 9.) Paderborn 1992. S. 72.

ZIPFEL, Friedrich: Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Band 11.) Berlin 1965.

ZOEPF, Arne W.: Wehrmacht zwischen Tradition und Ideologie. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Band 366.) Frankfurt am Main 1988.

9. Abkürzungsverzeichnis

Angr. – Angriffe

Bzw. – beziehungsweise

Cm. – Zentimeter

D.h. – das heißt

Div. – Division

Ep – Der Brief des Paulus an die Epheser

Evgl. – evangelisch

Feindl. – feindlich

FFP./Pz.AOK – Feldpostprüfstelle des Panzer-Armeeoberkommandos

FPNr. – Feldpostnummer

Gegn. – gegnerisch

Gesundheitl. – gesundheitlich

Gez. – Gezeichnet

H. – Stunde

Hl. – heilig

Hlg. – heiligen

H.V.-Platz – Hauptverbands-Platz

Km. – Kilometer

Kp./Armee.Nachr.Rgt. – Kompanie/Armee Nachrichten Regiment

Künstl. – künstlich

Lb. – lieben

Lkw. – Lastkraftwagen

M. – meiner

M. – Meter

Matth. – Matthäus

Mittl. – mittleren

Ob.-Stabsarzt – Ober-Stabsarzt

Od. – oder

Offb.-Tageslese – Offenbarungs-Tageslese

Pi.Rgts.Stab – Pionier Regiments Stab

PK-Bericht – Propaganda Kompanie-Bericht

Rum. – rumänisch

Russ. – russisch

St. – Stück

Theol. – theologische

Tägl. – täglich

U. – und

Wöchentl. – wöchentlich

Ärztl. – ärztlich

10. Anhang

10.1 Anhang Jahrgangsübersicht des Korpus:

Jahrgang	Anzahl Schreiber	Summe Schreiber (im Bezug auf den jeweiligen Zeitraum)	Prozent (im Bezug auf die 52 Schreiber mit bekannten Jahrgang)
1898	1		
1899	1		
1900	1	3	5,77
1901	1		
1902	1		
1903	1		
1904	0		
1905	3		
1906	0		
1907	1		
1908	2		
1909	1		
1910	0	10	19,23
1911	5		
1912	2		
1913	2		
1914	4		
1915	2		
1916	1		
1917	1		
1918	3		
1919	5		
1920	2	27	51,92
1921	5		
1922	2		
1923	4		
1924	1	12	23,08
Unbekannt	38		

Gesamtanzahl Schreiber	90
Anzahl Schreiber Jahrgang bekannt	52
Anzahl Schreiber Jahrgang unbekannt	38
Prozentzahl Schreiber Jahrgang bekannt	57,78
Prozentzahl Schreiber Jahrgang unbekannt	42,22

10.2 Anhang Durchschnittsalter: a) Ebert

Jahrgang	Anzahl Schreiber
1898	1
1899	1
1900	1
1901	1
1902	1
1903	1
1904	0
1905	3
1906	0
1907	1
1908	2
1909	1
1910	0
1911	5
1912	2
1913	2
1914	4
1915	2
1916	1
1917	1
1918	3
1919	5
1920	2
1921	5
1922	2
1923	4
1924	1

Durchschnittsalter in den jeweiligen Zeiträumen:

Alle verwertbare Daten	1914
1898-1924	1914
1901-1924	1914,91837
1901-1910	1905,3
1911-1920	1915,2963

10.3 Anhang Durchschnittsalter: b) Rass/ Rohrkamp

Jahrgang	Anzahl Schreiber	Jahrgang	Anzahl Schreiber
1884	10	1908	480
1885	10	1909	505
1886	5	1910	695
1887	12	1911	595
1888	12	1912	620
1889	20	1913	890
1890	18	1914	1210
1891	15	1915	890
1892	18	1916	800
1893	20	1917	615
1894	100	1918	595
1895	95	1919	880
1896	105	1920	1170
1897	175	1921	910
1898	180	1922	875
1899	205	1923	720
1900	220	1924	710
1901	210	1925	920
1902	200	1926	825
1903	210	1927	220
1904	305	1928	70
1905	290	1929	5
1906	395	1930	5
1907	395		

Durchschnittsalter in den jeweiligen Zeiträumen:

Alle verwertbare Daten	1914,91215
1898-1924	1914,3123
1901-1924	1914,92054
1901-1910	1906,61601
1911-1920	1915,72051

10.4 Anhang Durchschnittsalter: c) Overmans

Jahrgang	Anzahl Schreiber
1901	236614
1902	294365
1903	282138
1904	302108
1905	388396
1906	567205
1907	566100
1908	671240
1909	679837
1910	736220
1911	698654
1912	746206
1913	793114
1914	858017
1915	671606
1916	499856
1917	447510
1918	458801
1919	689658
1920	931123
1921	918258
1922	735183
1923	725170
1924	696996
1925	578926
1926	382457
1927	223827

Durchschnittsalter in den jeweiligen Zeiträumen:

Alle verwertbare Daten	1914,892
1898-1924	-
1901-1924	1914,01425
1901-1910	1906,57013
1911-1920	1915,39856

10.5 Anhang Konfessionen

Breuer, Max: Evangelisch

Krings, Simon: Katholisch

Martius, Hans Joachim: Evangelisch

Möller, Paul Gerhard: Evangelisch

10.6 Anhang Auszüge aus den Feldpostbriefen des Oberleutnants Hans Joachim Martius aus Stalingrad 1942

Dr. Goetz-A. Martius
Botschafter a.D.
Kurfürstenstraße 56
53115 Bonn
Stalingrad 3

Bonn, den 27. August 2002

Auszüge aus den Feldpostbriefen des Oberleutnants Hans Joachim MARTIUS aus Stalingrad 1942

Hans Joachim Martius wurde am 23. Mai 1920 in Vilich bei Bonn geboren. Er fiel in Stalingrad am ersten Weihnachtstage 1942. Alter 22 Jahre.

Er hatte seit Frühjahr 1939 erst den Arbeitsdienst absolviert und wurde im Herbst 1939 zum Reiterregiment 3 in Göttingen eingezogen. Es folgten Einsätze beim Polen- und beim Frankreichfeldzug und in Russland.

Am 24. August 1942 wurde er zu einer Aufklärungsfahrt in Richtung Stalingrad kommandiert. Als seine kleine Gruppe abends zur Einheit zurück kehren wollte, hatten die Russen den Kreis um die Stadt geschlossen. Hans-Joachim Martius war mit eingeschlossen.

Es folgen die Feldpostbriefe:

24. August 1942: Hier ist's nämlich nicht sehr schön. Von dem Zug, dem Ite (sein Bruder) angehörte, ist heute der 4. Zugführer gefallen. Von den Korporälen ist keiner mehr da. Es ist langsam etwas happig und man sehnt sich nach etwas für Augen und vor allem für's Gemüt. ... Hier gibt's nichts zu sehen, nichts zu freuen, außer mal nette Post. Ich glaube, man müsste wie die Masse den Verstand abschalten. Aber ich kann's nicht. Ich finde, dennoch kann man viel aus allem machen.

07. September 1942: Es fehlen uns heute nur noch 7 Km, die hart genug werden. Gestern bekamen wir Marketenderwaren: Sekt, Hennessy, Cointreau, Martell*** und viele Zigaretten. Meinen Abteilungsgefechtsstand¹ hatte ich in einem genommenen russischen Bunker. Der Bunker war eine charmante Sache: 1 Panzer ohne Motor, Räder, Laufwerk und jegliche Inneneinrichtung! Dann unten ein Loch herein geschweißt, einen Kriechgraben und ein Loch in den Boden, so tief, dass der eingesetzte Panzer nur mit dem Turm heraus sieht. Alles zugeschüttet mit Erde und der Bunker ist fertig. Man hat Platz, ist sicher besonders bei Nacht gegen Bomber, die laufend wahllos Bomben werfen. Und: man kann drin „einen heben“ und dabei Licht machen und Skat spielen. Manchmal macht es „Klick“ und einen Moment sieht sich alles an. Dann ist es „nahe“ gewesen und der Splitter klopfte an. Am nächsten Abend fehlte einer von uns! Nicht schön hier..... .

Fern der Heimat, den 10. September 1942: Liebes Bruderherz, Dank für Deinen Brief, als erste Nachricht von Eintreffen in heimatliche Gefilden. Allein wieder etwas Grünes, etwas Rotes, etwas Gelbes zu sehen muss doch Freude machen. Ein Wald gar! Zum Kotzen ist's hier! Die Kampfgruppe (aus dem Wehrmachtsbericht. N.d.R.) waren wir. Es war schon unser zweiter Stoß nach Norden. Wir sind den Russen in den Rücken gekommen, der entlang

¹ Der Kopist hat die militärischen Abkürzungen zum besseren Verständnis ausgeschrieben.

langsam den Bunkerkoller. In diesem schönen Stück Erde wirds um 13 Uhr dunkel, um 6 Uhr 30 wieder hell. Man geht also, wenn es der nette Russe erlaubt, um 4 Uhr nachmittags "zum Strohsack" und pennt! Denn erstens gibts keine Kerzen, bzw. kein Licht, zweitens nichts zu lesen, drittens fast kein Briefpapier - zum Schreiben natürlich - . Nur liebe Tiere haben wir! d.h. sie haben uns!! Morgens sitzt immer alles und knackt. Charmante Dinge, das! - Voriges Jahr um diese Zeit, Jeu, das war doch schön! Weißt Du die Lösung? Es gibt keine Liebe mehr unter den Menschlein! Unsere Antwort auf alles ist jetzt: "Jaaaa"! man müsste eben Klavierspielen können!! Und alles singt fröhlich - wirklich mit fröhlich-listigen Augen, quasi prophetisch: "Und auf einen Dezember folgt wieder ein Mai!" Ja, siehst Du, so bitter, wie wir drin sitzen, so humorvoll und zuversichtlich ist man, auch wenn man bald der letzte alte Reiter der Abteilung ist: kein Offizierssoldat ist mehr da, der mit mir aus Frankreich ausdrückte! Zum Kotzen, Herr Major, das ganze Bataillon steht schief. Aber jetzt sei herzlich begrüßt, grüße alle, die es freut! Gehorsamen Gruß an Deinben Papa und Horridoh der deutschen Tanne! sprich Weihnachtsbaum!. Kuss, Dein alter Hanne (mit Bart)

Postkarte: Fern der Heimat, den 15. 12. 42. Liebe Lilli! Als weiblichem Mitglied der Geschwistercrew muss ich Dir endlich schreiben. Weißt Du, ich schreibe Dir oft - sehr oft - in Gedanken! Und das sind sehr, sehr nette Briefe. Viel Liebes steht darin und charmant sind sie zu lesen. Bloß dann ist die Feder wieder zu faul, ja, die Feder - denn ich schreibe Dir ja - in Gedanken, aber ich schreibe! Wir machen viel "Bodengymnastik", aber sonst gehts mir ausgezeichnet. Grüße alle Liebe und alle, die es freut. Kuss, Dein alter Bruder Hanne

Fern der Heimat, den 17.12.42. Liebe Mami! Wieder ist ein Tag vorbei und es ist Morgen: der erste kalte, glasklare Morgen, ca. 20 Grad minus! Die Nacht zwar himmlisch ruhig. Ich habe auf die gestrige Post hin eifrig geschrieben, lange Briefe. Bei der Telephonwache, alle Kameraden schliefen. Der Ofen bullerte, nur fußkalt war's. Jetzt nach dem Frühstück und dem morgendlichen Läuseknacken (4 Abschüße!) rauchelte ich die Bock'sche, herrliche, leider zerbröselte Zigarre in der Pfeife. Eine richtige Briefschreibestimmung.. Bloß müsste man woanders sitzen. Man könnte sonst evtl. den Bunkerkoller kriegen - medizinisch keine amtliche Krankheit, glaube ich. Aber immerhin! Überhaupt Krankheit. Gute Gesundheit des Leibes - nein, im Spruch heißt's anders. Ob ich's zusammenbringe? "Das höchste Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde, in der Gesundheit des Leibes und an der Seite des Weibes!" - --- oder wenigstens so ähnlich. Na, jedenfalls ist auch hier soviel krank und darniederliegend, daß ich mich wundere, nicht auch schon mal krank gewesen zu sein. Ist auch - dank der Eltern - kein Wunder! Wie? ((Auslassung)) Noch geht's mir jedenfalls ausgezeichnet, abgesehen von dem rein Äußerlichen! Es fehlt mal eben das: "Mal wieder so wie nach dem Bade sein!" Ich schriebs irgendwann vorhin schon - der gute Rilke wusste, was gut ist! Ich weiß es auch, bloß nutzt mir das wenig! Z.K., lieber Karl! Nun bis auf bald! Horridoh! Grüße die Familie von oben bis unten! Herzlichst Dein alter Hanne.

Nachricht von einer Frau Elisabeth Bake an Mami, wie sie damals nur unter Lebensgefahr übermittelt werden konnte: Gö., den 18.12.42:

Sehr geehrte Frau Martius! Ich wollte Ihnen Bescheid geben von der Stalingradarmee und dachte, das Telephon besser nicht zu benutzen: Der Armeebefehlshaber ist General Paulus, ein junger, sehr bedeutender Soldat, dem man Größtes zutraut! Sein Generalstabschef General Schmidt. Vertraulich: Seit ca. 5. Tagen kämpft eine herangezogene Armee um die Befreiung der Eingeschlossenen. Vielleicht wissen Sie schon alles! - Wenigstens ist die Armee in den Händen bester leitender Köpfe! Es denkt Ihrer mit den besten Wünschen Ihre Elisabeth Bake".

Dr. Goetz-A. Martius

Kurfürstenstraße 56

D-53115 Bonn

Tel. 0228-21 52 49

Tel. 0228:24 93 728

FAX: 0228-24 93 748

Mobil: 01577-66 543 66

e-mail: goetz-martius@netcologne.de

Bonn, den 15. November 2011

Dr. Goetz A. Martius, Kurfürstenstraße 5, D-53115 Bonn

Hiermit gestatte ich Herrn David Schmiedel die Verwendung der von mir transkribierten Feldpostbriefe meiner Brüder Hans Joachim Martius und Friedrich Leonard Martius, sowie der weiteren von mir zusammengestellten Materialien zu diesem Thema, im Rahmen seiner Magisterarbeit.

15. November 2011, Dr. Goetz A. Martius

A handwritten signature in black ink, reading "Dr. Goetz A. Martius". The signature is written in a cursive style with a large initial 'D' and 'G'.

11. Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel und Literatur angefertigt habe.

Jena, 15. Februar 2012

David Schmiedel